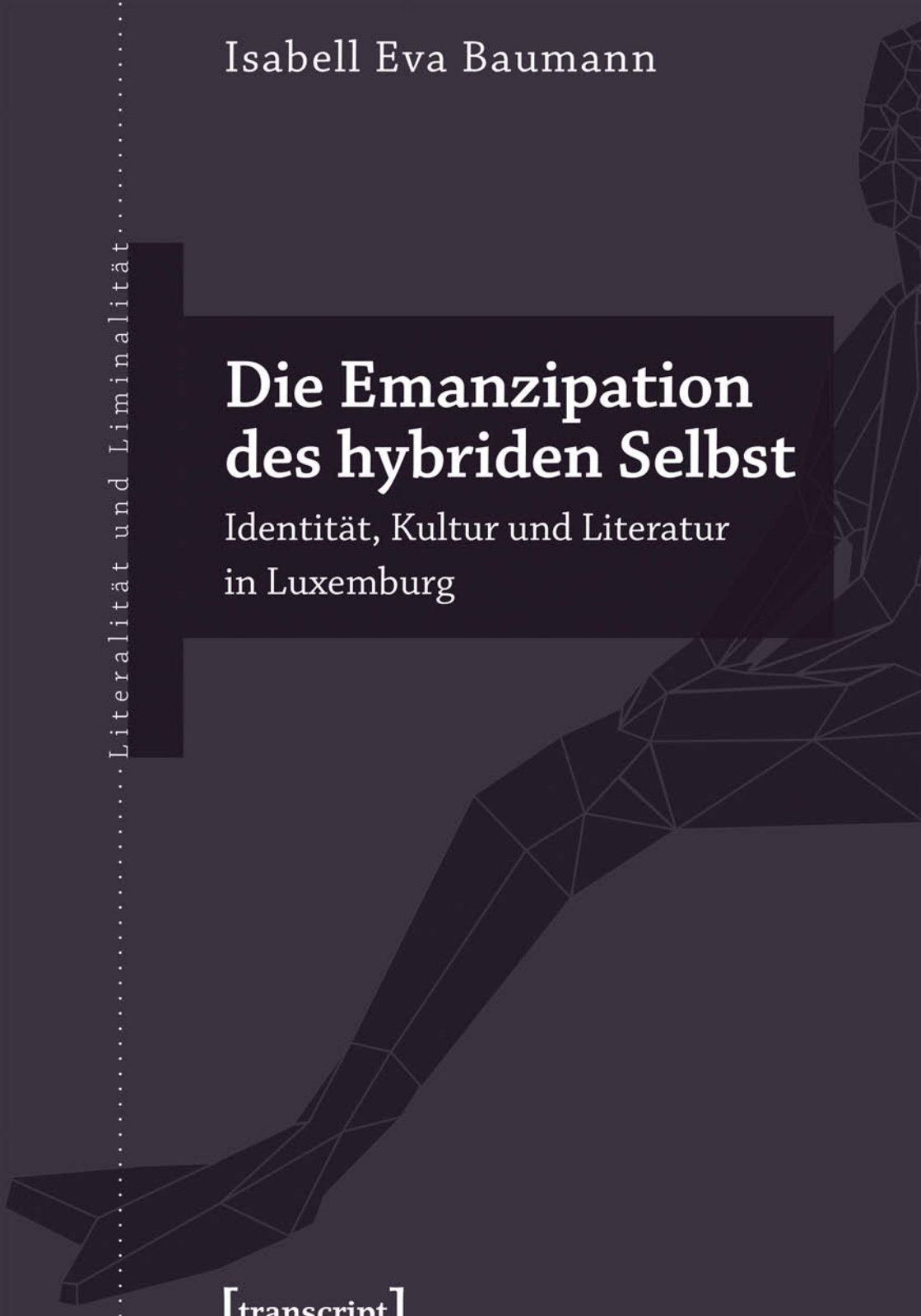
Isabell Eva Baumann

Literalität und Liminalität

Die Emanzipation des hybriden Selbst

Identität, Kultur und Literatur in Luxemburg



[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Isabell Eva Baumann
Die Emanzipation des hybriden Selbst

Literalität und Liminalität | Band 28

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Editorial

Die literaturtheoretischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte haben zu einer Öffnung der Philologien insbesondere für kultur- und medienwissenschaftliche Fragestellungen beigetragen. Die daraus resultierende Erweiterung des Literaturbegriffs bedingt zugleich, dass die unscharfen Ränder der kulturellen Grenzen in den Blick rückten, wo Fremdes und Eigenes im Raum der Sprache und Schrift ineinander übergehen.
Die Reihe **Literalität und Liminalität** trägt dem Rechnung, indem sie die theoretischen und historischen Transformationen von Sprache und Literatur ins Zentrum ihres Interesses rückt. Mit dem Begriff der Literalität richtet sich das Interesse auf Schriftlichkeit als Grundlage der Literatur, auf die Funktion der Literaturtheorie in den Kulturwissenschaften sowie auf das Verhältnis literarischer Texte zu kulturellen Kontexten. Mit dem Begriff der Liminalität zielt die Reihe in theoretischer und historischer Hinsicht auf Literatur als Zeichen einer Kultur des Zwischen, auf die Eröffnung eines Raums zwischen den Grenzen.

Die Reihe wird herausgegeben von Achim Geisenhanslüke und Georg Mein.

Isabell Baumann (Dr. phil.), geb. 1984, lehrt und forscht am Luxembourg Centre for Educational Testing an der Universität Luxemburg. Sie ist dort assoziiertes Mitglied des Instituts für deutsche Sprache, Literatur und für Interkulturalität. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Bildungssysteme im multilingualen Raum, Theorie und Praxis didaktischer Blended Learning Konzepte, Soziale Ungleichheiten in Bildungssystemen, Sprach- und Bildungspolitik sowie multilinguale und interkulturelle Gesellschaften.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Isabell Eva Baumann

Die Emanzipation des hybriden Selbst

Identität, Kultur und Literatur in Luxemburg

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die elektronische Version dieses Buches ist dank der Unterstützung des FID Benelux - Fachinformationsdienst für Niederlaandistik, Niederlande-, Belgien- und Luxemburgforschung im Open Access erhältlich.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 4.0 Lizenz (BY-NC-ND). Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung, gestattet aber keine Bearbeitung und keine kommerzielle Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de
Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen, Derivate oder Wiederverwendung zu kommerziellen Zwecken einzuholen, wenden Sie sich bitte an rights@transcript-publishing.com
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

© 2019 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Satz: Tiesled Satz & Service, Köln
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-8376-5137-9
PDF-ISBN 978-3-8394-5137-3
https://doi.org/10.14361/9783839451373
Buchreihen-ISSN: 2509-7512
Buchreihen-eISSN: 2703-0172

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *https://www.transcript-verlag.de*
Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter *www.transcript-verlag.de/vorschau-download*

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Inhalt

Vorwort | 7

1 **Einleitung** | 9

2 **Theoretischer Rahmen** | 15

2.1 Identität und Nation | 15
2.2 Nationale Identität und Literatur | 25

3 **1815–1867: Erste Schritte**
Staat und Literatur im Aufbruch | 31

3.1 Historischer Hintergrund | 31
3.2 Sprachensituation | 37
3.3 Konturen des literarischen Feldes | 41

3.3.1 Distributionsmedien literarischer Figurationen: Das *Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht* | 44
3.3.2 Kulturelle Praktiken und Literarische Figurationen: Mythen und Riten | 54
3.3.3 Félix Thyes und Peter Klein | 58
3.3.4 Michel Lentz: *De Feirwon* (1859) | 61
3.3.5 Dicks: *De Scholtscheîn* (1855) | 64

3.4 Resümee: Luxemburg als Zwitter? | 67

4 **1868–1919: Etablierung**
Staat und Literatur im Ausbau | 69

4.1. Historischer Hintergrund | 69
4.2. Sprachensituation | 74
4.3. Konturen des literarischen Feldes | 78

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

4.3.1 Kulturelle Praktiken und literarische Figurationen: Mythen; Melusina | 82
4.3.2 Batty Weber: *Mischkultur* (1909) und Nikolas Ries: *Essai d'une peuple luxembourgeoise* (1911) | 87
4.3.3 Nicolas Gonner: *Prairieblummen* (1879) | 93
4.3.4 Jean-Pierre Erpelding: *Anna* (1918) | 98

4.4 Resümee: Luxemburg als Zwitter! | 105

5 1920–1945: Bedrohungsphase Nation und Literatur behaupten sich | 107

5.1 Historischer Hintergrund | 107
5.2 Sprachensituation | 111
5.3 Literarisches Feld | 114

Exkurs: Exiltheater in Luxemburg | 119

5.3.1 Distributionsmedien literarischer Figurationen: *Moselland. Kulturpolitische Monatshefte* | 124
5.3.2 Joseph Funck: *Kleines Schicksal* (1933) | 125
5.3.3 Lambert Schaus: *Wât d'Hêmecht ass* (1943) | 133
5.3.4 Eugène Forman (Pucki): *Die erlöste Melusina. Kriegsdrama in 3 Akten* (1945) | 136

5.4 Resümee: Die Luxemburger Identität als *Dritter Raum* | 138

6 1946–1984: Fazit Emanzipation des neuen Selbstbewusstseins Konsolidierung der Nation | 139

7 Quellen- und Literaturverzeichnis | 149

7.1 Quellen | 149
7.2 Gesetzestexte und Veröffentlichung der Regierung | 150
7.3 Literatur | 151
7.4 Abbildungen | 161

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Oktober 2015 vom Institut für deutsche Sprache, Literatur und für Interkulturalität an der Universität Luxemburg als Dissertation angenommen. Sie ist als Teil des an der geisteswissenschaftlichen Fakultät angesiedelten Forschungsprojektes *Identitätskonstruktion in mehrsprachiger Literatur: Ein Vergleich zwischen Belgien, Deutschland, Luxemburg und den Niederlanden (Multiling)* entstanden, das vom Fonds National de la Recherche Luxemburg gefördert wurde.

Die kulturelle Emanzipation Luxemburgs verlief vielschichtig und multidimensional. Gleiches gilt für die Fertigstellung der vorliegenden Arbeit, deren Genese ebenfalls von Forschungsaspekten aus ganz unterschiedlichen Bereichen inspiriert wurde. Ebenso wie sich das kulturelle Selbst von Luxemburg nicht in Isolation entwickelte, entstand diese Arbeit in vielfältigen Kontakten mit einigen wichtigen Menschen, denen ich danken möchte.

Für die stete Unterstützung und konstruktive Betreuung dieser Arbeit danke ich an erster Stelle meinem akademischen Lehrer und Doktorvater Prof. Dr. Georg Mein, der bis heute einer meiner wichtigsten wissenschaftlichen Gesprächspartner geblieben ist. Ebenso dankbar bin ich Prof. Dr. Till Dembeck für die fachlichen und strategischen Diskussionen, die so manche thematische Wende in meine Dissertation brachten. Gleichermaßen unverzichtbar war die Unterstützung von Dr. Wilhelm Amann, der mich mit seinem unerschöpflichen Fundus an thematischen und wissenschaftlichen Hinweisen antrieb. Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei meinen Kolleginnen Dr. Amelie Bendheim, Prof. Dr. Jeanne E. Glesener, Dr. Jennifer Pavlik und Dr. Fabienne Scheer sowie bei Prof. Dr. Dieter Heimböckel, die mir jederzeit für konstruktive und anregende Gespräche zur Verfügung standen.

Dem Germanistischen Institut und den Kolleg/-innen danke ich herzlich für eine Atmosphäre des freien und gemeinsamen Denkens sowie für die Möglichkeit der Teilnahme an zahlreichen Konferenzen, die mir die Präsentation und kritische Diskussion von Forschungsergebnissen erlaubten. Danken möchte ich auch den Kooperationspartner/-innen des Multiling Forschungsprojektes, insbesondere Dr. Thomas Ernst, Prof. Dr. Rolf Parr und PD Dr. Anne Uhrmacher für anregende Gedanken und fruchtbare Gespräche. Mein

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dank gilt auch den weiteren Mitgliedern meiner Prüfungskommission, Prof. Dr. Heinz Sieburg und PD Dr. Stefan Börnchen, für die fachkundige Diskussion meiner Arbeit. Außerdem danke ich dem Direktor des *Centre national de littérature*, Dr. Claude D. Conter, dessen kenntnisreiche Hinweise wertvolle Impulse für die Konzeption und den Aufbau meiner Dissertation lieferten.

Großer Dank gilt Thomas Baumann und Claudia Ott für den steten Rückhalt und die motivierende Unterstützung. Meinen Eltern und meiner Familie, die mir nicht nur bei dieser ›akademischen Emanzipation‹ zur Seite standen, gilt schließlich mein besonderer Dank für ihre bedingungslose Förderung in allen Lebensphasen.

Luxemburg im Oktober 2019
Isabell Baumann

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

1 Einleitung

In Nationalstaaten, die aus Kulturräumen mit langer Tradition stammen, können historische Zäsuren wie etwa die nationalsozialistische Vergangenheit Deutschlands zu einer Änderung bei den Konstruktionsmechanismen der nationalen Identität führen. Die meisten Nationalstaaten, wie sie erst seit knapp 200 Jahren in ihren politischen Grenzen und ihrem Staatssystem in einer stabilen Form existieren und dadurch große Heterogenität in ihrer kulturellen pränationalen Vergangenheit aufweisen, greifen bei der Konstruktion ihrer nationalen Identität auf eine Zeit zurück, in der das nationale Paradigma noch nicht existierte. Dabei sind die Kategorien Raum und Zeit zentral, ganz gleich, ob die Nation als konstruierte oder als naturwüchsig gewachsene Einheit angesehen wird, oder als Mythos und Illusion.[1] Sowohl essenzialistische als auch konstruktivistische Erklärungsansätze zum Ursprung und Werden von Nationen verweisen auf einen Pool aus alten historischen Traditionen, die auf einen langen Zeitraum zurückgehen, wie die gemeinsame Sprache und Kultur oder politische und militärische Auseinandersetzungen, und betonen damit die räumliche und zeitliche Dimension einer Nation. Während in vielen europäischen Ländern die Erinnerung an militärisch ausgetragene Konflikte wie etwa der deutsche Befreiungskrieg gegen Napoleon Impulse zur Förderung und Prägung eines kollektiven Nationalbewusstseins lieferten, war dies in einem Land wie Luxemburg nur in limitiertem Ausmaß möglich.[2] Auf das identitätsstiftende Potenzial der kollektiven Kriegserfahrung konnte Luxemburg erst durch die Erfahrungen der beiden Weltkriege zurückgreifen. Als das Herzogtum Luxemburg im Jahre 1815 auf dem Wiener Kongress im Zuge der Neuordnung Europas formal neu gegründet und dem niederländischen König Wilhelm I. in Personalunion zugesprochen wurde, gab es noch keine Nation, die

1 | Im Folgenden wird die kollektive nationale Identität nicht als etwas Substanzielles, sondern als in der Realität instituierte Imagination begriffen.

2 | Auf den signifikanten Einfluss von Kriegserfahrungen auf das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit hat jüngst Michael Klein verwiesen. Michael Klein: Die nationale Identität der Deutschen. Commitment, Grenzkonstruktionen und Werte zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wiesbaden 2014.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sich mit dem juristisch neu gebildeten Staat identifizierte. Zuvor war Luxemburg Teil der spanischen und österreichischen Niederlande und zuletzt Frankreichs, dessen Truppen das Territorium 1794 erobert und dem französischen Staatsgebiet einverleibt hatten. Im Jahr 1839 wurde von einer in London tagenden internationalen Konferenz beschlossen, Luxemburg entlang der heutigen belgischen Sprachgrenze zu teilen, sodass daraus eine neue belgische *Province du Luxembourg* und das Großherzogtum Luxemburg hervorgingen. Letzteres erhielt 1848 eine demokratische Verfassung sowie eine eigene Regierung. Damit ist Luxemburg einem komplexen Einfluss unterschiedlicher Traditionen ausgesetzt.

Selbstverständlich kann in Luxemburg, wie auch in anderen Staaten, nicht davon ausgegangen werden, dass eine homogene Gesellschaft existiert, die *per se* eine einzige kollektive Identität besitzt. Wenn die vorliegende Untersuchung nun explizit nicht den essenzialistischen, sondern den konstruktivistischen Charakter der Luxemburger kollektiven Identität betont, müsste man vielmehr von Identitäten sprechen, zumal Luxemburg von mehreren Einwanderungswellen betroffen war und im heutigen Luxemburg von 602 005 Einwohnern 288 234 zugezogene Nichtluxemburger sind.[3] Jedoch muss im Folgenden von einer Einheitsunterstellung ausgegangen werden, die die kollektive nationale Identität als Konstrukt bzw. Bild versteht, das die Gruppe der Luxemburger von sich hat und mit dem sie sich identifiziert – und das somit auch sozial sowie kulturell real ist. Entscheidend ist, dass es ein gemeinsames Identifikationsobjekt gibt, in dem die Einzelnen trotz ihrer Verschiedenheit ihre Gemeinsamkeit imaginieren können, die sie signifikant von anderen zu unterscheiden vermag. Pointiert formuliert: Hier geht es nicht um eine homogene Gemeinschaft bzw. Gesellschaft *per se*, sondern um die *Vorstellung* einer einheitlichen Gemeinschaft.

Im postnationalen Zeitalter steht inzwischen nicht mehr nur die rein wirtschaftlich-technische Zusammenarbeit innerhalb der Europäischen Union zur Diskussion, sondern auch ihre identitätsstiftende Funktion. Im Folgenden wird deshalb außerdem zu bedenken sein, welchen Einfluss Europa als weitere Identifikationsinstanz auf die nationale Identität der Luxemburger hat. Gerade im Kontext transnationaler Vernetzungen im Zuge der Europäisierung, in einer Zeit zunehmender Globalisierung, Entnationalisierung und des damit einhergehenden Verlustes nationalstaatlicher Souveränität als primäres politisches Ordnungsprinzip, in der sich die kommunikative Erzeugung von Identität nicht mehr zwangsläufig mit den nationalen Grenzen deckt, ist eine Rückbesinnung auf die nationale Einheit zu konstatieren. So beschwor etwa

3 | STATEC – Institut national de la statistique et des études économiques du Grand-Duché de Luxembourg: Etat de la population, online unter www.statistiques.public.lu/stat/TableViewer/tableView.aspx?ReportId=12859&IF_Language=fra&MainTheme=2&FldrName=1.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Premierminister Jean-Claude Junker in seiner Rede zur Lage der Nation im Jahr 2008 die Notwendigkeit des gesellschaftlichen Zusammenhalts im Zeitalter der Globalisierung:

Offensiven Emgang mat der Globaliséierung, kompetitiv Steierlandschaften, séier Stroossen, schéi Brécken, optimal Eisebunnsverbindungen: dat alles ass net vill wäert wa mer eis Gesellschaft net beienee behalen. De gesellschaftlechen Zesummenhalt, d'sozial Cohesioun si vun essentieller Zukunftsbedeitung. Wa mer se verléiere, verléiere mer eis mat. Wa mer se behalen an do wou se brëcheg ass flécken an op nei Bunne schéissen, da kënne mer roueg otmen.[4]

Gerade durch das Phänomen Globalisierung scheint die Besinnung auf die luxemburgische Gesellschaft eine Renaissance erfahren zu haben. Lokale nationale Bezüge werden aufgewertet und dienen der Stabilisierung von Identität. Auswirkungen dieser sich gegenseitig durchdringenden Phänomene, zwischen dem Globalen einerseits und der gleichzeitigen Affirmation des Lokalen andererseits, spiegeln sich beispielsweise in der 2006 angestoßenen Debatte um eine neue luxemburgische Nationalfahne wider.[5] Eine Auseinandersetzung, die an späterer Stelle weiter ausgeführt wird.

Im Sinne des Kulturanthropologen Benedict Anderson sind Nationen »imagined communities«, d. h. eine *vorgestellte* Gemeinschaft, »weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert«.[6] Ihre kollektive Identität generiere

4 | Jean-Claude Junker: Déclaration du gouvernement sur la situation économique, sociale et financière du pays 2008, online unter www.latribune.fr/actualites/economie/international/20090505trib000373431/leurope-redoute-une-crise-sociale-potentiellement-explosive-.html. Übers.: Offensiver Umgang mit der Globalisierung, wettbewerbsfähige Steuerlandschaften, schnelle Straßen, schöne Brücken, optimale Eisenbahnverbindungen: All das ist nicht viel wert, wenn wir unsere Gesellschaft nicht zusammenhalten. Der gesellschaftliche Zusammenhalt und die soziale Kohäsion sind von essenzieller Bedeutung für die Zukunft. Wenn wir diese verlieren, verlieren wir auch uns. Wenn wir sie behalten und dort, wo sie brüchig geworden sind, reparieren und auf neue Bahnen bringen, dann können wir ruhig atmen (Übers. – soweit nicht anders angegeben – stammen von der Verf.).

5 | Vgl. dazu Fernand Fehlen: Streit um den Roten Löwen. Diskurse über das nationale Selbstbild Luxemburgs im Spannungsfeld von Modernisierung und Rückwärtsgewandtheit. In: Wilhelm Amann/Georg Mein/Rolf Parr (Hg.): Periphere Zentren oder zentrale Peripherien. Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität. Heidelberg 2008, S. 61–87.

6 | Benedict Anderson: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt am Main 1988, S. 15.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sich unter anderem aus einer gemeinsamen Geschichte, der Nationalsprache, der Literatur und den Massenmedien. Die vorliegende kulturgeschichtlich ausgerichtete Studie schließt an diese imaginären Aspekte und ihre historische Konstellation an und untersucht, wie sich die nationale Identität der Luxemburger Nation in der Literatur manifestiert, d. h., wie sie inszeniert, konstruiert und gegebenenfalls offengelegt wird. Diese Ausarbeitung legt dar, wie sich die Figurationen von nationaler Identität im Horizont der je spezifischen Diskurslage verändern, und zeigt die Funktion von Literatur für die Luxemburger Gesellschaft auf. Dabei ist deutlich geworden, dass die anfängliche Selbstzuschreibung der Luxemburger als »Zwitter« einer positiven Auffassung der spezifischen Luxemburger Identität gewichen ist, die maßgeblich zur Konsolidierung der nationalen Identität zwischen 1945 und 1984 beigetragen hat.

Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich diachron von 1848 bis 1984 und wird in vier epochale Zäsuren unterteilt: *Erste Schritte: Staat und Literatur im Aufbruch* (1815–1867), *Etablierung: Staat und Literatur im Ausbau* (1868–1919) sowie *Bedrohungsphase: Nation und Literatur behaupten sich* (1920–1945). Die Analyse exemplarisch ausgewählter Textbeispiele aus diesen Epochen bilden die Grundlage für das sich in der Emanzipation des neuen Selbstbewusstseins (*Konsolidierung der Nation* [1946–1984]) etablierte nationale Selbstverständnis. Ausgangspunkt dieser Gliederung ist die These, dass tiefgreifende historische Ereignisse (meist politische) Verschiebungen im Identitätsbewusstsein der Luxemburger nach sich gezogen haben, die sich dann eben auch – meist etwas verzögert – in der Literatur widerspiegeln. Der Untersuchung von literarischen Figurationen nationaler Identität geht in jedem Kapitel ein kurzer Überblick über den jeweiligen historischen Hintergrund sowie der Sprachensituation voran. Die Darstellung dieser beiden Kategorien ist für diese Arbeit notwendig, da sie eng mit der Herausbildung des nationalen Verständnisses verwoben sind.

Durch diese Vorgehensweise werden die zeitspezifischen Wandlungs- und Transformationsprozesse des nationalen Identitätsbewusstseins sowie die wesentlichen Merkmale der Identitätskonstruktion in der jeweiligen Epoche beleuchtet. Dazu werden diskursive Strategien herausgearbeitet, die das Bild einer luxemburgischen Identität generieren. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der wirklichkeitskonstruierenden Rolle ästhetischer Verfahren wie der Narration, die das Nationenkonstrukt in der Vorstellung der Gemeinschaft imaginieren. Dabei werden die zu untersuchenden Texte als kulturelle Artefakte verstanden, die immer Teil eines diskursiven Netzwerks und in einen kulturellen historischen Kontext eingebettet sind.

Wenn im Folgenden »Konturen« des literarischen Feldes in das Blickfeld der Untersuchung rücken, so wird dieser Begriff bewusst aufgrund seiner Ambivalenz verwendet. Einerseits soll er suggerieren, dass – zumindest in den ersten Kapiteln – noch nicht von einem ausgereiften literarischen Feld Luxemburgs (im Sinne Pierre Bourdieus) ausgegangen werden kann. Anderseits leistet die Arbeit keinen vollständigen Überblick über das literarische Feld. Viel-

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

mehr wird eine querschnittartige Betrachtung der Identitätskonstruktionen in den jeweiligen Epochen unter Zuhilfenahme exemplarisch ausgewählter Literatur vorgenommen, die dann abschließend längsschnittartig zusammengeführt wird. Dabei ist die Textauswahl so angelegt, dass ein möglichst breites Spektrum der verschiedenen Gattungen Epik, Lyrik und Drama repräsentiert ist.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

2 Theoretischer Rahmen

2.1 Identität und Nation

Während der Staat eine Organisationsform des Politischen ist, bezeichnet der Begriff *Nation* ein sehr heterogenes Konzept. Entsprechend wird der Begriff häufig unscharf gebraucht.[7] Bei der Analyse des Phänomens der Luxemburger nationalen Identität liegt genau an dieser Stelle die erste Crux. Differenzen und Überschneidungen in Terminologie, Übersetzung und Interpretation hinsichtlich der gemeinsamen Wurzel lat. *natio* (von *nasci* ›geboren werden‹) verweisen dabei nicht selten auf die unterschiedlichen politischen sowie sozialen Bedingungen und die damit verbundenen Interessen bzw. Ideologien. Bereits in der Antike verwendet, wurde der Begriff *Nation* bis in die Neuzeit tradiert, einem Bedeutungswandel unterworfen und schließlich theoretisch konzipiert.

Von ihren mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorläufern setzt sich die moderne Nation als oberste Legitimationsebene der Gesellschaft fundamental ab.[8] Die Idee der Nation als Höchstwert, die etwa die persönliche Teilnahme an einem Krieg und die Bereitschaft zum Sterben legitimiert, avancierte erst im Laufe des 19. Jahrhunderts nach der Französischen Revolution.[9] Zuvor standen religiöse Glaubensgemeinschaften oder die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Territorium im Zentrum des gesellschaftlichen Wertesystems. Ab dieser Umbruchsphase wird die Nation als politische Ordnungseinheit aufgefasst, die entweder durch objektive, empirisch überprüfbare Merkmale zu bestimmen

7 | Vgl. Ruth Wodak u. a.: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt am Main 1998.

8 | Vgl. insbesondere Anthony Smith: Theories of Nationalism. London 1983; ders.: National Identity. London 1991.

9 | Vgl. Reinhard Koselleck/Michael Jeisman (Hg.): Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München, S. 24 f. Einen detaillierten Überblick über den Bedeutungswandel des Begriffs liefert der Eintrag Nation, Nationalismus, Nationalität von Ulrich Dierse und Helmut Rath im Historischen Wörterbuch der Philosophie (Bd. 6, S. 406–414).

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

sei oder anhand von subjektiven Kennzeichen zu definieren wäre.[10] Letztere Auffassung, die den Mitgliedern der Nation das Bewusstsein und den Willen zur Nation zugrunde legt, ist die von Ernest Renan, der in seiner berühmten Rede *Qu'est-ce qu' une nation?* charakterisierenden Eigenschaften der Nation zu bestimmen versucht. Ausgehend von der nationalen Zerrissenheit des Elsass nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 widerlegt er die zu dieser Zeit allgemeinen angenommenen Merkmale einer Nation. So ist eine Nation für ihn nicht gleichbedeutend mit der Sprache. Damit stellt er dem essenzialistischen Denkmodell der Kulturnation, das nationale Zusammengehörigkeit auf eine gemeinsam geteilte Sprache und Kultur sowie auf die gemeinsame Abstammung zurückführt, diametral ein Konzept der Staatsnation entgegen, das die Nation als eine Willensgemeinschaft beschreibt. Für ihn ist eine Nation ein geistiges Prinzip, das aus zwei Dingen besteht.

> L'une est dans le passé, l'autre dans le présent. L'une est la possession en commun d'un riche legs de souvenirs; l'autre est le consentement actuel, le désir de vivre ensemble, la volonté de continuer à faire valoir l'héritage qu'on a reçu indivis.[11]

Diese Willensgemeinschaft wird also, folgt man Renan, getragen von einem Gefühl, das an eine gemeinsame Vergangenheit anknüpft und sich gleichzeitig auf den Wunsch stützt, Gegenwart und Zukunft zu teilen. Neben dem voluntaristischen Charakter der Nation attestiert sein Begriffsverständnis folglich eine Form von historischer Prozesshaftigkeit, wenn er das »Dasein der Nation« als »tägliche[s] Plebiszit der Zugehörigkeit« beschreibt, das »wie das Dasein des einzelnen eine andauernde Behauptung des Lebens ist«.[12] Renan operiert folglich mit einem voluntaristischen Nationenbegriff, der auf dem subjektiven Bekenntnis des Gemeinschaftsmitglieds zu seiner Nationenzugehörigkeit beruht. Dem gegenüber steht ein objektiv-deterministischer Nationenbegriff, bei dem sich die Zugehörigkeit aus scheinbar objektiven Gegebenheiten wie einer gemeinsamen Sprache oder Kultur speist.

---

10 | Vgl. Miroslav Hroch: Das Europa der Nationen. Die moderne Nationsbildung im europäischen Vergleich. Göttingen 2005, S. 13.

11 | Ernest Renan: Qu'est-ce qu'un nation? In: Ders.: Œuvres complètes. Bd. 30: Discours et Conférences. Paris 1887, S. 306. Übers.: »Eines davon gehört der Vergangenheit an, das andere der Gegenwart. Das eine ist der gemeinsame Besitz eines reichen Besitzes an Erinnerungen, das andere ist das gegenseitige Einvernehmen, der Wunsch zusammen zu leben, der Wille, das Erbe hochzuhalten, welches man ungeteilt empfangen hat.« (Ernest Renan: Was ist eine Nation? Vortrag in der Sorbonne am 11. März 1882. In: Michael Jeismann/Henning Ritter: Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus. Leipzig 1993, S. 290–311, hier S. 308)

12 | Ebd., S. 309. Orig.: »L'existence d'une nation est [...] un plébiscite de tous les jours, comme l'existence de l'individu est une affirmation perpétuelle de vie.«

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Im Luxemburg des 19. Jahrhunderts kann nicht von einer homogenen Sprachgemeinschaft ausgegangen werden, die sich auf eine von allen geteilte Sprache stützte. Während die Bourgeoisie zusätzlich die Prestigesprachen Französisch und Hochdeutsch beherrschte, sprachen die weniger Gebildeten moselfränkische Dialekte, aus denen sich erst allmählich das *Lëtzebuergesche* als eigene Sprache entwickeln und sich dann auch sukzessive literarisch manifestieren sollte.[13] Diese »Emanzipation des Lëtzebuergeschen aus dem Gefüge deutscher Mundarten«[14] – um die Beschreibung von Peter Gilles zu verwenden – wurde von Luxemburger Intellektuellen eng mit der Nationalstaatsbildung verwoben. Vor allem Lehrer und Pfarrer, die sich als Dichter betätigten, spielten bei der Etablierung eines Nationalbewusstseins eine tragende Rolle. Unter anderem versuchten sie häufig, die während des Studiums im Ausland erworbenen Theorien auf Luxemburg zu applizieren. Obschon das Kennzeichen einer einzigen gemeinsamen Sprache nicht in der luxemburgischen Gesellschaft zu finden ist, betonen sie die gemeinsame Abstammung von einem weit in die Vergangenheit zurückreichenden Volk und versuchten so die Identität einer Kulturnation zu etablieren. Auf die tragende Rolle von Intellektuellen bei der Entstehung eines Nationalbewusstseins hat auch Max Weber verwiesen:

> Die Überlegenheit oder doch die Unersetzlichkeit der nur kraft der Pflege der Eigenart zu bewahrenden und zu entwickelnden ›Kulturgüter‹ ist es denn, an welcher die Bedeutsamkeit der ›Nation‹ verankert zu werden pflegt, und es ist daher selbstverständlich, daß, wie die in der politischen Gemeinschaft Mächtigen die Staatsidee provozieren, so diejenigen welche innerhalb einer ›Kulturgemeinschaft‹ […] die Führung usurpieren: die ›Intellektuellen‹ also, wie wir sie vorläufig genannt haben, in spezifischem Maße dazu prädestiniert sind, die nationale Idee zu propagieren.[15]

Anders als in Deutschland, das schon vor dem 19. Jahrhundert – dem »Zeitalter des Nationalismus« – ein Nationalbewusstsein besaß, entwickelten die Luxem-

13 | Vgl. Fernand Fehlen: Multilingualismus und Sprachenpolitik. In: Wolfgang H. Lorig/Mario Hirsch (Hg.): Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung. Wiesbaden 2008, S. 45–61, hier S. 47.

14 | Vgl. Peter Gilles: Die Emanzipation des Lëtzebuergeschen aus dem Gefüge der deutschen Mundarten. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 117 (1998), S. 20–35.

15 | Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Köln/Berlin 1968, S. 678, zit. n. Hans Manfred Bock: Nation als vorgegebene oder vorgestellte Wirklichkeit? Anmerkungen zur Analyse fremdnationaler Identitätszuschreibung. In: Ruth Florack (Hg.): Nation als Stereotyp: Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur. Tübingen 2000 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 76), S. 22 f.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

burger Intellektuellen ihr Nationalbewusstsein erst vor dem Hintergrund einer Vorstellung von nationaler Unabhängigkeit.[16]

Nation und nationales Identitätsbewusstsein bedingen einander, da die Abgrenzung nach außen sowie die Imagination einer inneren Homogenität zum Kern des Nationalismus zählen. Ebenso wie Nation hat auch der Begriff Identität in den letzten Jahrzehnten eine die unterschiedlichsten Disziplinen und Handlungsfelder übergreifende Hochkonjunktur erfahren und ist zum Gegenstand einer ebenso großen Flut von politischen, wissenschaftlichen und feuilletonistischen Publikationen avanciert. Lutz Niethammer weist darauf hin, dass sich die Anzahl deutschsprachiger Veröffentlichungen zu diesen beiden Themenfeldern seit den 1950er-Jahren pro Jahrzehnt ungefähr verdoppelt hat.[17] Einerseits werden in öffentlichen Debatten Konzepte etwa von ethnischer, europäischer, nationaler, regionaler oder geschlechtlicher Identität verhandelt, und andererseits sind sie Gegenstand der sozial- und auch literaturwissenschaftlichen Forschung geworden. Letztere beschreiben meist ein Verständnis von Identität als Ergebnis von Konstruktionsprozessen.

Die nationale luxemburgische Identität wird aus der dieser Arbeit zugrundeliegenden konstruktivistischen Lesart im Folgenden weder als ein *a priori* vorhandener Zustand noch als eine »quasi-natürliche« kollektive Einheit (wie etwa primordialistische Konzepte von Nation, die gemeinsame Abstammung oder gemeinsames »Blut« betonen) verstanden. Vielmehr folgt diese Untersuchung dem Konzept von Benedict Anderson, nach dem die luxemburgische nationale Identität kulturellen Konstitutionsbedingungen unterliegt und auf der Grundlage erfundener Traditionen und Erinnerungen diskursiv erzeugt wird.[18] Ähnlich wie Anderson betont auch Jan Assmann die konstruktivistische Seite kollektiver Identitätsbildung. Er definiert die kollektive Identität als ein Bild, »das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren«,[19] womit er ebenfalls auf das konstruktivistische Moment der kollektiven Identität verweist. Prononciert formuliert kann man sagen, dass diese Identität erst durch kulturelle Formationen, das heißt die Verwendung eines gemeinsam kodierten Symbol- und Zeichensystems als Medium, generiert wird. Gleichzeitig tritt dadurch die Janusköpfigkeit des kollektiven, iden-

16 | Zur Rolle der Intellektuellen bei der Etablierung der deutschen nationalen Identität vgl. Bernhard Giesen: Die Intellektuellen und die Nation. Deutsche Achsenzeit. Frankfurt am Main 1993.

17 | Lutz Niethammer: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbek b. Hamburg 2000, S. 21.

18 | Vgl. Anderson: Die Erfindung der Nation (Anm. 6); auch M. Rainer Lepsius: Nation und Nationalismus in Deutschland. In: Ders.: Interessen, Ideen und Institutionen. Opladen 1990, S. 232–246.

19 | Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992, S. 132.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

titären Selbstverständnisses der Nation zutage. Erst das Oszillieren zwischen der eigenen politischen Emanzipation, die im nationalen Binnendiskurs identitätsstiftend wirkt, und der Ausgrenzung des Fremden ermöglicht das Erdenken einer Grenze, die das eigene Kollektiv von dem anderer Gemeinschaften abgrenzt. Die Einbettung von Selbstbildern erfolgt im Rahmen von gemeinsam verständlichen kulturellen Symbolisierungen in Abgrenzung zu Bildern des Fremden, denen ebenfalls identitätsstiftende Funktion zukommt.

Das Konzept der Identität und Alterität ist ferner an die Erinnerung als kollektive Erfahrung gekoppelt. In den Sozialwissenschaften wird etwa die Rückbindung der Sozialisation an die Gesellschaft betont und damit die Entstehung von gemeinsamen Werten, Normen und kollektivem Wissen einer Gesellschaft verdeutlicht. Als identitätsstiftendes Prinzip einer Gesellschaft gilt das kollektive Gedächtnis, denn dieses Selbstbild sozialer und kultureller Formationen wird aus gemeinsamen Erinnerungen gespeist, [20] auf die sowohl Autoren als auch Leser zurückgreifen. Diese kollektiven Konzepte zeichnen die Überlegungen aus, die der französische Soziologe Maurice Halbwachs in seinen Gedächtnisstudien herausgearbeitet hat. In seinem 1925 erschienenen Werk *Les cadres sociaux de la mémoire*[21] diskutiert er die Notwendigkeit verschiedener sozialer Bezugsrahmen (*cadres sociaux*) für das individuelle sowie für das kollektive Erinnern und versteht die persönliche Erinnerung als ein kollektives Phänomen, als eine mémoire collective. In seinem gleichnamigen Werk, das erst im Jahre 1950 erschien, weitet er das Konzept aus.[22] Unter sozialem Rahmen versteht er dabei zunächst die einen Menschen umgebenden sozialen Komponenten, wie beispielsweise die Familie oder die Religion. Durch Kommunikation werden Sprache, Zeit- und Raumvorstellungen, Faktenwissen oder andere Erfahrungen vermittelt und sie fungieren somit als soziale Rahmen. *Cadres sociaux* bilden also den umfassenden, sich aus der materialen, mentalen und sozialen Dimension kultureller Formationen konstituierenden Denkhorizont, nach dem sich unsere Wahrnehmungen und Erinnerungen strukturieren.

> Im Vordergrund des Gedächtnisses einer Gruppe stehen die Erinnerungen an Ereignisse und Erfahrungen, die die größte Anzahl ihrer Mitglieder betreffen und die sich ihr entweder aus ihrem Eigenleben oder aus ihren Beziehungen zu den ihr nächsten, am häufigsten mit ihr in Berührung kommenden Gruppen ergeben. [23]

20 | Ebd.

21 | 1985 wurde die Übersetzung *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* veröffentlicht.

22 | Die deutsche Übersetzung *Das kollektive Gedächtnis* erschien erst 1991.

23 | Vgl. Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Stuttgart/Weimar 2005, S. 15.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Während die Gedächtnistheorien seiner Zeitgenossen Sigmund Freud und Henri Bergson nahelegen, kollektive Vergangenheit lediglich als Teil des individuellen Lebens zu sehen, exemplifiziert Halbwachs' Theorie kollektive Erinnerung als wichtiges Instrument der Gruppenkohäsion. Dabei tragen Erinnerungen nicht nur zur Stabilität der Gruppe bei, vielmehr stabilisiert die Gruppe auch die Erinnerung. Nach Halbwachs lassen sich aus dem Medium Literatur soziale Bezugsrahmen ableiten. Folglich wird das individuelle Gedächtnis ebenso *qua* Literatur als *cadre médial* wie durch soziale Interaktion in Gruppen (*cadres sociaux*) geprägt. Durch das Aufgreifen vorhandener kultureller Modelle oder mündlicher Erzählungen sind Individuen demnach in der Lage, sich an etwas zu erinnern, das ihrem Leben vorausging – das sie in persona nicht miterlebt haben.[24] Um gesellschaftlich wirksam zu werden, bedürfen diese Medien des kollektiven Gedächtnisses der substanziellen Aufladung und der Aktualisierung.[25]

Im Gegensatz zu Halbwachs, der sich auf das kollektive Gedächtnis stützt, geht der französische Geschichtswissenschaftler Pierre Nora in seinen Studien davon aus, dass kein Gedächtnis der Gruppe *per se* mehr existiert.[26] Als Gedächtnis der Gruppe fungieren nach Nora die von der Gesellschaft verwendeten Symbole, sogenannte Erinnerungsorte. Versteht er darunter zunächst fassbare Gegenstände wie Monumente oder Gemälde, so weitet er seine Definition auf alle materiellen, sozialen und mentalen kulturellen Phänomene aus, die auf kollektiver Ebene mit symbolischem Gehalt aufgeladen und zu einer nationalen Identität verflochten sind. Somit avancieren auch Denkfiguren, Redeweisen oder Masternarrative zu *lieux de mémoire*. Auch der Literatur schreibt Nora eine Funktion als Gedächtnisort zu. Durch diese gemeinsamen Symbole hat das Individuum Teil am kollektiven Gedächtnis und damit an einer gemeinsamen Identität, ohne die einzelnen Mitglieder zwangsläufig kennen zu müssen. Prototypisch kann an dieser Stelle die Nation genannt werden, deren Kollektivgedächtnis und Identität sich unter anderem auf Symboliken stützt.

---

24 | Vgl. Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main 1985, S. 275 ff.

25 | Vgl. Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 2003, S. 131. Ich orientiere mich an Erll: Kollektives Gedächtnis (Anm. 23), S. 19–22. Warburg deutet die klassische Kunstgeschichte vor dem Hintergrund der Kulturtheorie, indem er dem Bild die zentrale Stellung in seinen Gedächtnistheorien zukommen lässt.

26 | Pierre Nora (Hg.): Les lieux de mémoire I. La Republique. Paris 1984; ders. (Hg.): Les lieux de mémoire II. La nation. Paris 1986; ders. (Hg.): Les lieux de mémoire III. Les France. Paris 1992. Zur Kritik an der »stark wertbesetzten Konstruktion einer Verfallsgeschichte des Gedächtnisses« bei Nora vgl. Erll: Kollektives Gedächtnis (Anm. 23), S. 25.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Konzept von Maurice Halbwachs wurde nun maßgeblich durch Aleida und Jan Assmann erweitert. Das Novum ist dabei die von ihnen vorgenommene Zweiteilung der übergreifenden Konzeption des kollektiven Erinnerungsprozesses in die beiden Gedächtnisrahmen des *kommunikativen Gedächtnisses* einerseits und des *kulturellen Gedächtnisses* andererseits. Ersteres umfasst Erinnerungen, die sich aus den Geschichtserfahrungen der Zeitgenossen speisen, und bezieht sich daher auf die letzten drei bis vier Generationen, das heißt auf eine Zeitspanne von 80 bis 100 Jahren.[27] Im Gegensatz dazu sind zurückliegende mythische Ereignisse wie die Ursprungsgeschichte einer Nation Gegenstand des kulturellen Gedächtnisses. Sein Inhalt wird in Form von fest installierten rituellen Festen vergegenwärtigt, die sinnstiftend wirken. Dazu merkt Jan Assmann an:

> Unter dem Begriff kulturelles Gedächtnis fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern, und -Riten zusammen, in deren ›Pflege‹ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenheit stützt.[28]

Historische Bezugspunkte müssen die *floating gap,* d.h. die zeitliche Lücke zwischen den beiden Gedächtnisrahmen, überwinden, um im kulturellen Gedächtnis gefestigt und zu kulturellen Konventionen zu werden. Das kulturelle Gedächtnis kann über Jahrhunderte hinweg bestehen, da sich in ihm Geschichte zu einem normativen, für die Gesellschaft identitätsstiftenden Mythos ausbildet. Nicht nur die vielfältigen Formen kommunikativer Tradierung des kulturellen Gedächtnisses sind demnach identitätsstiftend, sondern vor allem seine zahlreichen medial stabilisierten Ausprägungen.[29] Dabei handelt es sich um an feste Medien gebundene Erinnerungen, symbolische Kodierungen und Inszenierungen in Wort, Schrift und Bild, die besonders durch Traditionen vergegenwärtigt werden. Auch wenn Jan Assmann die beiden Erinnerungsmodi zunächst diametral entgegensetzt, weist er dennoch darauf hin, dass sie sich »in der Realität einer geschichtlichen Kultur [...] vielfältig durchdringen«[30]. Dabei unterliegen Erinnerungen einem Selektionsprozess, denn es stellt sich die Frage, welche Aspekte des historischen Ereignisses als derart relevant angesehen werden, dass sie nicht vergessen werden dürfen. So-

27 | Vgl. ebd., S. 27–33.

28 | Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders./Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988, S. 15.

29 | Vgl. Birgit Neumann: Erinnerung. Identität. Narration. Gattungstypologie und Funktion kanadischer Fiction of Memory. Berlin/New York 2005, S. 85.

30 | Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck 1992, hier S. 51.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

mit bedarf es einer Entscheidung, welche Ereignisse oder Personen der Vergangenheit tradiert werden sollen. Daran schließt sich die Wahl des Mediums an, mit dessen Hilfe erinnert werden soll, damit die Vergangenheit nicht als etwas Losgelöstes erscheint, sondern im Blickpunkt des aktuellen gesellschaftlichen Diskurses bleibt.

Die bisher dargestellten Gedächtniskonzepte haben die Funktionsweise der Interaktionen zwischen Erinnerung und Identitätsbildung einer Gruppe skizziert. Dabei wurde deutlich, dass sich Erinnerung und Identitätsbildung zueinander reflexiv verhalten. Einerseits entsteht kollektive Identität durch gemeinsame Geschichten und Erinnerungen, andererseits setzt die Entstehung von Erinnerung die Interaktion, beispielsweise die Tradierung von Vergangenheitsversionen innerhalb einer sozialen Gruppe, voraus.

Auch Benedict Anderson unterstreicht in seiner Analyse der Phänomene des Nationalismus und des Prozesses der Nationalstaatsbildung die bewussten Anteile kollektiver Identität in *imagined communities*, wenn er schreibt, dass »im Bewusstsein von jedem das mentale Bild der Gemeinschaft existiert.«[31] Im Sinne Andersons sind Nationen »vorgestellte politische Gemeinschaft[en] – vorgestellt als begrenzt und souverän«[32], deren kollektive Identitäten sich unter anderem aus einer gemeinsamen Geschichte, der Literatur und den Massenmedien in einer gemeinsamen Sprache speisen. Anderson definiert den Begriff in Abgrenzung zu religiösen oder dynastischen vorgestellten Gemeinschaften und zeigt, dass die Durchsetzung dieser kollektiven Identitäten spezielle kulturelle Konstitutionsbedingungen hat. Historisch führt er das Gesellschaftsmodell des Nationalstaates und der nationalen Identität auf die Industrialisierung, die Entstehung eines Marktes für Druckerzeugnisse sowie die Säkularisierung zurück. Denn erst das Aufkommen von Roman und Zeitung, d. h. von Reproduktionstechnologien und Massenmedien, so schreibt Anderson in *Die Erfindung der Nation*, hat die Vorstellung von Raum und Zeit derart geprägt, dass sich ein Nationenkonzept etablieren konnte. Als zentrales Moment bei der Genese einer nationalen Identität betont Anderson das Prinzip der Gleichzeitigkeit. Der Roman vermittelt dem Leser das Bild gleichzeitig handelnder Charaktere, eingebettet in einen gesellschaftlichen Kontext, und über das Lesen der Zeitung erhalten Tausende Leser täglich die Fiktion, gleichzeitig an einer Massenzeremonie teilzunehmen.[33]

> Der Zeitungsleser, der beobachtet, wie exakte Kopien seiner eigenen Zeitung in der U-Bahn, beim Frisör, von Nachbarn konsumiert werden, sieht sich kontinuierlich bestätigt, dass die vorgestellte Welt sichtbar im Alltagsleben verwurzelt ist. [...] Die Fiktion dringt

31 | Anderson: Die Erfindung der Nation (Anm. 6), ,S. 9.

32 | Ebd., S. 15.

33 | Ebd., S. 35 u. 41.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

still und stetig in die Realität vor und schafft dort das bemerkenswerte Vertrauen in eine anonyme Gemeinschaft, das moderne Nationen auszeichnet.[34]

Narrative Muster und Medien können soziale Strukturen nicht nur reflektieren, sondern generieren und beeinflussen diese auch. Die Vorstellung eines sozialen Organismus, der sich bestimmbar durch eine homogene und leere Zeit bewegt, ist eine genaue Analogie zur Nation, die ebenfalls als beständige Gemeinschaft verstanden wird, die sich gleichmäßig die Geschichte hinauf (und hinunter) bewegt.[35] Durch diese Integration in dieselbe zeitliche Synchronie, die das Gefühl der Gleichzeitigkeit in der Gegenwart erzeugt, verbinden Massenmedien Handlungen sowie Handelnde auf nationaler Ebene und stiften dadurch ein Zusammengehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühl.

Jede dieser vorgestellten Gemeinschaften bezieht sich also auf eine Meistererzählung, in der sie zu einer Schicksalsgemeinschaft erhoben wird. Dabei stellen Erinnern und Vergessen, Inklusion und Exklusion von historischen Ereignissen, eine starke Reduktion des Komplexen sowie eine lückenlose teleologisch dargestellte Folge der nationalen Ereignisse die Konstruktionsmechanismen dieser sinnstiftenden und sinnverändernden Strategien dar, die das kollektive Gedächtnis organisieren. Die Konstruktion kollektiver Identität verläuft über die Setzung von äußerer Differenz und einer die inneren Brüche verschleiernden Homogenität. Darum finden Geschichtsbilder, die nicht auf einen linearen Fortgang, sondern auf interne Entwicklungsbrüche verweisen, meist keinen Eingang in den nationalen Diskurs. Indem in einer Nation nun eine eigene durch nationale Ereignisse, Daten und sogar Heldenfiguren geprägte Geschichte konstruiert wird, ja für sie – um mit Pierre Nora zu sprechen – eigene *lieux de mémoire* geschaffen werden, leistet auch die Meistererzählung eine Identifikation mit dem Kollektiv. Durch die Tradierung des Masternarrativs von Generation zu Generation über Jahrhunderte hinweg – getarnt als wissenschaftlich abgesicherte Wahrheit – hat dieses Narrativ Teil an der Identitätsbildung einer Nation.

Die Autoren des 2010 erschienen Werks *Inventing Luxembourg* haben drei für die Konstruktion der luxemburgischen Nation maßgeblich tradierten Phasen der Luxemburger Geschichte nachgezeichnet und gezeigt, wie sie zur mythischen Meistererzählung Luxemburgs gedeutet wurden und immer noch werden.[36] Diese Phasen entsprechen genau den *lieux de mémoire*, die die Luxemburger Identität symbolisieren sollen. Dabei haben sie zunächst die erste Etappe herausgearbeitet, die mit dem Gründungsdatum Luxemburgs im Jahre 993 beginnt und in die Tradition der mittelalterlichen Grafschaft Luxemburg

34 | Ebd., S. 41 f.

35 | Ebd., S. 33 f.

36 | Pit Pérporté u. a.: Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century. Leiden/Boston 2010.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

gestellt wird. Diese erste Phase sei lediglich durch Zeiten der »Fremdherrschaft« unterbrochen worden, in der das Herzogtum und seine Einwohner von burgundischen, spanischen, französischen und österreichischen Herrschern regiert wurden. Hier wird im Masternarrativ betont, dass das Volk gegenüber seinen Herrschern immer loyal gewesen sei, obwohl es die Fremdherrschaft nur als Zwischenphase und als »Joch, unter das man sich beugen musste«, ansah. Als dritte Etappe stellten die Autoren die Phase der »Wiedergeburt« Luxemburgs heraus, die mit dem Londoner Vertrag von 1839 und dem daraus entstandenen eigenen Staat dem Volk seine Unabhängigkeit zurückgab. Dabei wird, das betonen die Autoren, zwischen dem Mittelalter und dem 20. Jahrhundert eine Kontinuität konstruiert, die aus der ostentativ linearen Darstellung der drei Phasen in der Meistererzählung resultiert. Somit wird eine kontinuierliche sowie progressive Entwicklung der luxemburgischen Identität – von der Geburtsstunde im Jahre 963 bis ins 20. Jahrhundert – suggeriert. Als *lieux de mémoire* fungieren nach ihrer Auffassung sowohl positiv konnotierte und symbolträchtige Helden wie etwa Johann der Blinde als auch Erinnerungsorte im klassischen Sinne. Die Geschichte Luxemburgs, die damit inszeniert wird, wird also immer in den Bezugsrahmen der Nation eingebettet, um eine kollektive Erinnerung zu konservieren, zu überliefern und zu reaktivieren. Einerseits verweist sie demnach in die Vergangenheit, andererseits wird die Nation auf der Folie von Gegenwarts- und Zukunftsdimensionen perspektiviert.

Aus seinen Erfahrungen mit Prozessen politischer Gemeinschaftsbildung im süd-ost-asiatischen Raum leitet Benedict Anderson richtungsweisende Annahmen über die Konstruktion von Nationen in Europa ab. Dabei fragt er insbesondere nach Mechanismen, die zur Genese und Stabilisation von Nationen beitragen. Änderungen in der Organisation kultureller Gedächtnisse implizieren häufig auch fundamentale Modifikationen im Bereich nationaler Identitäten, was Anderson am Beispiel des Buchdrucks zeigt. Historisch führt er das Gesellschaftsmodell des Nationalstaates und die nationale Identität auf die Industrialisierung, die Entstehung eines Marktes für Druckerzeugnisse sowie die Säkularisierung zurück. Das Aufkommen der Massenmedien mit ihren neuen Kommunikationskanälen evoziert den Wechsel von der konkret erfahrbaren Face-to-Face-Gemeinschaft zur imaginierten Gemeinschaft, die künftig aus »Mit-Lesern« bestehen wird. Die Nation ist also insofern vorgestellt, als sich ihre Mitglieder niemals alle begegnen können, sie sich ihre Gemeinsamkeit aber dennoch vorstellen können. In diesem Sinne versteht auch Dieter Langewiesche die Nation nicht nur als »Emotionsgemeinschaft«, sondern vor allem als gesellschaftlich[en] umfassende[n] Kommunikationsprozess, in dem politische und gesellschaftliche Werte verallgemeinert werden können«.[37] Nicht zuletzt durch Andersons These, der zufolge Literatur einen entscheiden-

37 | Dieter Langewiesche: »Nation«, »Nationalismus«, »Nationalstaat« in Deutschland und Europa. München 2000, S. 33.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

den Anteil am Umbruch der kulturhistorischen Systemformation habe, insofern als sich die Imagination der nationalen Gemeinschaft in ihr vollziehe, gelangt die Literatur in den Blick der Nationenforschung. Mit Blick auf die Herausbildung eines nationalen Identitätsbewusstseins hat neben Benedict Anderson unter anderem auch Karl W. Deutsch die Relevanz von Massenmedien betont, da sie einen geteilten Kommunikationsraum darstellen, der eine gemeinsame Identität zu generieren vermag.[38] Insofern gilt auch ein Augenmerk dieser Studie der Einbeziehung von Zeitungsartikeln.

2.2 Nationale Identität und Literatur

Die nationale Identität »basiert auf der Selbstdefinition eines Kollektivs als ›Nation‹ mit einer gemeinsamen Geschichte«[39] und manifestiert sich in Anlehnung an Eric Hobsbawm (*invention of tradition*)[40] und Ernest Gellner (»Es ist der Nationalismus, der die Nation hervorbringt, und nicht umgekehrt«[41]) als eine Erfindung in Form einer spezifischen Interpretation der Geschichte. Kollektive nationale Identitäten sind also symbolische Ordnungen, die sich sowohl aus der Imagination ableiten lassen als auch an der jeweiligen historischen Realität angelehnt werden. Die Erfindung von geschichtlichen, kulturellen, sprachlichen oder religiösen Traditionen gilt als zentrales Merkmal einer entstehenden und bestehenden nationalen Identität. Die Codierung dieser nationalen Identität verläuft über die Inszenierung von Erinnerung und Tradition, die Gemeinschaftlichkeit symbolisch fassbar machen und kulturell begründen. Aus diesem Grund werden auch im Folgenden die im multilingualen heterogenen Raum Luxemburg verwendeten Mythen als Symbol- und Zeichensystem mit in die Untersuchung einbezogen. Für Luxemburg stellt sich zunächst die Frage, in welcher Form dieses gemeinsam codierte Symbol- und Zeichensystem manifest wird, wie aus dem Imaginierten eine wahrnehmbare Realität wird. Im luxemburgischen Fall beruht die Inszenierung von kollektiver Erinnerung und Tradition auch auf gemeinsam erzählten Geschichten wie etwa dem konstruierten Masternarrativ der Gemeinschaft. Durch sie wird die nationale Vergangenheit mittels an Texte, Personen, Orte oder Ereignisse gebundener Rituale in der Gegenwart aktualisiert und so die geteilte Vergangenheit reaktiviert. In Anlehnung an die oben skizzierten Gedächtnistheorien der kul-

38 | Vgl. Karl W. Deutsch: Nationalism and Social Communication. An Inquiery into the Foundations of Nationality. Cambridge (MA) 1962, S. 97.

39 | Bernhard Stahl: Frankreichs Identität und außenpolitische Krisen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2006, S. 48 f.

40 | Eric Hobsbawn/Terence Ranger (Hg.): The Invention of Tradition. Cambridge (MA) 1983.

41 | Ernest Gellner: Nationalismus und Moderne. Hamburg 1995, S. 86 f.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

turwissenschaftlichen Forschung gilt dieses gemeinsame Erinnern als Ausgangspunkt für gesellschaftliche Sinnstiftungsprozesse und damit auch für die Konstruktion einer gemeinsamen Identität. Zur Erzeugung eines kollektiven Gedächtnisses einer Nation und damit der nationalen Identität bedarf es, wie eben gezeigt, der Selektion, Gewichtung und Ordnung vergangener Ereignisse. So schaffen etwa literarische Texte wie auch Kunst die Voraussetzungen für kulturelle Überlieferungen, weil sie durch Selektion, Speicherung und Kommunikation die Aneignung und Tradierung des kollektiven Wissens sicherstellen und aktivieren.

Mit Blick auf die Prozesse der luxemburgischen Nationenbildung und der damit untrennbar verbundenen Entstehungsprozesse einer nationalen Identität ist die Offenlegung der oben erwähnten Inszenierungen von Erinnerung und Tradition entscheidend für die Nachvollziehbarkeit ihrer Funktionsweise. Inszenierungen in Literatur, Kunst und Medien sind dabei von besonderer Bedeutung – ist doch die in diesem System vorherrschende spezifische Funktion narrativer Strukturen als wesentlicher anthropologischer Modus zur Konstitution von Identität innerhalb der kulturwissenschaftlichen Forschung längst zum Gemeinplatz avanciert.[42] Literatur rekurriert nicht nur auf die in der Gesellschaft vorherrschenden Diskurse und verarbeitet diese narrativ, sondern wird auch umgekehrt durch ebendiese Diskurse bestimmt. Das Gesamtsystem kulturell geprägter Werte und Kollektivvorstellungen manifestiert sich in literarischen Texten in ästhetisch verdichteter Form, sodass Literatur auch in komplexen multilingualen Kontexten als mediale Ausdrucksform fungiert, durch die kollektive Identität beobachtbar wird. Die Mechanismen der Identitätsbildung werden etwa durch Metaphern, Stereotype oder Symbole inszeniert. Demgemäß generieren literarische Texte also auch eigene Bilder und Ideen, die dann wiederum von der Gesellschaft rezipiert werden und insofern Einfluss auf die außerliterarische Wirklichkeit haben, als sie als konstruierendes Moment der Sinnstiftung wirken und das Bewusstsein einer kollektiven Identität mitprägen. Das reziproke Verhältnis zwischen Literatur und Gesellschaft bezeichnen Vertreter des *New Historicism* wie etwa Stephen Greenblatt in Anlehnung an Clifford Geertz als »poetics of culture«. Aufgabe dieser Kulturpoetik sei es, sowohl die Präsenz des literarischen Textes in der sozialen Welt als auch die Präsenz kultureller Praktiken und Bedeutungssysteme im historischen Text zu analysieren.[43] Besonders eindrucksvoll hat in diesem Zusammenhang Hayden White die Bedeutung literarischer Narrationsmuster für die vermeintliche Faktizität des historischen Narrativs herausgearbeitet. Er

42 | Aleida und Jan Assmann haben mit ihrem kulturwissenschaftlichen Ansatz der Gedächtnistheorie die Funktion von literarischen Werken für die Stabilisierung von kollektiver Erinnerung und Identität herausgearbeitet.

43 | Stephan Greenblatt: Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare. Chicago/London 1980, S. 4 f.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

geht davon aus, dass sich der moderne Geschichtsdiskurs einer linear-narrativen Darstellungsform und damit Sinngebungsstrategien bediene, wie sie auch im literarischen Diskurs vorzufinden seien. Er stellt fest, dass

> Ereignisse […] zu einer Geschichte gemacht [werden] durch das Weglassen oder die Unterordnung bestimmter Ereignisse und die Hervorhebung anderer, durch Beschreibung, motivische Wiederholung, Wechsel in Ton und Perspektive, durch alternative Beschreibungsverfahren und ähnlichem – kurz mit Hilfe all der Verfahren, die wir normalerweise beim Aufbau einer Plotstruktur eines Romans oder eines Dramas erwarten.[44]

Indem dadurch die rein chronologische Anordnung der Ereignisse aufgebrochen wird, verschafft der Historiker seiner Darstellung eine spezifische Plotstruktur. Erst durch diese sinnstiftenden Perspektivierungen werden historische Ereignisse also symbolisch strukturiert und damit kohärent.

> Anders als der Schriftsteller steht der Historiker einem realen Chaos von bereits feststehenden Ereignissen gegenüber, aus denen er die Elemente für die Geschichte, die er erzählen will, auswählen muß. […] Diese Arbeit der Ausschließung, der Akzentuierung und der Unterordnung geschieht in der Absicht, eine bestimmte Art von Historie hervorzubringen, kurz, sie entwickelt und ordnet die Fabel zur Handlung.[45]

Bereits bei Auswahl- und Strukturierungsprinzipien des Stoffes, von denen Historiker bei ihren Studien zur Gestaltung von Geschichten Gebrauch machen, werden sie durch ihre eigenen kulturspezifischen Vorstellungen geleitet. Wenn für Walter Benjamin Geschichteschreiben bedeutet, »Jahreszahlen Physiognomie zu geben«[46], so geht er wie White davon aus, dass vergangene Ereignisse mittels der Geschichtsschreibung selektiert werden – und zwar entsprechend der Regeln des nationalen Diskurses. Einmal etabliert, werden sie zu konstitutiven Elementen und Eckpfeilern der nationalen Identität. Die von Benjamin und White beschriebenen Narrationsmuster in der Geschichtsschreibung generieren Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart, sodass Symbole und Rituale die identitätsstiftende Form der Vergangenheit repräsentieren. Sie bilden Brücken zwischen der Gegenwart und weit zurückliegenden schicksalhaften Epochen, was im Falle Luxemburgs an der Konstruktion des oben skizzierten Masternarrativs besonders deutlich wird. Demnach sind Vergangenheitsversionen mit ihren narrativen Strukturierungen

44 | Hayden White: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen: Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Stuttgart 1986, hier S. 104.

45 | Hayden White: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa [1973]. Frankfurt am Main 1991, S. 569.

46 | Walter Benjamin: Das Passagen-Werk. Hg. v. Rolf Tiedemann. Bd. 1. Frankfurt am Main 1983, S. 595.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

immer sowohl als Projektionen der Vergangenheit in die Gegenwart als auch umgekehrt als Projektionen der Gegenwart in die Vergangenheit zu verstehen.

Davon ausgehend, dass nationale Identitätskonstruktionen durch Literatur als mediale bzw. materielle Ausdrucksform beobachtbar werden, liegt dieser Studie ein weiter Literaturbegriff zugrunde. Neben literarischen Zeugnissen dienen auch kulturelle Manifestationen wie Zeitungsartikel oder Kunstobjekte, politische Diskussionen oder Volksfeste als Grundlage der Analyse. Anhand von exemplarisch ausgewählten Werken soll schlaglichtartig skizziert werden, wie sich die Konstruktion einer Luxemburger Identität im nationalen Diskurs niederschlägt, nachdem das Großherzogtum als eine Art Zufallsprodukt der Geschichte entstanden ist. Auswahlkriterium ist nicht ein allen Quellen gemeinsamer Redegegenstand, sondern vielmehr ihr Vermögen, Gegenstände verschiedener Diskurse zu verarbeiten und zu verknüpfen. Neben den Inhalten rücken also vor allem die Verfahren in den Fokus der Arbeit, nach denen diese Konstrukte gebildet werden und über die gemeinsam geteilten Repräsentationsvorgänge verlaufen. Durch die Tradierung gemeinsamer Zeichen findet eine zunehmende Transformation und Verwirklichung einer kollektiven Identität statt. In diesem auf Zeichen gegründeten Prozess sind Symbole und Repräsentationsformen, die die Vorstellung einer gemeinsamen Vergangenheit entwerfen, entscheidender als ihre Faktizität. Um die Schnittstellen der Trias Literatur – Erinnern – nationale Identität fassbar und in Bezug auf den luxemburgischen Identitätsbildungsprozess fruchtbar zu machen, scheint das von Jürgen Link und Rolf Parr entworfene Konzept der Interdiskurstheorie hilfreich zu sein. Diese Theorie operiert in Anschluss an die Arbeiten von Michel Foucault zu Diskursen und Diskuranalysen.[47] Durch gesellschaftliche Ausdifferenzierung bzw. Arbeitsteilung seit dem 18. Jahrhundert kommt der funktional differenzierten Gesellschaft eine zunehmende horizontale Gliederung in autonome Wissensbereiche zu. Dabei handelt es sich um »hochgradig spezialisierte Wissensbereiche, die jeweils relativ geschlossene Spezialdiskurse« ausgebildet haben (z. B. medizinische, naturwissenschaftliche, kultur- und geisteswissenschaftliche oder juristische Diskurse).[48] Damit über diese Grenzen der Spezialdiskurse hinweg Verständigung erreicht werden kann, muss es in modernen Gesellschaften auch gegenläufige Elemente zur Tendenz der Spezialisierung geben, die spezialdiskursübergreifend wirken und dadurch erst die Möglichkeit eines kulturellen Kollektivbewusstseins schaffen. Diese kompensierenden und vermittelnden Verbindungen zwischen den

47 | Vgl. Michel Foucault: L'ordre du discours. Paris 1972.

48 | Ute Gerhard/Jürgen Link/Rolf Parr: [Art.] Diskurs und Diskurstheorien. In: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Stuttgart/Weimar 2004, S. 117–120, hier S. 118. Einen vollständigen Überblick über die Literatur zum Thema Interdiskurs und Kollektivsymbolanalyse geben Rolf Parr und Matthias Thiele: Link(s). Eine Bibliografie zu den Konzepten ›Interdiskurs‹, ›Kollektivsymbolik‹ und ›Normalismus‹ sowie einigen weiteren Fluchtlinien. Heidelberg 2010, S. 9–42.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einzelnen Teilbereichen werden als interdiskursiv bzw. Interdiskurse bezeichnet und verlaufen meist über analogiebildende Verfahren.[49] Kollektivsymbole und andere interdiskursive Elemente können insofern als genuine Medien des kollektiven Gedächtnisses aufgefasst werden, wie Rolf Parr hervorhebt.[50] Seit den 1970er-Jahren entwickelten zunächst Jürgen Link und später auch Rolf Parr diesen Ansatz in der deutschen Literatur- und Kulturwissenschaft weiter. So fragen sie beispielsweise nach der Funktionsweise der Interdiskurse einer Kultur sowie nach den Bausteinen des interdiskursiven Wissens wie Metaphern, Symbolen, Mythen oder Stereotypen. Wichtige Elemente des Interdiskurses sind Kollektivsymbole. Jürgen Link definiert sie als »Sinn-Bilder (komplexe, ikonische, motivierte Zeichen) […], deren kollektive Verankerung sich aus ihrer sozialhistorischen […] Relevanz ergibt, und die gleichermaßen metaphorisch wie repräsentativ-synekdochisch und nicht zuletzt pragmatisch verwendbar sind«,[51] kurz: die gesamte kollektiv verankerte, stereotype »Bildlichkeit« einer Kultur – alle Allegorien, Vergleiche und Analogien, die ein synchrones System bilden. Zentraler Bestandteil interdiskursiver Formationen ist die Literatur, da Interdiskurse in ihr verarbeitet werden. Die einzelnen Kollektivsymbole spiegeln häufig einen bestimmten Spezialdiskurs als Herkunftsbereich wider. So repräsentieren etwa Kollektivsymbole aus dem Bereich der Krankheiten den medizinischen Diskurs. Synchron bilden sie ein relativ stabiles System, wobei kulturelle Systeme einer Epoche nicht immer statisch sein müssen, da sie etwa durch technische Innovationen modifiziert werden können. So wurde die in den 1980er-Jahren neu aufgekommene Computersymbolik mit der bereits bestehenden Symbolik der Viren verknüpft. Dieses prototypische Beispiel zeigt, dass das Auftauchen neuartiger Kollektivsymbolsysteme neue dominante Spezialdiskurse voraussetzt, die wiederum zu neuen Interdiskursen führen. Auch wenn es sich bei Luxemburg bis heute um eine »kleine Gesellschaft«[52] handelt und es im Sinne Bourdieus nur zu wenig ausdifferenzierten Feldern und damit nur bedingt zu Spezialisierungen

49 | Vgl. Rolf Parr: Interdiskurstheorie/Interdiskursanalyse. In: Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider. Stuttgart/Weimar 2008, S. 202–206.

50 | Rolf Parr: Medialität und Interdiskurs. In: Georg Mein/Heinz Sieburg (Hg.): Medien des Wissens. Interdisziplinäre Aspekte von Medialität. Bielefeld 2011, S. 23–43, hier S. 41.

51 | Jürgen Link: Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Hg. von Jürgen Fohrmann u. Harro Müller. Frankfurt am Main 1988, S. 284–307, hier S. 286.

52 | Fernand Fehlen: Sozialstruktur und sozialer Wandel in Luxemburg. In: Helmut Willems u. a. (Hg.): Handbuch der sozialen und erzieherischen Arbeit in Luxemburg/Manuel de l'intervention sociale et éducative au Grand-Duché de Luxembourg. Luxemburg 2009, Bd. 1, S. 129–142, hier S. 132 f.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

gekommen ist,[53] soll nun im Folgenden unter Zuhilfenahme dieses theoretischen Konzepts der Interdiskurstheorie das diskursive Feld Luxemburgs diachron mit Blick auf das nationale Identitätsbewusstsein untersucht werden.

Anhand der untersuchten Texte wird gezeigt, wie die kollektive Selbstverortung über die Erzeugung von Kohärenz nach innen und der Abgrenzung nach außen auf der Darstellungsebene inszeniert wird. Dazu rückt in einem ersten Schritt die Zeitspanne 1815 (Gründung Luxemburgs) bis 1867 (Londoner Konferenz) in den Fokus.

53 | Auch wenn Luhmann die Gegenwartsgesellschaft horizontal, differenzierungstheoretisch und als bestehend aus ausdifferenzierten Teilsystemen wie Wirtschaft, Recht oder Politik beschreibt und Bourdieus Analyse hingegen vertikal auf stratifikatorischen Distinktionen durch ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital ausgelegt ist, gibt es doch grundlegende Gemeinsamkeiten in der Sozialtheorie beider soziologischer Theorien. Vgl. dazu Joachim Fischer: Luhmann und Bourdieu: Soziologische Doppelbeobachtung der »bürgerlichen Gesellschaft« nach ihrer Kontingenzerfahrung. In: Karl Siegbert Rehberg (Hg.): Soziale Ungleichheit – Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Frankfurt am Main/New York 2006, S. 2850–2858.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3 1815–1867: Erste Schritte

Staat und Literatur im Aufbruch

> Wir finden des Verwunderns kein Ende, dass der Luxemburger immer noch Letzeburger Deitsch spricht.[54]

3.1 Historischer Hintergrund

Historische Ordnungen und Strukturen der luxemburgischen Gesellschaft hatten und haben Einfluss auf die diskursive Praxis. Einerseits reglementieren Institutionen und andererseits bestimmen autoritative Sprecher und Autoren die Rahmenbedingungen und Strukturen kollektiver Tradition und Erinnerung. Sie beeinflussen Verfahren der Wissenssammlung und -verbreitung sowie die Regelungen der Versprachlichung, Verschriftlichung und Medialisierung und steuern dadurch, welche Geschichte(n), Werte und Normen tradiert werden.[55] Erst im Zuge der Neuordnung Nordwesteuropas, nach dem Sieg über Napoleon, auf dem Wiener Kongress von 1815, beginnt Luxemburgs Weg zu einem politisch unabhängigen Staat. Zuvor gehörte es wechselnden politischen Konstellationen an und war lange Zeit unstetigen machtpolitischen Entscheidungen ausgesetzt. Von 1308 bis 1313 waren Luxemburger Grafen bzw. Herzöge Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Als Nachfolger des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wurde der Deutsche Bund (1815–1866) geschaffen, mit dem Großherzogtum Luxemburg als eines der 39 Mitglieder.[56] Die Festung der Hauptstadt wurde zur Bundesfestung erklärt und mit einer preußischen Garnison besetzt. So blieb Luxemburg weiter-

54 | Tier'sche Zeitung vom 6. März 1855.

55 | Vgl. Jürgen Link/Ursula Link-Heer: Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 20 (1990), H. 77, S. 88–99, hier S. 90.

56 | Zur Geschichte Luxemburgs vgl. Michel Pauly: Geschichte Luxemburgs. München 2011.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

hin in Verbindung mit den deutschsprachigen Ländern. Als Pufferstaat zwischen Frankreich und dem Deutschen Bund wurden die früheren vereinigten Provinzen der Niederlande und die ehemaligen belgischen Provinzen zum Vereinigten Königreich der Niederlande zusammengeschlossen. Wilhelm Friedrich, Prinz von Oranien-Nassau, wird als Wilhelm I. zum König ernannt. Da er bei der Neuordnung Gebiete an Preußen verliert, verzichtet Österreich auf seine ehemaligen Territorien der früheren Österreichischen Niederlande, die aus Teilen des heutigen Belgien sowie des Herzogtums Luxemburg bestanden, und der Kongress spricht Wilhelm Friedrich von Oranien-Nassau den Großteil des ehemaligen Herzogtums Luxemburg »en toute propriété et souveraineté«[57] in Personalunion zu. Das ehemalige Herzogtum wird zum Großherzogtum Luxemburg mit Wilhelm I. als Großherzog erhoben und wird von seinem Souverän als 18. Provinz des Königreiches behandelt, ist an dessen Verfassung gebunden[58] und unterliegt demgemäß auch dem niederländischen Steuersystem. Die Steuerpolitik Wilhelms I. führt zu einem Anstieg der Grundnahrungsmittelpreise: Die Luxemburger müssen einerseits direkte Steuern wie Personalsteuern, Gewerbesteuern oder Grundsteuern, aber auch indirekte Steuern beispielsweise auf Wein abführen. Eine geringe Ernte im

57 | Acte du Congrès de Vienne du 9 juin 1815. Avec ses Annexes. London: J. Harrison & son, Printers to the foreign office, 1839, Artikel 67. Hier heißt es: »La partie de l'ancien Duché de Luxembourg, comprise dans les limites spécifiées par l'article suivant, est également cédée au Prince Souverain des Provinces-Unies, aujourd'hui Roi des Pays-Bas, pour être possédée à perpétuité par lui et ses successeurs en toute propriété et souveraineté. Le Souverain des Pays-Bas ajoutera à ses titres celui de Grand-Duc de Luxembourg, et la faculté est réservée à S. M. de faire, relativement à la succession dans le Grand Duché, tel arrangement de famille entre les princes ses fils qu'elle jugera conforme aux intérêts de sa monarchie et à ses intentions paternelles. Le Grand-Duché de Luxembourg servant de compensation pour les Principautés de Nassau-Dillenbourg, Siegen, Adamar et Dietz, formera un des États de la Confédération germanique, et le Prince Roi des Pays-Bas entrera dans le système de cette Confédération comme Grand-Duc de Luxembourg, avec toutes les prérogatives et privilèges dont jouiront les autres Princes allemands. La ville de Luxembourg sera considérée, sous le rapport militaire, comme forteresse de la Confédération. Le Grand-Duc aura toutefois le droit de nommer le gouverneur et commandant militaire de cette forteresse, sauf l'approbation du pouvoir exécutif de la Confédération, et sous telles autres conditions qu'il sera jugé nécessaire d'établir en conformité de la constitution future de ladite Confédération.«

58 | Gemäß Artikel 1 der Verfassung der Niederlande von 1815 untersteht das Großherzogtum der Verfassung der Niederlande: »Das Großherzogtum Luxemburg, in den durch den genannten Wiener Vertrag festgestellten Grenzen, unter der nämlichen Souveränität wie das Königreich der Niederlande, wird nach derselben Verfassung regiert, unbeschadet jedoch seiner Verbindung mit dem Deutschen Bunde.« (www.verfassungen.eu/nl/verf15.htm).

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Jahre 1815 und das Jahr ohne Sommer 1816 ließen die Getreidepreise rapide steigen, das Jahr 1817 ging als Hungerjahr in die Geschichte ein. Die 1830er-Jahre waren europaweit durch Teuerung, Missernten und eine gewisse soziale Unruhe geprägt. Es entwickelte sich eine Hungerkrise, die große Teile der Gesellschaft erfasste. Ihre Dimension wird an demografischen Entwicklungen ebenso erkennbar wie an der Zunahme von Kriminalität.[59] Die Hungersnot wurde zur Staatskrise: Aufgrund einer Lebensmittelknappheit senkt Wilhelm I. in den Jahren 1817 und 1818 die Steuern, sodass die Bevölkerung davon ausgeht, die Steuern werden fortan an die wirtschaftliche Situation angepasst werden. Jedoch verursacht die Erhebung dieser Weinsteuer, der Mahlsteuer sowie der Schlachtsteuer ab 1821 eine erhebliche Mehrbelastung der Bevölkerung.[60] So wird etwa bei der eingeführten Weinsteuer nicht differenziert, dass Wein in Luxemburg keineswegs die Stellung eines Luxusgutes hatte, wie es etwa in den Niederlanden der Fall war. Aufgrund dieser als ungerecht empfundenen Steuerpolitik sowie gravierender Missernten und der eben daraus resultierenden Armut kommt es zu mehreren Auswanderungsbewegungen. Ebendiese werden in zahlreichen luxemburgischen literarischen Werken verarbeitet.[61]

In Luxemburg breitete sich in der Mehrheit der Bevölkerung eine probelgische Stimmung aus, sodass beim Ausbruch der Revolution in Brüssel Ende August 1830 die belgische Flagge im Großherzogtum gehisst wurde – mit Ausnahme der Hauptstadt, die mit der preußisch besetzten Festung dem König treu blieb. Das Hissen der belgischen Fahne erfolgte – entgegen den Darstellungen in Zeitungen – nicht im ganzen Land. So berichtete die *Trier'sche Zeitung*, dass es 1838 in Vianden nicht zur Hissung der Fahne gekommen sei, da der Bürgermeister dies ablehnte. Am 16. Oktober beschloss Belgien, dass Luxemburg von nun an belgisch sei. Auch als am 20. Dezember auf der Londoner Konferenz die Unabhängigkeit Belgiens beschlossen wurde, blieb es bei einer belgischen Verwaltung Luxemburgs, mit Ausnahme der Hauptstadt Luxemburg, die weiter dem niederländischen König unterstellt blieb. Erst der Londoner Vertrag vom 19. April 1839 regelte die endgültige Teilung Luxemburgs in einen an Belgien übertragenen wallonischen Teil und den nunmehr für staatlich autonom erklärten germanophonen Teil im Osten, dessen großherzogli-

59 | Vgl. Christian Calmes/Danielle Bossaert: Geschichte des Großherzogtums Luxemburg. Von 1815 bis heute. Luxemburg 1995.

60 | Gilbert Trausch: Le Luxembourg sous l'Ancien Régime. Luxemburg 1977, S. 51.

61 | Der 1883 erschiene Gedichtband *Prairieblummen* versammelt Gedichte von drei Auswanderern, die sich mit der Zerrissenheit zwischen Heim- und Fernweh beschäftigen. Ebenso thematisiert Michel Lentz' Gedicht *An Amerika (oder Auswanderer)* die Sehnsucht eines nach Amerika ausgewanderten Luxemburgers. Auch Guy Helminger erzählt in seinem jüngsten Roman *Neubrasilien* (2010) in einem der beiden Haupterzählstränge vom Scheitern einer Gruppe Luxemburger, die Anfang des 19. Jahrhunderts nach Brasilien auswandern wollten.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

cher Herrscher der niederländische König blieb.[62] Die Teilung nimmt für Luxemburg eine zentrale Bedeutung ein, verkörpert sie doch im Erinnerungsdiskurs die eigentliche Gründung des unabhängigen Luxemburgs.[63]

Die Teilung des Landes in eine belgische Provinz und einen deutschsprachigen Teil, der wieder unter die niederländische Herrschaft zurückkehren sollte, stand zur Debatte. Der deutschsprachige Teil verfasste im April 1838 Petitionen an den belgischen König Leopold I., um die Teilung der Provinz zu verhindern – diese wurden häufig in der Zeitung *Echo du Luxembourg* kommentiert. Peter Hacker vermutet, dass es sich bei den Aktionen gegen die Teilung um Initiativen handelt, die bewusst von Mitgliedern der kommunalen Verwaltung inszeniert wurden, um die Vertreter der Großmächte zu beeindrucken.[64] Dies belegen – Hacker zufolge – ebenfalls Berichte der preußischen Regierung in Trier, in denen es u. a. heißt:

> In Folge der Wiederaufnahme der Verhandlungen über die sogenannten 24 Artikel der Londoner Konferenz, ganz besonders aber der daran geknüpften Machinationen der belgischen Revolutionäre ist in demjenen Theile des Großherzogtums Luxemburg, welcher nach diesen Artikeln an das Königreich der Niederlande zurückfallen soll, eine Aufregung der Gemüther entstanden, welche die gedachten Revolutionaire bis zu einer allgemeinen Volksbewaffnung zu steigern sich angelegen sein lassen und dazu vor allem den Vorfall in Strassen benutzt.[65]

In Strassen hatte ein Aufstand stattgefunden, der dazu führte, dass unzählige Bürger gegen das Hissen der Fahne protestierten, auf die Straße gingen und teilweise einzig die Bürgermeister auf das Hissen bestanden und dies im Alleingang durchsetzten. Auch wenn die Presse einen anderen Eindruck zu ge-

---

62 | Von dieser Situation berichtet auch der 1948 erschiene Roman *Der Verräter* von Nikolaus Hein.

63 | Vgl. Martin Uhrmacher: Die Auswirkungen des Pyrenäenfriedens auf die Grenze zwischen dem Königreich Frankreich und dem Herzogtum Luxemburg im Spiegel der Kartographie. Zur Analyse der Darstellung komplexer dynamischer Prozesse im Raum. In: Lars Nowak/Stephan Günzel (Hg.): KartenWissen: Territoriale Räume zwischen Bild und Diagramm. Wiesbaden 2012 (Trierer Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften 5), S. 157–174; auch Pit Pérporté u. a.: Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century. Leiden 2010.

64 | Vgl. Peter Hacker: Die Anfänge eines eigenen Nationalbewußtseins? Eine politische Geschichte Luxemburgs von 1815 bis 1865. Trier 2005, S. 118.

65 | Zit. n. Peter Hacker: Die Anfänge eines eigenen Nationalbewußtseins? Eine politische Geschichte Luxemburgs von 1815 bis 1865. Trier 2005, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, III. HA, Nr. 8488: Schreiben (Abschrift) von Ladenberg an Rochow vom 11. Mai 1838.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

nerieren versuchte, in Ortschaften wie Grevenmacher oder Wormeldingen blieb der überwiegende Teil der Häuser oftmals unbeflaggt. Rückblickend ist dieses Ereignis nur schwer als Einzelfall darstellbar. Vielmehr ist davon auszugehen, dass es zu Unstimmigkeiten zwischen den beiden Parteien und in den darauffolgenden Tagen vermehrt zu Missverständnissen kam.

Die Signatarmächte versammelten sich am 7. Mai 1867 in London zu einer internationalen Konferenz, um über diese *Luxemburger Frage* zu beraten. Damit ein europäischer Konflikt umgangen werden konnte, wurde dort am 11. Mai der Londoner Vertrag unterzeichnet, Luxemburg als unabhängig bestätigt und somit für neutral erklärt. Im Falle eines Krieges zwischen zwei oder mehreren Staaten durfte sich Luxemburg fortan nicht beteiligen:

> Le Grand-Duché de Luxembourg, dans les limites déterminées par l'Acte annexé au traité du 19 avril 1839 sous la garantie des cours de France, d'Autriche, de la Grande-Bretagne, de la Prusse et de Russie, formera désormais un État perpétuellement neutre. Il sera tenu d'observer cette même neutralité envers tous les autres États.
> Les H.P.C. s'engagent à respecter le principe de neutralité stipulé par le présent article.
> Le principe est et demeure placé sous la sanction de la garantie collective des Puissances signataires du présent traité, à l'exception de la Belgique, qui est elle-même un État neutre.[66]

Dass Luxemburg diesen Status erhielt, ist – *nota bene* – nicht um seiner selbst Willen geschehen, sondern vielmehr, um den europäischen Frieden zu sichern. In Bezug auf die Identitätsbildung Luxemburgs muss festgehalten werden, dass dieser Umstand in den für die Ausbildung der kulturellen Identität relevanten Texten in der darauf folgenden Zeit wenn auch nicht unterschlagen, so aber in abgeschwächter Form dargestellt wurde. In Artikel 1 wird festgelegt, dass Luxemburg weiterhin mit Wilhelm III. verbunden bleibe. Der darauf folgende Artikel 3 des Vertrages erklärt, dass es deshalb zu einer vollständigen militärischen Abrüstung Luxemburgs komme, sodass die Festung geschleift wurde. Die Schleifung der Festung wurde in der Bevölkerung kritisch beurteilt, da man sich um die wirtschaftliche Zukunft sorgte. Einerseits würde die Schleifung selbst enorme Kosten verursachen, andererseits würde der Absatz im Handel durch den Abzug der Soldaten zurückgehen. Stattdessen jedoch konnte die Stadt durch die Konversion, darauf verweist Michel Pauly, neue Wohnbauflächen, neue Zufahrtsstraßen, neue Handelsmöglichkeiten und neue Industriesstätten gewinnen.[67] Geregelt wurde die Frage der Staatsangehö-

66 | Traité de Londres (1867), Art. 2, online unter http://mjp.univ-perp.fr/constit/lu1867.htm.

67 | Michel Pauly: Aufgezwungene Neutralität. In: Forum 257 (2006), S. 21–24, hier S. 23.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

rigkeit am 17. November 1858 nach dem Ius-Solis-Prinzip: »Jede Person, die zwischen 1815 und 1841 (Inkrafttreten der Luxemburger Verfassung) im Großherzogtum Luxemburg geboren wurde, und zwar von Eltern – auch ausländischen –, die dort wohnhaft waren, besitzt die luxemburgische Nationalität«.[68] Dadurch wurde das in der niederländischen Verfassung geregelte Prinzip über das im *Code Civil* festgeschriebene gestellt. Der Gesetzgeber entschied also damit, dass die Luxemburger Staatsangehörigkeit seit 1815 existierte. Dadurch kam dem neu festgelegten Prinzip auch in Fragen der Nationenbildung größeres Gewicht zu. Denn nicht nur nationalstaatliche Symbole, sondern auch die Staatszugehörigkeit selbst gelten als wichtige Garanten bei der Konstitution in der Staatsbildung.

Durch Gebietserweiterungen versuchte Napoleon III. ab 1860 verstärkt der Macht Preußens entgegenzuwirken, die es nach dem Sieg im Deutschen Krieg erlangt hatte.[69] So versuchte er unter anderem Belgien und Luxemburg zu annektieren. Wilhelm III. war zunächst einverstanden, Luxemburg an Napoleon III. zu verkaufen. Durch die Auflösung des Deutschen Bundes nach dem Preußisch-Österreichischen Krieg war das Land im privaten Besitz von Wilhelm III., sodass er darüber verfügen konnte. Im Gegenzug für den Verkauf wollte Frankreich den niederländischen Besitzstand gegenüber Preußen garantieren. Da die Stadt Luxemburg bis zur Auflösung des Bundes eine deutsche Bundesfestung mit preußischer Garnison war, hatte Napoleon im Vorfeld bereits mit dem preußischen Ministerpräsidenten Bismarck geheime Verhandlungen über Luxemburg geführt. Dieser zeigte sich vorerst verhandlungsbereit. Als der potenzielle Pakt jedoch öffentlich wurde, musste er seine Zustimmung zurücknehmen. Unmöglich hätte er sich öffentlich für die Aufgabe der Bundesfestung oder die Expansion Frankreichs aussprechen können. Offiziell drohte er Wilhelm III. im Falle eines Verkaufs deshalb mit Krieg, sodass dem König-Großherzog keine andere Wahl blieb, als sein Angebot an Napoleon zurückzuziehen. Dies führte zu einer tiefgreifenden Krise zwischen Frankreich und Preußen, die als *Luxemburgkrise* bekannt wurde. Daraufhin wandte sich Wilhelm III. an die europäischen Großmächte, die eine in London tagende internationale Konferenz einberiefen, auf der die *Luxemburg-Frage* geklärt wurde. In Artikel I wird festgelegt, dass »Sa Majesté le Roi des Pays-Bas, Grand-Duc de Luxembourg, maintient les liens qui attachent le dit Grand-Duché à la Maison d'Orange-Nassau, en vertu des Traités qui ont placé cet État

68 | Denis Scuto: Staatsbildung und Staatsangehörigkeitsrecht in Luxemburg. In: Norbert Franz/Jean-Paul Lehners (Hg.): Nationenbildung und Demokratie. Europäische Entwicklungen gesellschaftlicher Partizipation. Frankfurt am Main 2013, S. 249–280, hier S. 256.

69 | Der sogenannte Deutsche Krieg ereignete sich infolge des Deutsch-Dänischen Kriegs zwischen Preußen und Österreich. Ursache war ein Streit über die Verwaltung der Ländereien in Schleswig-Holstein. Abermals ging Deutschland als Sieger hervor.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sous la Souveraineté de Sa Majesté le Roi Grand-Duc, ses descendants et successeurs.«[70] Luxemburg verbleibt also weiterhin unabhängig unter der Souveränität des König-Großherzogs. Des Weiteren wird in Artikel II die Neutralität des Landes festgelegt: »Le Grand-Duché de Luxembourg [...] formera désormais un État perpétuellement neutre.«[71] Im Zuge dieser Neutralität wurde beschlossen, dass Preußen seine Garnison aus der Festung abziehen muss und diese geschleift wird.

Sa Majesté le Roi de Prusse déclare que ses troupes actuellement an garnison dans la forteresse de Luxembourg recevront l'ordre de procéder à l'évacuation de cette place immédiatement après l'échange des ratifications du présent Traité. On commencera simultanément à retirer l'artillerie, les munitions, et tous les objets qui font partie de la dotation de la dite place forte.[72]

Nach der Veröffentlichung der Londoner Beschlüsse wandte sich Wilhelm III. am 5. Juli in einer öffentlichen Proklamation an die Luxemburger. Darin bedankte er sich für die zahlreichen Willensbekundungen zur Unabhängigkeit Luxemburgs, die er im Vorfeld erhalten hatte. »Luxemburger!«, so schreibt er, »Die Kundgebung solcher Gefühle konnte Mich nur in dem Verlangen stärken, Euch Eure Unabhängigkeit zu erhalten.«[73] Dies lässt erkennen, mit welcher Vehemenz die Luxemburger ihre Eigenständigkeit im Vorhinein signalisiert haben müssen. Die These, dass sich dies als Indikator für eine sich sukzessive herausbildende nationale Identität deuten lässt, wird insbesondere von der in Kapitel 3.1 vorgenommenen Analyse von Zeitungsartikeln aus dem *Luxemburger Wort* gestützt.

3.2 Sprachensituation

Mit Blick auf die Konstruktion nationaler Identitäten in multilingualen Gemeinschaften kommt Luxemburg als Zwischenland zwischen Frankreich und Deutschland durch seine spezifische Lage an der Nahtstelle zwischen dem germanischen und romanischen Kulturraum eine Sonderrolle zu. Der historische Raum des heutigen Luxemburgs war schon immer durch eine Dynamik der Mehrsprachigkeit geprägt. Die überkommene Vorstellung von nationaler Monolingualität greift auf diesem Territorium von jeher nicht – vielmehr erfolgte

70 | Die Beschlüsse des Londoner Vertrages wurden veröffentlicht in: Mémorial de Grand-Duché du Luxembourg 19 vom 25. Juni 1867, S. 133–138, hier S. 136: Art. I, online unter www.legilux.public.lu/leg/a/archives/1867/0019/a019.pdf.

71 | Ebd., Art. II.

72 | Ebd., Art. IV.

73 | Mémorial de Grand-Duché du Luxembourg 20 vom 5. Juli 1867, S. 142.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

auf der Ebene der Sprachenpolitik hier stets eine Anpassung an die gerade vorherrschende staatsrechtliche Situation. Vereinfacht lässt sich sagen, dass heute mit den drei Amtssprachen Lëtzebuergesch, Französisch und Deutsch eine triglotte Sprachensituation vorliegt, deren domänenabhängiger Sprachgebrauch charakteristisch für die multilinguale Sprachgemeinschaft ist. Im Unterschied zu anderen europäischen mehrsprachigen Ländern wie etwa Belgien oder der Schweiz sind die Sprachgemeinschaften in Luxemburg nicht räumlich getrennt. Dies war nicht schon immer so: Situiert auf der germanisch-romanischen Sprachgrenze und gerahmt durch mehrfach wechselnde politische Konstellationen sowie Gebietsverluste im Zeitraum von 1795 bis 1839, ist dieser multilinguale Raum sprachenpolitisch ungeplant und größtenteils auch unreflektiert entstanden.[74] In der Zeit von 1795 bis 1814, als Luxemburg als *Département de Forêts* zu Frankreich gehörte, galt das Französische – wie in ganz Westeuropa – als Kultur- und Bildungssprache *par excellence* und war zugleich Amtssprache. Als Luxemburg 1815 entstand, umfasste der Staat einen französisch- sowie einen dialektsprachigen Teil. Obschon nach der Abtretung des französischsprachigen Teils an Belgien im Jahre 1839 nur wenige Luxemburger die Prestigesprache Französisch beherrschten, blieb es die Sprache der Gesetzgebung. Dieser auf den ersten Blick befremdlich anmutende Umstand ist auf den *Code Napoléon* zurückzuführen.[75]

Als das Großherzogtum 1815 durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses aus der Taufe gehoben wurde, war *Lëtzebuergesch* nicht automatisch oder selbstverständlich auch die Nationalsprache des neuen Staates. Denn das Land war keineswegs unter dem Druck einer nationalen Bewegung unabhängig geworden, sondern durch ein Top-down-Arrangement, durch den Kompromiss der europäischen Großmächte – als »Projekt von Staatsapparaten und machthabenden Eliten«.[76] Dazu schreibt Nicolaus Margue:

> Wie ganz Belgien, ja jedenfalls viel leichter noch als Belgien hätte Luxemburg die Wiederherstellung der frühen österreichischen Herrschaft ohne jede Schwierigkeit ange-

74 | Michel Pauly nennt beispielsweise die Annexion durch Frankreich 1798–1814, die Neuordnung durch den Wiener Kongress 1815, die Neugründung mit veränderter Grenzziehung 1839, die ›Luxemburg-Krise‹ mit Festlegung der Neutralität 1866/67, das Ende der Personalunion mit den Niederlanden 1890 und die Besetzung durch deutsche Truppen im Ersten Weltkrieg (Geschichte Luxemburgs [Anm. 56]).

75 | Das 1804 von Napoleon eingeführte Gesetzbuch zum Zivilrecht ist sogar bis dato in Teilen als Grundlage des Luxemburger Rechts gültig. Vgl. Fernand Fehlen: Die Stellung des Französischen in Luxemburg. In: Heinz Sieburg (Hg.): Vielfalt der Sprachen – Varianz der Perspektiven. Zur Geschichte und Gegenwart der Luxemburger Mehrsprachigkeit. Bielefeld 2013, S. 37–79, hier S. 40.

76 | Vgl. Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2009, S. 583.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nommen. Die Errichtung eines wenigstens theoretischen selbstständigen Großherzogtums Luxemburgs durch den Wiener Kongreß kam, wie ja zumeist das Werk dieses Kongreßes, ohne die mindeste nationale Anregung, ohne die mindeste Äußerung des luxemburgischen Selbstständigkeitswillens zustande: die Idee konnte gerade in der Zeit im Luxemburgischen nicht entstehen.[77]

Für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts kann noch kein tragfähiges luxemburgisches Nationalgefühl attestiert werden, das auf eine eigene Sprache hätte rekurrieren können. Mit der Festlegung der neuen Grenzen kam es – zum ersten Mal in der europäischen Geschichte – zu einer staatlichen Grenzziehung nach sprachlichen Kriterien.[78] Damit stellt die Festlegung der Grenze die Basis für das sich später herausbildende Selbstbildnis der Luxemburger als homogene Sprachgruppe, als nationale Gemeinschaft dar.

Mit der Schulreform von 1817 wurde das Deutsche als Unterrichtssprache gegenüber dem Französischen degradiert. Nach dem Willen der niederländischen Regierung sollte das Großherzogtum Luxemburg, das ja 1815 auch Mitglied des deutschen Bundes geworden war, kulturell möglichst vom Deutschen distanziert werden. Nach der Belgienkrise 1830 jedoch befürchtete der Großherzog den Verlust des Großherzogtums und begann, wieder das Deutsche zu fördern, indem er Deutsch 1834 zum Hauptfach und 1837 gar zur einzigen Unterrichtssprache machte.[79]

Dem im Grunde rein deutsch- bzw. luxemburgischsprachigen Gebiet wurde 1848 in der ersten Verfassung in Art. 30 *de jure* die deutsch-französische Zweisprachigkeit zugeschrieben: »L'emploi des langues allemande et française est facultatif. L'usage n'en peut être limité.«[80] Die Beibehaltung des Französischen neben dem Deutschen als offizieller Amts-, Verwaltungs- und Kultursprache sowie die Einführung des obligatorischen Französischunterrichts vom zweiten Schuljahr an verhinderten die Etablierung des Luxemburgischen als Nationalsprache. Die Nutzung des Deutschen war für kulturelle und mündliche administrative Angelegenheiten etabliert, allerdings wurde in elitären

77 | Nicolaus Margue: Die Entwicklung des Luxemburger Nationalgefühls von 1780 etwa bis heute. In: Ons Hémecht 43 (1937), H. 3, S. 188–204.

78 | Vgl. Peter Gilles: Luxemburgisch in der Mehrsprachigkeit – Soziolinguistik und Sprachkontakt. In: Michael Elmentaler (Hg.): Deutsch und seine Nachbarn. Frankfurt am Main 2009, S. 185–200, hier S. 186.

79 | Vgl. Gast Mannes/Roger Muller: Heinrich Stammer und der Bund Polyhymnia. Ein Pestalozzianer als Pädagoge, Schulbuchautor und Initiator der Luxemburger Literatur- und Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Differdange/Mersch 2009, S. 49 ff.

80 | Vgl. Verordnungs- und Verwaltungsblatt des Großherzogtums Luxemburg/Mémorial Legislatif et Administratif du Grand-Duché de Luxembourg 52 (1848), S. 389–414.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Kreisen vornehmlich das Französische verwendet.[81] Letzteres wurde als die Sprache der Bourgeoisie und des Adels angesehen, fand aber insbesondere in der höheren Verwaltung bzw. vor Gericht Verwendung. Auch Robert Bruch betont den hohen politischen Stellenwert des Französischen.[82] Als Sprache der Kirche hatte das Deutsche besonderen Einfluss auf die ländliche Bevölkerung und die Arbeiter, da diese besser auf Deutsch als auf Französisch kommunizieren konnten.[83] Politisch wurde eine Gleichstellung der beiden Sprachen forciert, um einem dominierenden Einfluss einer der beiden Nachbarstaaten vorzubeugen. Das *Lëtzebuergesche* fand in diesem Gesetz gar keine Erwähnung, wurde es doch im 19. und auch noch im 20. Jahrhundert als bloßer Dialekt des Deutschen aufgefasst – erkennbar an den damaligen Selbstbezeichnungen wie »luxemburger Deutsch«, »onzen dialect« oder »deutscher Dialekt«. Es wurde als vom Deutschen abhängig bzw. ihm untergeordnet angesehen, sodass die Auffassung vertreten wurde, es könne nicht den Status einer eigenen Sprache beanspruchen.[84] Ein Eigensprachlichkeitsbewusstsein war zu dieser Zeit also noch nicht vorhanden, *Lëtzebuergesch* fungierte weder als inneres noch als von außen erkennbares *Branding* . Als Hauptkommunikationssprache im mündlichen Bereich ist das Luxemburgische dennoch als starker Kohäsionsfaktor innerhalb der Bevölkerung zu werten. Unter anderem resultierte dieses fehlende Bewusstsein aus der Tatsache, dass Luxemburg als 18. Provinz der Niederlande galt, bis es 1839 schließlich seine Unabhängigkeit erlangte. Ein weiterer Grund ist, dass in vielen verschiedenen lokalen Dialekten gesprochen wurde und sich eine gemeinsame, d. h. die lokalen Varietäten überdachende Verkehrssprache erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausbildete.[85]

Aus heutiger sprachhistorischer Sicht ist das *Lëtzebuergesche* aus dem westmoselfränkischen Dialekt entstanden, hat sich aber seit 1839 schrittweise zu einer Ausbausprache entwickelt.[86] Ein sich erst allmählich durchsetzendes nationalstaatliches Identitätsbewusstsein trug dazu bei, dass sich der Dialekt

81 | Vgl. Gilbert Trausch: Histoire du Luxembourg. Le destin européen d'un »petit pays«. Toulouse 2003, S. 214.

82 | Vgl. Robert Bruch: Grundlegung einer Geschichte des Luxemburgischen. Luxemburg 1953, S. 91.

83 | Vgl. Johannes Kramer: Zweisprachigkeit in den Benelux-Ländern. Hamburg 1984, S. 182.

84 | Vgl. Peter Gilles/Claudine Moulin: Luxembourgish. In: Ana Deumert/Wim Vandenbussche (Hg.): Germanic standardization – past and present. Amsterdam 2003, S. 303–329, hier S. 4.

85 | Vgl. Peter Gilles: Die Emanzipation des Lëtzebuergeschen aus dem Gefüge der deutschen Mundarten. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 117 (1998), S. 20–35.

86 | Der Begriff »Ausbausprache« wird hier im Sinne von Heinz Kloss verwendet: Abstandsprachen und Ausbausprachen. In: Joachim Göschel u. a. (Hg.): Zur Theorie des Dialekts. Aufsätze aus 100 Jahren Forschung. Wiesbaden 1976, S. 301–322.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sukzessive zum identitätsstiftenden Symbol der luxemburgischen Nationalität entwickelte. Auch wenn sich die Mehrsprachigkeit Luxemburgs über einen langen Zeitraum hinweg herausgebildet hat und sich auch kontinuierlich veränderte, so bedeutet dies nicht, dass es sich hierbei um einen quasibiologischen Prozess handelt, in dem sich die Sprachen organisch entwickelten. Es waren immer gesellschaftliche und literarische Entwicklungen, die die Sprachensituation verändert bzw. gefestigt haben. Drei Voraussetzungen dafür, dass sich Luxemburg im Zeitraum von einigen Generationen zu einem dreisprachigen Land entwickeln sollte, waren: 1. Die Beibehaltung des Französischen neben dem Deutschen als offizieller Amts-, Verwaltungs- und Kultursprache. Denn eigentlich hatte das Großherzogtum mit dem Verlust der *Province de Luxembourg* an Belgien seinen französischsprachigen Landesteil verloren. 2. Die Einführung des obligatorischen Französischunterrichts vom zweiten Schuljahr an und 3. natürlich der Umstand, dass die Luxemburger im Alltag *Lëtzebuergesch* sprachen.

3.3 Konturen des literarischen Feldes

Die Entstehung des Luxemburger literarischen Feldes hängt eng mit der Entstehung des modernen Nationalstaates zusammen.[87] Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden erste literarische Texte in den drei Landessprachen veröffentlicht. So war es etwa der Mathematikprofessor Antoine Meyer, der 1829 den ersten selbstständigen Gedichtband *E' Schrek op de de' Lezeburger Parnassus* in Luxemburger Sprache herausgab, dessen ästhetische Qualität jedoch schon bald bemängelt wurde: »Wäre Meyer nicht der Vater unsere Mundartdichtung, so hätte er trotz allem kaum mehr als einen Hinweis in einer Geschichte des Luxemburger Dialektschrifttums verdient«.[88] Das erste selbstständig veröffentlichte Werk in deutscher Sprache stammt von Ludwig Marchand. Wie

87 | Bourdieus Feldtheorie geht nicht von einer globalen Gesellschaft aus, vielmehr versteht er unter ihr einen sozialen Raum mit relativ autonomen organisierten Feldern, die einer eigenen Logik folgen. Mit dem Begriff des Feldes differenziert er den globalen Gesellschaftsbegriff und verweist auf den Prozess der Autonomisierung der einzelnen Bereiche. Im Gegensatz zu systemtheoretischen Ansätzen bezieht Bourdieu die Symbolsysteme auch immer auf das System der sozialen Positionen, deren Ausdruck sie sind. Dabei geht er von einem dialektischen Verhältnis von Position und Disposition der Produzenten aus. Außerdem beschreibt er die wichtige Rolle, die etwa literarischen Gruppen, Verlagen und der Literaturkritik bei der Schaffung des symbolischen Wertes eines literarischen Werkes zukommt, vgl. hierzu Joseph Jurt: Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis. Darmstadt 1995.

88 | Fernand Hoffmann: Geschichte der Luxemburger Mundartdichtung. Erster Bd.: Von den Anfängen bis zu Michael Rodange. Luxemburg 1964, S. 65.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Antoine Meyer war auch er Mitglied in der von Heinrich Stammer – dem ersten Luxemburger Fachlehrer für Deutsch – initiierten studentischen Vereinigung *Bund Polyhymnia*. In Anlehnung an die Sehnsucht der Romantik nach Ursprüngen und Mythen hatte der 1823 entstandene Dichterbund die Aufwertung des »Luxemburger Dialektes« durch literarische Veröffentlichung zum Ziel. Damit sollte die Schule und auch die Luxemburger Gesellschaft zur Stabilisierung der Nation beitragen.[89] Inspiriert durch die Arbeit des Bundes, veröffentlichte Ludwig Marchand das Rittergedicht *Rudolph und Adelhaide* 1826. In französischer Sprache erschien 1855 von Félix Thyes der Künstlerroman *Marc Bruno*. In den 1820er-Jahren gab es auch erste Versuche, die Umgangssprache Luxemburgisch als Kultursprache zu etablieren. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten Wörterbücher (Gangler 1847) und grammatischen Abrisse (Gloden in Meyer 1845). Und 1872 schrieb Michel Rodange seinen *Renert* in luxemburgischer Sprache – eine an Goethes *Reinecke Fuchs* orientierte, aber auf Luxemburg applizierte Gesellschaftssatire. Zunächst totgeschwiegen, gilt sein Werk allerdings seit den 1920er-Jahren als Nationalepos. Einerseits ist für die Autoren kennzeichnend, dass sie gleichermaßen an der Erschließung von Sprache und Literatur interessiert waren – was dazu führte, dass die Erforschung der Literatur teilweise in die Sprachenforschung verlagert wurde und umgekehrt. So erarbeitete Henri Gloden seine Grammatik auf der Grundlage von Antoine Meyers Gedichten. Autoren wie Antoine Meyer, Jean François Gangler und Edmond de la Fontaine, genannt Dicks, bemühten sich um eine orthografische Kodifizierung der Sprache. Félix Thyes schrieb die erste Literaturgeschichte Luxemburgs. Jul Christophory stellt in seinem Werk *Précis histoire de la littérature en langue luxembourgeoise* fest, dass sich die luxemburgische Literatur vorwiegend mit alltäglichen Themen wie dem dörflichen Leben, der Schule oder traditionellen Festen – d. h. patriotischen Gegenständen – befasse. Dabei ist die Entwicklung des Luxemburgischen als Sprache eng mit der Entwicklung des literarischen Feldes in Luxemburg verwoben. Allerdings gab es keine kontinuierliche Verbindung der einzelnen Arbeiten untereinander und in Bezug auf ihre Vorläufer. Im Sinne Rudolf Stichwehs existierte in Luxemburg keine »Kommunikationsgemeinschaft von Spezialisten, die auf die gemeinsame disziplinkonstituierende Problemstellung verpflichtet sind«.[90] Das Erforschte, d. h. literaturhistorische oder sprachwissenschaftliche Ergebnisse, blieben mehr oder minder personal fixiert und konnten nicht unter die Geschichte des Erkenntnisfortschritts einer Wissenschaft subsumiert werden – Philologie stellte in Luxemburg lange Zeit ein Aggregat von Wissenschaften dar, fern von jeder Serialität. Zumindest sind die Kontakte nicht institutionell abgesichert.

89 | Vgl. Mannes/Muller: Heinrich Stammer und der Bund Polyhymnia (Anm. 79).

90 | Rudolf Stichweh: Wissenschaft. Universität. Profession. Frankfurt am Main, S. 81.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vor allem thematisch unterscheiden sich die Literaturen der drei Sprachen im 19. Jahrhundert. Während Literatur auf Luxemburgisch vornehmlich Heimatromane hervorbringt, befasst sich die Literatur auf Deutsch tendenziell eher mit den im Ausland gemachten Erfahrungen von Künstlern, aber auch mit sogenannten Bauernromanen, deren Handlung in Luxemburg angesiedelt ist. Die französische Literatur war lange Zeit Distinktionsmerkmal der frankophilen Oberschicht, behandelte sie doch überwiegend philosophische Fragestellungen, Reisen nach Frankreich oder in andere mediterrane Länder. Die Protagonisten dieser Literatur entstammen im Allgemeinen der »höheren« Gesellschaft, die französische Universitäten besucht haben. Bemerkenswert ist, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts Texte in französischer und deutscher Sprache über Luxemburg, seine Sprache und seine Gesellschaft entstehen (frz.: Félix Thyes: *Essai sur la poésie luxembourgeoise* und *Marc Bruno, profil d'artiste*; dt.: Nikolaus Welter: *Mundartliche und hochdeutsche Dichtung in Luxemburg – erste Geschichte der Luxemburger Literatur und Das Luxemburgische und sein Schrifttum; Geschichte der luxemburgischen Literatur*). Problematisch ist, dass die Autoren im Deutschen alphabetisiert wurden und das Luxemburgische als Schriftsprache nicht beherrschten. Außerdem war das Verlagswesen in Luxemburg zu dieser Zeit so organisiert, dass der Autor gleichzeitig Verleger und Lektor war. Das Fehlen eines nationalen Wissenschaftsbetriebes sowie der üblichen literarischen Institutionen haben eine sich erst zögerlich entwickelnde Nationalliteratur zur Folge. Ernsthaft wurde erst nach der Unabhängigkeit des Landes eine Nationalliteratur – in der Landessprache – gefordert. Das Bedürfnis der Selbstvergewisserung und der Legitimation gegenüber Deutschland, Belgien und Frankreich soll durch das Herausstellen der nationalen Eigenheit untermauert werden, womit einerseits das Bestreben nach der Aufwertung des Luxemburgischen als Literatursprache einhergeht. Andererseits wird immer wieder die Spannung zwischen der Provinzialität des Landes und der großstädtischen, urbanen Welt thematisiert.[91] Während es 1839 gegen die Teilung des Landes noch Proteste gab, wurde bereits 1859 anlässlich der Bahnhofseinweihung ein Lied gedichtet. Von Michael Lentz geschrieben, hatte es den ursprünglichen Titel *D'Letzeburger*.

91 | So schreibt etwa Johann Peter Erpelding 1952, dass »die Zeit so geartet war, dass sie für das Heimische eine leise Verachtung hatte, und wer einigermaßen in der Bildung hochgekommen war, schämte sich ein bisschen seiner kleinen niedrigen Heimat«. Exemplarisch für die Hinwendung zum Ausland beschreibt Batty Weber den Dorfkaplan in seinem Roman *Fenn Kaß* (1913) als Luxemburger, der sich nur durch das Ablegen der Soutane und des Ingenieurstudiums im urbanen München selbst verwirklichen kann.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.3.1 Distributionsmedien literarischer Figurationen *Das Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht*

Wie abhängig die Prägung des kulturellen Gedächtnisses vom Inhalt der Medien ist, die es tradieren, wurde bereits erläutert. Als eines der Distributionsmedien literarischer Figurationen wird repräsentativ die Zeitung *Luxemburger Wort für Freiheit und Recht* in den Blick genommen. Diese Zeitung wurde ausgewählt, da sie erstmals drei Tage nach der Abschaffung der Zensur in Luxemburg durch König-Großherzog Wilhelm II., am 23. März 1848, erschien und bis heute eine publizistische Meinungsmacht im Lande innehat, die ihresgleichen sucht. Jedoch wurde im Jahre 1856 die bereits 1848 abgeschaffte Pressezensur wieder eingeführt. Jedes Druckgewerbe musste genehmigt und eine Kaution hinterlegt werden. Außerdem war es verpflichtend, der Zensur die Zeitung mindestens eine Stunde vor der Veröffentlichung vorzulegen. Die Formung des kulturellen Gedächtnisses Luxemburgs ist also durch die Zeit der strengen Pressezensur von 1856 bis 1860 beeinflusst. Als im Jahre 1860 der altliberale Victor von Tonaco als Staatsminister, Regierungspräsident sowie Generaldirektor der Auswärtigen Angelegenheiten und der Öffentlichen Arbeiten die Staatsgeschäfte übernahm, wurde das Pressegesetz wieder gelokkert.[92] Auffällig ist, dass im Untersuchungszeitraum im *Luxemburger Wort* die Applikationsvorlagen für konkrete Identitätsbildungsprozesse deutlich katholisch geprägt sind, was ohne Frage dem skizzierten geistlichen Hintergrund dieser Zeitung geschuldet ist.

Besonders aufschlussreich sind jene Artikel aus dem *Luxemburger Wort*, die im Untersuchungszeitraum dieses zweiten Kapitels erschienen sind und in denen bereits die Zwittersymbolik seriell verwendet wird, die später in Kapitel III in allen Teilen des literarischen Feldes nachgezeichnet werden kann. Bevor das gegenwärtige binäre Geschlechtermodell bekannt wurde, ging man seit der Antike von der Vorstellung des Ein-Geschlecht-Modells aus, in der das weibliche Genital dem männlichen exakt gleiche.[93] Das Weibliche sei lediglich nach innen gestülpt, was den defizitären Entwicklungsstand der Frau ausdrückte: »Kehre die [Organe] der Frau nach außen und kehre die des Mannes gleichsam zweifach gewendet nach innen, und du wirst entdecken, daß die beiden in jeder Hinsicht gleich sind.«[94] Dieses Modell ist bis zum 18. Jahrhundert vorherrschend gewesen. Erst ab diesem Zeitpunkt entwickeln sich Differenzen und eine »weibliche Sonderanthropologie«. Der Umbruch, der das neue binäre Modell etablierte, zeigte sich nicht nur in der Biologie, sondern ebenso in verschiedenen anderen Spezialsystemen der Gesellschaft wie der Po-

92 | Zur Geschichte der Luxemburger Presse vgl. Romain Hilgert/Service information et presse (Hg.): Zeitungen in Luxemburg, 1704–2004. Luxemburg 2004.

93 | Vgl. Franziska Schößler: Einführung in die Gender Studies. Berlin 2008, S. 28 f.

94 | Zit. n. ebd., S. 29.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

litik oder der Pädagogik. Dementsprechend kann davon ausgegangen werden, dass die Geschlechtlichkeit und damit der Zwitter als ›zweigeschlechtliches Wesen‹ zu dieser Zeit interdiskursiv behandelt wurden. Folglich wird *Zwitter* im Untersuchungszeitraum als Kollektivsymbol und als Selbstzuschreibung von den Luxemburgern verwendet, das die Zerrissenheit Luxemburgs zwischen Frankreich und Deutschland sowie zwischen den Sprachen des Deutschen, Französischen und Luxemburgischen symbolisiert. Während die Zwittersymbolik im folgenden Kapitel III für die Beschreibung einer *kulturellen* Zwischenstellung fruchtbar gemacht wird, skizzieren die in diesem Kapitel II untersuchten Artikel jedoch meist eine Zwitterstellung Luxemburgs, die aus einer *politischen* Unsicherheit resultiert und die sich gegebenenfalls im Sprachengebrauch niederschlägt: So wird bereits in einem am 5. Mai 1848 erschienenen Artikel das »Zwittergeschöpf« erwähnt.

> Es sind nicht mehr wie früher zwei verschiedene Nationen, welche den Boden unsers Vaterlandes bewohnen. Seit den Ereignissen der dreißiger Jahre sind die Wallonen von uns geschieden und der deutsche Stamm der Luxemburger hat allein das Großherzogtum inne. Was soll nun diese Herrschaft der französischen Sprache in unserm deutschen Lande, bei unserm deutschen Volke. Diese Herrschaft der französischen Sprache hindert bei uns die Entwicklung eines nationalen Sinnes und durch dieselbe können wir nur Zwittergeschöpfe werden, ohne volkstümlichen Charakter. Diese Herrschaft der französischen Sprache begründet somit bei uns eine anhaltende Korruption des Nationalcharakters.

Für den Verfasser des Artikels ist die zu diesem Zeitpunkt in Luxemburg lebende Bevölkerung ein ›reiner‹ »deutsche[r] Stamm der Luxemburger«. Dabei vertritt der Autor eine essenzialistische Auffassung von Sprache und Volk, denn er definiert den »deutschen« Stamm, d. h. die Nationalität synonym mit Sprache. Denn, wie bereits erläutert, wurde bei der Teilung Luxemburgs die Grenze anhand der Sprachgrenze zwischen dem luxemburgisch- und dem wallonischsprechenden Teil des Gebietes gezogen, sodass die Luxemburger danach aus einer Sprachgemeinschaft bestanden. Eine Gemeinschaft, die – folgt man dem Autor – ihren »nationalen Sinn« aus der Sprache, und zwar der deutschen Sprache, entwickeln muss. Die Verwendung der französischen Sprache verhindere dies – ja vielmehr noch – die französische Sprache werde »Zwittergeschöpfe ohne volkstümlichen Charakter« herausbilden. Indem der Verfasser bei diesem Satz das Tempus des Futurs nutzt, wird deutlich, dass er zu diesem Zeitpunkt noch nicht von Luxemburg als »Zwitter« ausgeht, sondern lediglich dessen Zustandekommen in der Zukunft befürchtet. Die »Herrschaft der französischen Sprache« führe zu einem Verfall des Nationalcharakters, und noch mehr:

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Diese Herrschaft der französischen Sprache beraubt weiter unser durchweg nur deutsch redendes Volk aller der großen Vorteile und Garantien, welche das Prinzip der Öffentlichkeit gewährt, überall wo dasselbe Geltung hat. Diese Herrschaft der französischen Sprache hemmt auch bei uns die Fortschritte der Volksbildung und Zivilisation, indem wir durch dieselbe nie aus den Fesseln unsers rohen ungebildeten Volksdialektes, herausgeraten. Diese Herrschaft der französischen Sprache ist selbst für die Privatinteressen unseres deutschen Volkes höchst nachteilig, indem dieselbe, wie die tägliche Erfahrung lehrt, eine Quelle unzähliger Verletzungen und Prozesse wird. Diese Herrschaft der französischen Sprache entfremdet uns endlich unserem großen deutschen Gesamtvaterlande und sicherlich, Deutschland wird es nicht gleichgültig zusehen, daß diese Herrschaft eines fremden Elementes auf deutschem Boden in einer Verfassungsurkunde eine Billigung erlange.[95]

Auffallend an dieser Passage ist, dass nicht nur das Französische pejorative Bedeutung erhält, auch das Luxemburgische selbst wird als »roher ungebildeter Volksdialekt« beschrieben, aus dessen »Fesseln« sich das Volk erst noch befreien muss. Damit korrespondiert der Satz »Wir wären vielleicht nicht in unsere Zwitterstellung hineingekommen, wenn früher Deutschland uns nicht als Halbwilde verschrieen [...] hätten«[96], der sich einige Jahre später in einem Artikel finden lässt. Seit 1859 gab es immer wieder Vorschläge zur Reform des Deutschen Bundes, und in Luxemburg verbreitete sich das Gerücht, Wilhelm III. wolle dieser Reform für Luxemburg zustimmen. Als Gegenleistung wolle er, so weiter die Vermutungen, dass das Herzogtum Limburg aus dem Bund austreten dürfe. Die Reformpläne lösten im Großherzogtum große Verunsicherung aus. Sofern die Änderungen jedoch nicht umgesetzt würden und der Deutsche Bund dadurch geschwächt würde, sah das *Luxemburger Wort* die Unabhängigkeit des Landes gefährdet:

Es hilft nichts, sich die Gefahr zu verhelen, in der unser Land für seine politische Selbstständigkeit schwebt. Der deutsche Bund mit seinen jetzigen Einrichtungen ist verurtheilt; bleibt er wie er ist, dann wird er ganz sicher in kurzer Zeit über den Haufen gestoßen, sei es von den Deutschen selbst, sei es vom Auslande her, und an seine Stelle tritt im besten Falle ein norddeutsches oder süddeutsches Kaisertum.[...]
Viele Luxemburger erinnern sich noch unserer Zustände, als unser Land eine holländische Provinz war; und nun sollten wir gar ein Stück preußischer Provinz werden! Und das werden wir unfehlbar werden, sobald der deutsche Bund aufhört, sobald er so bleibt wie er jetzt ist. Welcher Luxemburger aber wollte die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, in

95 | Luxemburger Wort vom 14. August 1866. Nach dem Goethe-Wörterbuch werden Halbwilde als »peuples sans mœurs, et sans culte, et sans rois« bezeichnet, vgl. Goethe-Wörterbuch. Hg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart 1978, Bd. 9, S. 275–360.
96 | Luxemburger Wort vom 14. August 1866.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

seinem Lande die Preußische Fahne aufzupflanzen, die Selbstständigkeit seines Vaterlandes zu opfern und eine andere Farbe zu tragen als die Luxemburgische? Noch heute wissen wir Denen wenig Dank, die im J. 1848 in Frankfurt ihre Stimme einem preußischen Kaiser gaben; sie würden wahrscheinlich jetzt nicht mehr thun, was sie vor 15 Jahren gethan haben. Unser Land ist vielleicht mehr als jedes andere deutsche Land der Gefahr ausgesetzt, seine Selbstständigkeit zu verlieren und die äußerste Grenze Preußens zu werden, wenn es zu einer Auflösung des Bundes und zu einem Conflikte in Deutschland kommen sollte.[…]
Je stärker der Bund ist, desto gesicherter ist auch unsere Unabhängigkeit und je sicherer unsere Unabhängigkeit, desto stärker auch der Bund. Niemand wird diesen Satz umstoßen können.
Da der jetzige Deutsche Bund nicht mehr fortbestehen kann noch fortbestehen wird, so stellt sich für das Großherzogtum Luxemburg die Frage: Wollen wir lieber ein Regierungsbezirk Preußens werden oder wollen wir ein unabhängiges deutsches Bundesland bleiben? Wollen wir Ersteres, erklären wir uns gegen die Frankfurter Bundesreform; wollen wir aber Letzteres so erklären wir uns für die Reformen […].[97]

Aus diesem Artikel geht deutlich hervor, dass sich das *Luxemburger Wort* für die Reformen ausspricht, da es sich ein weitestgehend politisch unabhängiges Luxemburg wünscht. Indem darauf verwiesen wird, dass Luxemburg einmal eine »holländische Provinz« *war*, werden die politische Entwicklung des Landes weg von der Provinz hin zu einem unabhängigen Luxemburg betont und die Angst vor einer Regression ausgedrückt – ein Rückschritt, der einer Nichtreform geschuldet wäre. Durch die Redewendung »über den Haufen stoßen« wird die Instabilität des Bundes in seiner jetzigen Form nachdrücklich unterstrichen. Denn nur ein ohnehin schon instabiles Konstrukt kann ohne Weiteres durch Stoßen zusammenfallen. Wieder einmal wird piktural vom Aufpflanzen der preußischen Fahne gesprochen, was auf der Ebene der Subscriptio die Aufgabe der luxemburgischen Unabhängigkeit zugunsten einer Annexion von Preußen bedeutet.

Durch den Sieg in der Schlacht von Sadowa während des Krieges zwischen dem Deutschen Bund unter der Führung Österreichs mit Preußen und dessen Verbündeten am 3. Juli 1866 wurde Preußen Führungsmacht, und Bismarck konnte die Gründung des Norddeutschen Bundes durchsetzen. Vom Deutschen Bund gelöst, blieb Luxemburg aber durch die seit 1842 bestehende Zollvereinsmitgliedschaft einerseits und die in der Festung stationierte Garnison andererseits an Preußen gebunden. Da damit der Status des Landes infrage gestellt wurde, war die luxemburgische Bevölkerung verunsichert.

Was würde es helfen, über Gesetz- und Verwaltungsreformen, über Reform des Civil- und Strafgesetzbuches, über Steuer- und Finanzwesen, über öffentliche Arbeiten u.s.w. zu sprechen, wenn wir nicht wissen, ob noch je unsere Kammer zusammentreten wird,

97 | Luxemburger Wort vom 18. September 1863.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ob nicht nach etwa 3 Monaten schon unser Ländchen eine französische Unterpräfektur oder ein preußischer Landkreis sein wird und unsere Gesetzgebung und unsere Einrichtungen in denen unserer mächtigen Nachbarstaaten aufgegangen sein werden.[98]

Im Artikel wird deutlich, dass sich die unsichere außenpolitische Situation auch auf die innenpolitische auswirkt. Das innenpolitische Geschehen scheint durch die Ungewissheit zum Erliegen zu kommen. Es kann sogar von einer drohenden Politikverdrossenheit gesprochen werden, wenn der Autor des Artikels zugibt: »Wir für unsern Theil bekennen aufrichtig, daß uns die rechte Lust abgeht, uns mit den Angelegenheiten des Landes zu beschäftigen«.[99] Diese Lustlosigkeit darf allerdings nicht mit einer Art Gleichgültigkeit bezüglich der Nation oder des Nationalbewusstseins verwechselt werden. Wenn der Autor einige Absätze später pathetisch vorbringt: »Wir bringen es nicht über uns, schon jetzt unserm Schmerze über den drohenden Verlust unserer Nationalität und Selbstständigkeit Ausdruck zu geben«, so drückt er damit nämlich das Gegenteil der oben beschriebenen Unlust aus. Dass der »Schmerz über den drohenden Verlust der Nationalität« nicht zu diesem Zeitpunkt (nicht *schon* jetzt) ausgedrückt wird, impliziert, dass der Autor noch die Möglichkeit einer Abwendung des »Verlustes« und der »Selbstständigkeit« sieht. Er entwirft vier Utopien, wie die Zukunft des Landes aussehen könnte: die Annexion durch Frankreich, die Annexion durch Preußen, die Eingliederung in den Norddeutschen Bund, »oder aber, es bleibt was es ist«. Da er die drei ersten Möglichkeiten als »unglücklich« ansieht, schlägt er den Eintritt Luxemburgs in den Zollverein vor. Im Gegenzug würde dann die Stationierung der preußischen Garnison in der Luxemburger Festung bleiben. Durch diese Lösung, in der er das »einzig in den jetzigen Verhältnissen Wünschenswerte« sieht, könnten die Luxemburger »bleiben was [sie] sind«. Wenn auch in diesem Artikel die Stationierung einer preußischen Garnison in der luxemburgischen Festung vorgeschlagen wird, so bedeutet dies nicht, dass das sonst preußenfeindlich eingestellte *Luxemburger Wort* diese Ressentiments abgelegt hätte. Entsprechend seiner politischen und vor allem religiösen Einstellung war es bisher dem vom katholischen Österreich dominierten Großdeutschland gut gesinnt. Preußen die Garnisonsrechte einzuräumen, erschien wohl als das kleinste Übel. Noch im selben Monat konnte man im *Luxemburger Wort* lesen, dass »Frankreichs Herrschaft zwar ein Unglück für Luxemburg [wäre], aber mit der Zustimmung der Luxemburger [...] Luxemburg nie und nimmer preußisch« werde.[100] Damit kommentiert der Autor einen Leserbrief aus der *Trier'schen Zeitung*, demzufolge Luxemburg in seinem »eigenen Interesse und im Gesamtinteresse von Deutschland [seiner] Zwittergestaltung entzogen und Deutschland als ein or-

98 | Luxemburger Wort vom 5. August 1866.

99 | Ebd.

100 | Luxemburger Wort vom 14. August 1866.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ganischer Bestandtheil inniger als bisher einverleibt werden« solle.[101] Der Kommentar macht deutlich, dass das *Luxemburger Wort* eben kein politisches Verhältnis zwischen Luxemburg und Deutschland wünscht, das in ähnlich engverbundener Wechselbeziehung wie die Organe eines Körpers funktioniert. Außerdem stützen diese Artikel die im letzten Abschnitt des Kapitels *II.1* aufgestellte These, dass sich die Infragestellung der politischen Unabhängigkeit positiv auf die Herausbildung der nationalen Identität auswirkt.

Nicht nur zur Beschreibung der politischen Verhältnisse, sondern auch für die Charakterisierung des Landes selbst werden Körpersymboliken bemüht. So ist einmal die Rede von Luxemburg als »Zwittergestaltung«, und an anderer Stelle schreibt der Autor:

> Wir wären vielleicht nicht in unsere Zwitterstellung hineingekommen, wenn früher Deutschland uns nicht als Halbwilde verschrieen und wenn es uns größere Sorgfalt zugewendet hätte, als Belgien den größten Theil des Großherzogthums an sich riß.[102]

Die Vorschläge einer Neutralisation Luxemburgs als Lösung gingen Hand in Hand mit der Unabhängigkeit des Landes. Das *Luxemburger Wort* formulierte:

> Und wenn wir von unserer Unabhängigkeit sprechen, so verstehen wir darunter eben so wenig eine Einverleibung Luxemburgs in Preußen wie eine Annexion Luxemburgs an Frankreich, denn wir wollen eben so wenig in die Scylla wie in die Charybdis gleiten.[103]

Das *Luxemburger Wort* forderte somit ein von beiden Staaten politisch autonomes Land. Dazu bedient sich der Autor eines mythologischen Bildes, indem er die Annexion durch Preußen oder Frankreich mit dem sechsköpfigen Seeungeheuer Scylla vergleicht. Luxemburg will nicht zwischen zwei Übeln wählen müssen – Preußen oder Frankreich. Vielmehr fordert das *Luxemburger Wort* den Status quo:

> Dem sei wie ihm wolle, so bleibt uns Luxemburgern nichts anders übrig, als immer und immer wieder unsern Wunsch und Willen auszusprechen, zu bleiben was wir sind; mit diesem Wunsch und Willen und mit dem Schutze, den das königl. Haus uns angedeihen läßt, hoffen wir dann, daß unsere Selbstständigkeit gerettet werde, wenigstens für eine Zeit lang.[104]

---

101 | Dieser Leserbrief – unter der Überschrift *Die Trier'sche Zeitung* – widmet am Anfang der Nummer 187 dem Großherzogthum Luxemburg folgenden Artikel und ist in derselben Ausgabe wie der dazugehörige Kommentar abgedruckt worden.

102 | Luxemburger Wort vom 14. August 1866.

103 | Luxemburger Wort vom 4. April 1867.

104 | Luxemburger Wort vom 21. März 1867.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bezieht man weitere Artikel mit ein, so wird klar, dass das *Luxemburger Wort* lediglich eine *politische* Unabhängigkeit fordert. Sichtet man die Berichterstattungen des *Luxemburger Worts* während des Untersuchungszeitraums, so zeichnen sie ein gutes Bild der damaligen innenpolitischen Situation Luxemburgs, das durch die fortwährende Bedrohung seiner Unabhängigkeit durch Annexion wie paralysiert erscheint.

Denn seitdem die Gerüchte von einer Gefahr für unsere Unabhängigkeit verbreitet sind, liegen Handel und Geschäfte vollständig darnieder. Kein Handels- oder Industriehaus wagt es, Bestellungen zu machen oder anzunehmen. Alles ist gelähmt. Wir bitten die Regierung, sobald es ihr möglich ist, diesem Zustand durch irgendeine Erklärung ein Ende zu machen.[105]

Das Land scheint stillzustehen, und dies spiegeln die ausgewählten Artikel deutlich wider. Die preußische Garnison, die nach der Auflösung des Deutschen Bundes 1866 jeglicher rechtlicher Grundlage entbehrte, wurde dennoch – aus Angst Preußens vor einer folgenden Annektierung Luxemburgs durch Frankreich – nicht zurückgezogen. In Luxemburg sah man den potenziellen Abzug ambivalent. Einerseits gab es immer wieder Auseinandersetzungen und Schlägereien zwischen Luxemburgern und preußischen Soldaten, was zu einer negativen Einstellung führte. Andererseits trugen die 4 000 in Luxemburg stationierten Soldaten auch zur wirtschaftlichen Stabilität des Landes bei. Aus diesen ökonomischen Gründen hätte es das *Luxemburger Wort* zunächst begrüßt, wenn Preußen Garnisonsrechte in der Luxemburger Festung gewährt worden wären und das Land weiter im Zollverein geblieben wäre.

Wir wollen so wenig in Preußen wie in Frankreich aufgeben und diesen Wunsch und Willen werden die Regierungen und Bewohner der beiden mächtigen Nachbarstaaten begreifen und gerechtfertigt finden; sie werden begreiflich finden, daß wir unsere Unabhängigkeit bis zu Ende lieben und daß wir nach jedem Mittel uns umsehen, um uns zu retten; wir fragen deßhalb wieder, ob Luxemburg keinen Vertrag mit Preußen abschließen könnte, ähnlich dem den Baiern, Württemberg und Baden mit Preußen abgeschlossen haben? [...] Ein Vertrag mit Preußen könnte allein unsere Selbstständigkeit retten; er wäre einer Einverleibung in Frankreich, in Preußen, in jeden andern Staat, einem Eintritt in den Nordbund vorzuziehen; er würde uns unsern Handel, unsere Industrie, er würde uns Herr und Meister bei uns lassen und er würde seine Wirkung erst dann haben, wenn Luxemburg oder Preußen angegriffen würde.[106]

Um die heftigen Spannungen zu lösen und einen Krieg zwischen Frankreich und Preußen zu vermeiden, schlug der österreichische Reichskanzler vor, Lu-

105 | Luxemburger Wort vom 15. März 1867.

106 | Luxemburger Wort vom 28. März 1867.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

xemburg an Belgien anzugliedern. Dies lehnte das *Wort* als Lösung ab, fürchtete sich sogar vor einer Eingliederung an Belgien.

Die belgischen Annexionisten von hüben und drüben führen als erstes Argument die Behauptung an, Luxemburg habe während drei Jahrhunderten zu Belgien gehört, seine Schicksale seien immer mit denen Belgiens verschlungen gewesen, somit müsse es auch wieder zu seinem alten Vaterlande, zu seinen alten Brüdern zurückkehren. Aufgrund dieser Behauptung werden sentimentale Reden in Prosa und Poesie gehalten, aber man fragt nicht, wie viel Wahres an dieser Behauptung ist. […] Von einer Verbindung mit Belgien, wie heute die Zusammengehörigkeit der Provinzen eines Staates aufgefaßt wird, ist keine Spur zu finden; nur in sofern gehörte Luxemburg zu Belgien, als es mit diesem Lande denselben Souverain hatte. […] Luxemburg war ein Herzogtum, welches seinen eigenen Provinzialrat und seine eigenen Landstände besaß, welche die Abgaben votierten; daß es von der Zentralregierung in Brüssel, wo entweder der Souverän oder seine Stellvertreter residierten, abhing, war durch die geographische Lage geboten; wären Wien und Madrid näher gewesen, so hätte Luxemburg sich von dort seine Entscheidung geholt. […] Es wurde durchaus keine Rücksicht auf die Wünsche der Bevölkerung genommen, nur Eroberung oder Heirat der souveränen Familien entschied; gehören wir nun zu Belgien, weil wir dem über Belgien herrschenden Fürsten zufielen, so könnte jedes andere Land, dem wir zeitweilig als Eroberung gehörten, eben dasselbe und mit demselben Rechte sagen. Um über den Charakter eines Landes zu entscheiden, gehört ein anderer Maßstab als der, dass ein Land eine Zeit lang einem großen Staate zugefallen war; dazu gehört vor allem Sprache, Ursprung und Sitte. […] Wenn wir Belgien zugehören sollen, weil in Brüssel die Zentralregierung während einiger Jahrhunderte war, um wie viel mehr gehören wir dann Deutschland an, mit dem wir während 1 000 Jahren verbunden waren, dem wir Kaiser und Könige gegeben haben und dessen Sprache auch die unsrige ist? Sagt man aber, daß wir Deutsche waren und sind, oh, dann ist der Kukuck los.[107]

Erst während des 19. Jahrhunderts – im Zuge der historischen Ereignisse der Französischen Revolution sowie der Neuordnung der europäischen Landkarte – begann sich in den europäischen Ländern eine Vorstellung ihrer Mitglieder von dem, was sie als Nation im modernen Sinne ausmacht, zu formen. Der Wunsch nach nationaler Identität und der Wille zur Schaffung einer ideologischen Legitimationsgrundlage führte in jenen Jahren einerseits zur Erfindung von Nationen begründenden Ursprungsmythen sowie historische Kontinuität stiftenden Geschichten.[108] Denn Roland Barthes zufolge transformiere der Mythos die Geschichte in die Wirklichkeit.[109] Anschließend an die Klima- und

107 | Luxemburger Wort vom 30. Juli 1867.

108 | Vgl. Monika Flacke (Hg.): Mythen der Nationen: Ein Europäisches Panorama. München/Berlin 2001.

109 | Roland Barthes: Le Mythe, aujourd'hui. In: Mythologies 1957, S. 215: »Il transforme l'histoire en nature«. Siehe auch Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.): Nationale Mythen

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Temperamentenlehre der Antike oder an essenzialistische Konzepte wie etwa die Volksgeistvorstellung der Romantik oder die Völkerpsychologie des 19. Jahrhunderts wurden andererseits aber auch nationalstereotypische Zuschreibungen herangezogen, um ein Gefühl des kollektiven Zusammenhaltes zu generieren und damit eine gemeinsame nationale Identität diskursiv zu konstruieren.[110] Dass diese Vorgehensweise die Nation als handelnde Subjekte impliziert, ist insofern problematisch, als abstrakte Kollektive und ihre Ideen nicht handeln können. Allerdings muss man sich klarmachen, dass ein Nationalstaat immer das Produkt von handelnden Menschen – ja, einer fiktiven Einheit – ist, das aus ihr konstituiert werden muss. Im Gegensatz zu anderen großen europäischen Nationen sucht man vergeblich nach stereotypen Etikettierungen des Luxemburgischen von außen. Fremdbilder des Luxemburgischen tauchen nicht auf, da Luxemburg einerseits zu klein und unbedeutend war und andererseits, weil das Land häufig als zu Deutschland zugehörig empfunden wurde. Wenn jedes Bild von einer fremden Nation in einem reziproken Verhältnis zu jenem Bild steht, das über die eigene Nation existiert, ist folgendes Zitat aus einem Artikel des *Luxemburger Wortes* exemplarisch:

> Wie weitbekannt, haben die Franzosen ein äußerst ausgebildetes Nationalgefühl, das einesteils sie zur Überschätzung ihrer eigenen Vorzüge, zum Nationalstolze, ja zur Nationaleitelkeit verleitet, anderntheils aber auch zu ungewöhnlicher Tatkraft, zu gemeinsamen Handeln und zur Aufopferung für das große Vaterland begeistert.[111]

Indem der Autor das Nationalbewusstsein der Franzosen als derart auffällig beschreibt, das Nationalbewusstsein gar mit Nationaleitelkeit vergleicht, grenzt er sich von dieser Einstellung der Franzosen ab, sodass daraus geschlossen werden kann, dass sich dieses Gefühl bei ihm – und seiner Nation – (noch) nicht so weit entwickelt hat.

Neben der Zwittersymbolik wird auch die Verwendung der Familiensymbolik häufig bemüht. Auffallend oft ist der symbolische Gebrauch von »Vaterland«, »Mutterland«, »Geburtsland«, »Muttersprache« oder »Brüderlichkeit« über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg. Sehr deutlich wird dies in einem Artikel, in dem die Auswanderung vieler Luxemburger nach Amerika aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage thematisiert wird.

---

und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität. Stuttgart 1991. Zur Temperamentenlehre mit Blick auf Nationbuilding vgl. Wilhelm Amann: Träge Temperamente. Konstruktion eines Nationalbildes bei Kant. In: Dieter Heimböckel/Uwe Werlein (Hg.): Der Bildhunger der Literatur. Festschrift für Gunter E. Grimm. Würzburg 2005, S. 95–108.

110 | Vgl. Ruth Florack (Hg.): Nation als Stereotyp: Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur. Tübingen 2000.

111 | Luxemburger Wort vom 10. Mai 1856.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nicht weniger als dieses Abhandenkommen von Arbeitskraft und Kapital darf das materiell und moralische Verderben, dem weitaus der größte Teil unserer Auswanderer entgegengehen, eine Gleichgültigkeit im Mutterlande zurückfallen; wenn sie gleich ein anderes Vaterlande aufsuchen gehen, so bleiben dennoch Beziehungen und Pflichten zwischen ihnen und ihrem Geburtslande bestehen. Abgesehen von der ganz natürlichen Verbindung, die einen jeden an seinen heimatlichen Boden durch Familienbande, durch langjährige Untertanenpflichten und durch gemeinsamen religiösen Glauben noch immer hinziehen, muss die Rückkehr Ausgewanderter von öffentlichem Interesse sein.[112]

Hier werden »Mutterland« und die ›alte‹ Heimat Luxemburg gleichgesetzt, während sich »Vaterland« auf die ›neue‹ Heimat Amerika bezieht. Das »Geburtsland« bezeichnet ebenfalls Luxemburg, allerdings in einer territorialen Ausrichtung. An anderen Stellen wird das Symbol der Schicksalhaftigkeit verwendet. Anschließend an Andersons Konzept der *imagined community* kann die Gemeinschaft mit eben diesen Familienmetaphern vorgestellt werden. Auf diese Weise erfährt die als Familie symbolisierte Gemeinschaft – die Luxemburger Nation – eine genealogische Historisierung. Wenn an folgender Stelle im *Luxemburger Wort* die Regierungen als »rein Luxemburgisch« beschrieben wird, die einen »angeborenen unabhängigen Sinn« und eine »feurige Liebe zu ihrem Vaterlande« haben, dann steht dies symptomatisch für die in der Tabelle aufgeführten Familiensymbole.

Die Luxemburger sind unter allen Regierungen rein Luxemburgisch geblieben, haben ihre Eigenart, ihren Charakter durch den Lauf der Jahre unter den verschiedenen Neuerungen zu bewahren gewußt, und was sie besonders kennzeichnet, sie haben den ihnen angeborenen unabhängigen Sinn, die feurige Liebe zu ihrem Vaterlande durch alle Prüfungen hindurch festgehalten, und mit einer ruhigen Überlegung an dem Weiterbau ihrer staatlichen Einrichtungen fortzuarbeiten gewußt.[113]

Die »Familie« wird in der Berichterstattung des *Luxemburger Wortes* stets mit uneingeschränkter Solidarität und Liebe verknüpft, sodass sie als Symbol für den luxemburgischen Patriotismus steht. Wie auch in der biologischen Familie, so repräsentiert die Mutter auch in der symbolischen Familie den Ausgangspunkt für die imaginierte Gemeinschaft. An das Konzept der Familiensymbolik knüpfen neben dem Muttersymbol auch zahlreich vorkommende Symbole wie »alte Brüder« und »Brüderlichkeit« an. Auffallend ist, dass zwar die weibliche Form der Symbolik durch »Mutterland« und sehr häufig durch »Muttersprache« herangezogen wird, aber das Subjekt der Gemeinschaft, der Luxemburger, der Belgier oder der Franzose, ausschließlich in männlicher Form symbolisiert wird.

112 | Luxemburger Wort vom 4. März 1956.

113 | Luxemburger Wort vom 20. Oktober 1870.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aus den gesichteten Zeitungsartikeln geht hervor, dass die Zeitspanne zwischen den Jahren 1866 und 1872 eine Zeit der Ungewissheit für die Luxemburger Nation war, in der sich das Nationalbewusstsein sukzessive gefestigt hatte, aber noch nicht abschließend als *die* Luxemburger Identität hervorgetreten ist. Es lässt sich jedoch festhalten, dass in der Zeit von 1848 bis 1872 zwei Kernsymbole in der Berichterstattung des *Luxemburger Wortes* zu finden sind: Erstes wichtiges Symbol ist das des »Zwitters« oder der »Zwitternation«. In ihm manifestiert sich die Spezifik der luxemburgischen Nation als mehrsprachiges Land mit hybriden Identitäten, wobei es allerdings überrascht, dass sich eine Nation selbst ein negativ konnotiertes Symbol zuzulegen scheint. Dem Symbol der Familie mit ihren Untereinheiten des Vaters, der Mutter und des Bruders kam in Hinblick auf die nationale Identitätsbildung Luxemburgs die wichtigste Stellung zu. Damit sind in den Artikeln häufig auch Symbolisierungen wie »blutsverwandt« verknüpft, die auf familiäre Strukturen verweisen. Die Symbolisierungen der Familie als zentrales Element in den Artikeln legt ihre Funktion bezüglich der Identitätsbildung offen. Die Gemeinschaft der Luxemburger Nation wird durch das Symbol der Familie imaginiert.

3.3.2 Kulturelle Praktiken und literarische Figurationen: Mythen, Riten

Im Bereich der symbolischen Form manifestiert sich die Frage nach der Begründung einer gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung bzw. Gemeinschaft sowie des Rechts nachhaltig im Mythos. Denn den eigentlichen Symbolen vorgelagert sind die Mythen, die sich u.a. in Riten weiter zu vergegenständlichen pflegen, also den konkreten Bausteinen eines sinnstiftenden Gesamtsystems. Oder mit anderen Worten: Der politische Mythos vermittelt gemeinhin eine sinnstiftende Erzählung oder Darstellung, enthält also immer narrative Elemente. Durch das im politischen Mythos enthaltene »Sinnversprechen« wird die Gegenwart mit der Vergangenheit verbunden, und zwar derart, »dass die Vergangenheit über die Gegenwart hinaus in die Zukunft verweist« und auf diese Weise Sinn und Identität gewonnen werden kann. Mit Blick auf die Funktion von symbolischen Ordnungen bei der Konstruktion von kollektiven nationalen Vorstellungen kommt der religiösen Dimension eine entscheidende Rolle zu. So wie nationale Ursprungsmythen darauf abzielen, das nationale Kollektiv an einen weit zurückreichenden Ursprung anzubinden, der auch die Legitimation dieser Nation darstellt, so verweist auch die Religion auf einen geheimnisvollen Ursprung immanenter Wirklichkeit, die ihren Sinn von jenseits der menschlichen Sphäre herleitet. In Verbindung mit ritualisierten Handlungen wird sie Anspruch genommen, um Kollektivität in einer profanen Ordnung herzustellen.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anfang der 1950er-Jahre lebte die Muttergottesoktave wieder auf, das Fest zu Ehren der »Mutter Jesu, der Trösterin der Betrübten«. Dieses Fest geht auf den Jesuitenpater Jacques Brocquart zurück, der 1624 eine aus Lindenholz geschnitzte Marienfigur auf dem Glacisfeld errichtete, wo er auch später eine kleine Kapelle baute. Nachdem er von der Pest genesen war, löste er sein vorher abgelegtes Gelübde ein und pilgerte zur – wie er sie taufte – »Trösterin der Betrübten«. 1639 wurde sie in die Jesuitenkapelle gebracht (ab 1870 Kathedrale), wo man die Statue acht Tage lang verehrte, bevor sie in einer feierlichen Prozession zurückgebracht wurde. Seit die Kapelle auf dem Glacis während der Französischen Revolution zerstört worden ist, befindet sich die Muttergottesstatue seit 1794 in der Kathedrale (damals noch Jesuitenkirche).[114] Dass die Oktave zwischenzeitlich in Vergessenheit geraten war, versuchte man 1856, als das Fest wiederbelebt werden sollte, nicht zu betonen. Im Gegenteil, die Wallfahrt wurde als eine lange zurückreichende, kontinuierlich andauernde Tradition konstruiert. Tradition wird also retrospektiv geschaffen. Das *Luxemburger Wort* schreibt dazu:

> Immer höher und höher schlägt das Herz in eines jeden echten Luxemburgers Brust, je näher das Fest und die Oktave der Mutter Jesu, der Trösterin der Betrübten, in dem Kreislaufe der Jahresfeste heran kommt; und das ist nicht während eines Jahres, nicht während eines Jahrzehnts, es war das seit Jahrhunderten schon und wird es auch für Jeden immer da bleiben, bei welchem Luxemburger Sinn und Treue gegen Gott und Vaterland geblieben ist. Selbst der einfache Bürger und Landmann, der wenig von den Schicksalen und der Vergangenheit seines Vaterlandes weiß, und an welchem der Aufruf an sein Luxemburger Nationalgefühl für Sonstiges ohne Eindruck und ohne die mindeste Spur zu hinterlassen, vorübergeht, fühlt in diesen Tagen, daß er ein Luxemburger ist; er ist stolz auf diesen Namen, und das Bewußtsein, ohne daß er es irgendwo anders geschöpft, schwebt ihm klar vor, daß Luxemburg eine Geschichte hat, und daß es ehedem, wenn auch nicht so groß an Ausdehnung, so doch groß und stark im Innern, an Familien wie an Nationaltugenden war; selbst im Kinde und im Jüngling regt sich in dieser Zeit ein freudiges Etwas, und an diesen unverdorbenen Herzen bewährt es sich noch, daß der Luxemburger nur mit der Liebe zum Feste der Trösterin der Betrübten auch das Gefühl und die Liebe zu seinem Vaterlande eingezogen hat.[115]

In diesem Artikel wird dezidiert auf die jahrhundertealte Tradition dieses Festes verwiesen und eine Verknüpfung zwischen Marienverehrung mit dem »Luxemburger Sinn und Treue gegen Gott und Vaterland« hergestellt. Der Artikel vermittelt den Eindruck, dass durch die Marienverehrung nicht nur Va-

114 | Zur Bedeutung der Oktave im Wandel der Zeit vgl. Sonja Kmec: Die Muttergottesoktave im Wandel der Zeit. In: Marie-Paule Jungblut/Michel Pauly/Heinz Reif (Hg.): Luxemburg, eine Stadt in Europa. Schlaglichter auf mehr als 1000 Jahre europäische Stadtgeschichte. Luxemburg 2014, S. 271–285.

115 | Luxemburger Wort vom 20. April 1856.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

terlandsliebe, sondern Nationalgefühl und das Bewusstsein einer gemeinsamen Geschichte generiert werden. Die »Liebe zum Fest« wird mit Vaterlandsliebe gleichgesetzt, die – dank Maria – jeder Einzelne der Gemeinschaft empfinden kann. An dieser religionsmythologischen Ursprungskonstruktion wird deutlich, dass ein religiöses Ritual national kodiert wurde, um so über die Schleife des Katholischen das Nationale zu legitimieren.

Ebenso gewann die Willibrordprozession wieder an Beliebtheit, was beispielhaft für die Zunahme einer Konstruktion eines gemeinsamen Gedächtnisses zu dieser Zeit ist. Der Missionar Willibrord hatte 698 in Echternach eine Kirche und ein Kloster erbaut, sodass die Stadt zu einem der ältesten Christianisierungszentren zählt.[116] Bei der alljährlich in Echternach stattfindenden Springprozession zu Ehren des heiligen Wilibrords springen die Gläubigen vom Abteihof durch die Innenstadt zur Krypta der nach ihm benannten Basilika, wo sich sein Grab befindet. Damals wie heute springen die Teilnehmer der Prozession, begleitet von Musikkapellen, tanzesgleich, in einer festgelegten Schrittfolge. Früher sprangen die Teilnehmer drei Schritte vor und zwei zurück, seit 1947 springen sie mit seitlichen Schritten vorwärts, abwechselnd nach links und nach rechts. Durch diesen Tanz wird das geschichtlich-kulturelle Erbe Luxemburgs tradiert und damit ein Gemeinschaftsgefühl erzeugt. Das identitätsstiftende Moment liegt jedoch vor allem darin, dass der einstige religiöse Brauch inzwischen säkularisiert ist und als typisches Symbol für Luxemburg wahrgenommen wird. Jan Assmann hat auf die Relevanz von Festen und Riten bezüglich der Reproduktion der kulturellen Identität hingewiesen. Durch ihre Regelmäßigkeit tragen sie zur Vermittlung und Tradierung der identitätsstiftenden Erinnerung und damit zur Bildung der kulturellen Identität bei. »Rituelle Wiederholung sichert die Kohärenz der Gruppe in Raum und Zeit«, so Assmann.[117]

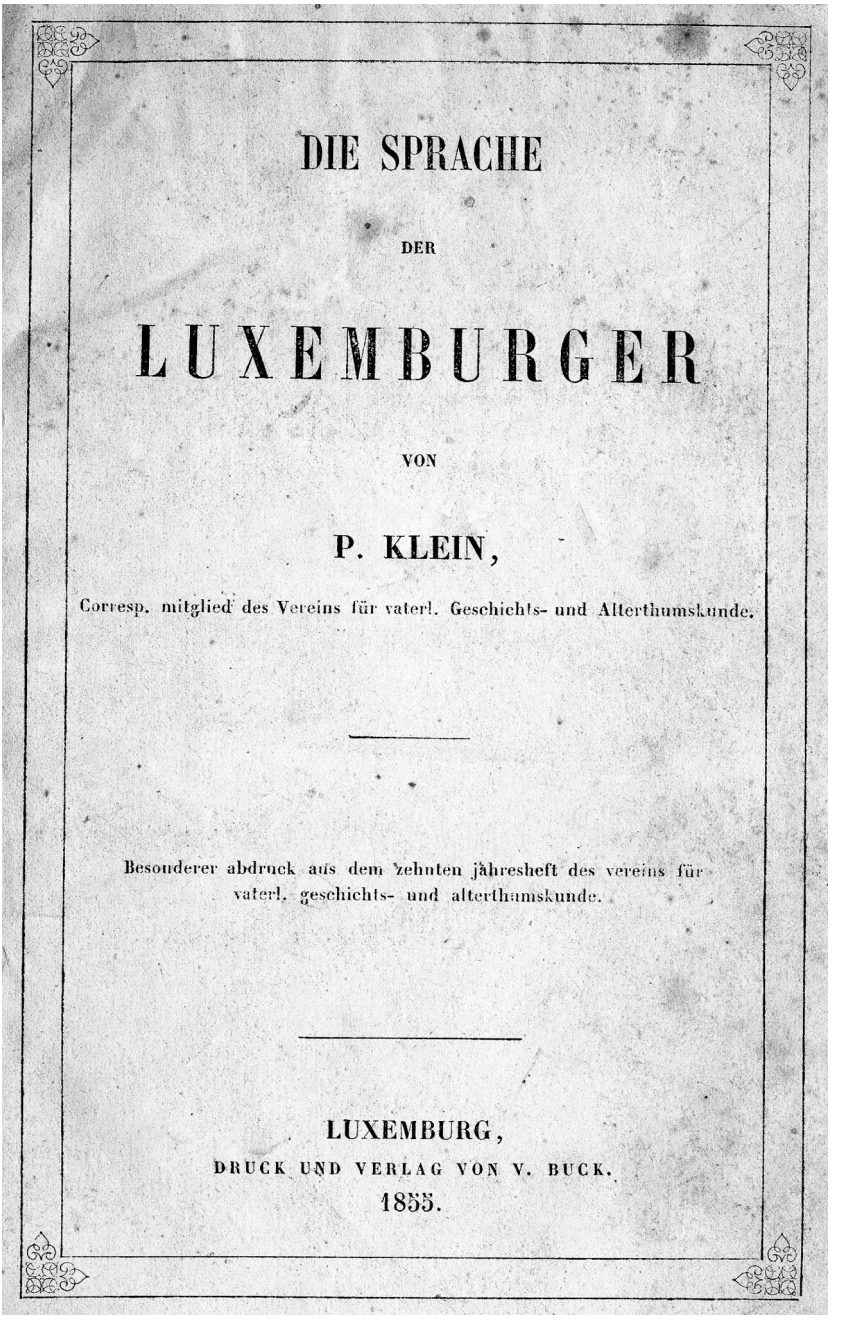
Durch die Veröffentlichung von Artikeln, die eine lange Tradition dieser gemeinschaftlichen Rituale zu generieren versuchen, bringt das *Luxemburger Wort* nun Religion und Nationalgefühl zusammen. Damit werden kulturelle Identitätsmuster zu nationalen. Über mythologisch-religiöse Muster sind bisher erste Ansätze sichtbar geworden, die die luxemburgische Identität als mutwillige Konstruktion offenlegen. Im Folgenden werden nun exemplarisch zwei Textbeispiele angeführt, die das gesprochene Idiom selbst zum Begründungsmuster des Nationalen erheben.

116 | Frank Wilhelm: Mysteriös, einmalig und bunt. In: Voilà Luxembourg. Das Grossherzogtum stellt sich vor / Informations- und Pressedienst des Staatsministeriums 2 (April 1992), S. 90–101.

117 | Assmann: Das kulturelle Gedächtnis (Anm. 19), S. 52.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Abbildung 1



DIE SPRACHE

DER

LUXEMBURGER

VON

P. KLEIN,

Corresp. mitglied des Vereins für vaterl. Geschichts- und Alterthumskunde.

Besonderer abdruck aus dem zehnten jahresheft des vereins für vaterl. geschichts- und alterthumskunde.

LUXEMBURG,

DRUCK UND VERLAG VON V. BUCK.

1855.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.3.3 Félix Thyes und Peter Klein

Félix Thyes (1830–1855), der Sohn eines ehemaligen napoleonischen Soldaten, wuchs in der politischen Umbruchsituation Luxemburgs auf. Obwohl sein Vater sich 1839 für die belgische Staatsbürgerschaft entschied, behielt er die luxemburgische Staatsangehörigkeit.[118]

Aus seinem Interesse für die Luxemburger Sitten und Gebräuche entstand im Jahr 1854 seine wissenschaftliche Abschlussarbeit an der Université Libre de Bruxelles *Essai sur la poésie luxembourgeoise,* die erstmals in der *Revue trimestrielle* in Brüssel erschien.[119] Darin postulierte Thyes eine eigenständige Luxemburger Nationalliteratur, die sich durch Mehrsprachigkeit auszeichne. Damit hob er ein Charakteristikum des literarischen Feldes hervor, welches das literarische Schreiben in Luxemburg bis heute prägt. Sein Essay, so schreibt er, richtet sich gegen die Gleichgültigkeit und die Missgunst, die der in luxemburgischer Sprache geschriebenen Literatur entgegnet wird. Emphatisch spricht er sich für das Luxemburgische als eigene Sprache aus, auf deren Grundlage die echte Nationalliteratur beruhe. Sein Ziel ist es also, dem Dialekt den Status einer Literatursprache zu verleihen. Obschon er immer wieder die Schönheit der Luxemburger Sprache und ihrer ersten literarischen Zeugnisse betont, ist von ihm kein einziger Text in dieser Sprache überliefert. Während Kritiker ihr eine naive Natürlichkeit und sogar Trivialität vorwerfen, sieht Thyes ihre Qualität gerade in der ihr inhärenten »Feinfühligkeit und der natürlichen Eleganz« begründet. Mit dem Erstarken des luxemburgischen Literatursystems einhergehend, fordert er die Festlegung einer Orthografie. Er stellt fest, dass die Relevanz einer Nationalliteratur erkannt wird, und konstatiert bemerkenswerte Fortschritte in ihrem Ausbau.

Außerdem prognostiziert er, dass es trotz der wenigen Werke in luxemburgischer Sprache bald eine Luxemburger Literaturgeschichte geben werde – so wie es sie auch in anderen Sprachen und Ländern gibt. Denn während etwa in Deutschland spätestens ab 1830 Literaturgeschichte als Imaginationen einer Kulturnation fungiert, setzt das Bewusstsein nationaler Identität in Luxemburg eben später ein.[120] Erst mit zunehmendem Bewusstwerden einer historisch gewachsenen Kollektivität steigt das Verlangen nach ästhetischer Identi-

118 | Vgl. Luxemburger Autorenlexikon, online unter www.autorenlexikon.lu/page/author/409/4093/DEU/index.html.

119 | Félix Thyes: Essai sur la poésie luxembourgeoise. Brüssel 1854. Neu aufgelegt und kommentiert von Frank Wilhelm: Essai sur la poésie luxembourgeoise. Mersch 1996.

120 | Jürgen Forhmann erörtert die geistigen Voraussetzungen für die Genese einer deutschen Literaturgeschichte. Darin beschreibt er die Geschichte der deutschen Literatur als Entelechie des Nationlachrakters. Vgl. Jürgen Fohrmann: Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte: Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesie-

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Abbildung 2: Félix Thyes (1830–1855)

tätslegitimation. Aber nicht nur wegen dieses Postulats stach Thyes' Essay hervor, sondern weil er Werke in allen drei Sprachen berücksichtigt – weshalb er als Pionier der Literaturkritik in Luxemburg gilt. Inwieweit er und seine Weggefährten Antoine Meyer und Victor Klein Luxemburg als eine Nation im modernen Sinne als ein Staatsvolk mit eigener Identität verstanden, bleibt indes fraglich. Fest steht jedoch: Sie grenzten Luxemburg von seinen Nachbarländern ab und begriffen die Luxemburger in ihrer Partikularität:

> Die ganz kleinen Staaten, wie das Großherzogtum Luxemburg, haben gleichzeitig den Vor- und Nachteil, dass man in ihnen das Räderwerk und die Fäden besser erkennen kann, mit Hilfe derer regiert wird. Die Kämpfe der Parteien haben einen intimeren Charakter, sie sind persönlicher als in großen Ländern. Die Staatsmänner, die andernorts glänzen und strahlen, sind hier einfache Sterbliche, ohne Heiligenschein, verletzlich und fehlbar; man kennt sie seit ihrer Kindheit, man trifft sie, man spricht jederzeit mit ihnen; sie sind die Mitschüler, die Nachbarn eines jeden gewesen. Hier sind keine Illusionen mehr möglich.[121]

geschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich. Stuttgart 1989.

121 | Thyes: Essai sur la poésie luxembourgeoise/Wilhelm: Essai sur la poésie luxembourgeoise (Anm. 119), S. 84.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Im Gegensatz dazu hatte Peter Klein (1825–1855) noch 1853 festgestellt, dass es Luxemburg nicht gelungen sei, sich dem Ausland gegenüber auf »dem Gebiet der sogenannten Literatur« »vollständig zu etablieren« – obwohl sich bspw. auf dem naturwissenschaftlichen Gebiet »eine immer größere Neigung zur wissenschaftlichen Thätigkeit kund thut«.[122] Auch er sprach sich einerseits für die luxemburgische »Mundart« aus, da das »anerzogene Franzosenthum [...] künstlich« und daher zum »nachtheil« der »geistigen und moralischen entwicklung« sei. Das »Luxemburger volk, wie seine sprache« [das Luxemburgische] sei durchaus deutsch.

In Anlehnung an die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft der Brüder Grimm, die sich ungefähr zeitgleich darum bemühten, in Deutschland Volk, Sprache und Nation als Einheit zu begreifen, legte Klein mit *Die Sprache der Luxemburger* die erste umfassende sprachwissenschaftliche Studie zum Luxemburgischen vor.[123] Darin schrieb er, dass »unser [...] dialekt« zu einer Sprache werden solle, die »eben so wenig deutsch als französisch, sondern luxemburgisch« sei.[124] Mit Blick auf die von Klein verwendete Orthografie folgte er mit seiner konsequenten Kleinschreibung aller Nomen jener der Gebrüder Grimm – was einem deutschnationalistischen Statement gleichkam. Dennoch stand für Klein fest, dass der luxemburgische Dialekt »nie die edle, sich selbstbewuszte, selbständige gestaltung einer schriftsprache erhalten« könne – ja, es sei sogar »kindisch«, an eine Schriftsprache zu denken.[125] Deshalb war er davon überzeugt, »dasz dann nur deutsche bildung aus dem innersten kern sich entwickeln kann, alles Franzosenthum aber, äuszerlich aufgeklebt, den gesunden keim ersticken und uns zu einem elenden zwittergeschlecht machen muss«.[126] Auch hier wurde also das Symbol des Zwitters verwendet.

Um das »literarische Leben aus dem tödtenden Schlafe« zu erwecken, postulierte er die Gründung einer »vaterländischen Literaturzeitung« für das Großherzogtum.[127] Ein Desiderat stellte seine Forderung deshalb dar, weil es sich dabei um eine dreisprachige Literaturzeitschrift handeln soll. Mit ihr sollten endlich »alle talentierten Schriftsteller Luxemburgs« die Gelegenheit bekommen, ihre Werke der Öffentlichkeit zugänglich zumachen, und damit sollte die dringend notwendige literarische Öffentlichkeit geschaffen werden. Denn das Fehlen wesentlicher literarischer Schrittmacher wie der Bezug zu einem Wissenschaftsbetrieb und Hochschulwesen, das Fehlen literarischer

122 | Luxemburger Wort vom 29. Juli 1853.

123 | Vgl. Ulrich Ammon: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York 1995, S. 23.

124 | Peter Klein: Die Sprache der Luxemburger. Besonderer abdruck aus dem zehnten jahresheft für väterl. geschichts- und altertumskunde. Luxemburg 1855, § 8.

125 | Ebd, S. 93.

126 | Ebd, S. IV.

127 | Vgl. ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Institutionen, eines freien Schriftstellertums, ausdifferenzierter Verlags- und Rezensentensysteme oder professioneller Kulturjournalismus erwiesen sich als Inhibitoren, die die Etablierung des Luxemburger Literatursystems hemmten. Durch diese programmatische Verengung auf philologische Zeitschriftenbeiträge in drei Sprachen wurde ein wissenschaftliches Niveau vorgeschrieben, dem die bisherigen Veröffentlichungsorte nicht genügen konnten. Zusätzlich schaffte sie die Möglichkeit eines Kommunikationssystems einer modernen wissenschaftlichen Disziplin, deren Vertreter durch Publikation interagierten.

An dieser Stelle wurde der Fokus auf zwei Essays gerichtet, die Konturen des literarischen Feldes in Literatur auf einer Metaebene reflektieren, und zwar jene von den Autoren Félix Thyes und Peter Klein. Der Blick auf diese beiden Werke hat gezeigt, wie instabil der Status der Luxemburger Sprache innerhalb der literarischen Produktion zu dieser Zeit noch war.

3.3.4 Michel Lentz: *De Feirwon* (1859)

Gemeinsam mit Dicks und Michel Rodange gilt Michel Lentz (1820–1893) als Nationaldichter Luxemburgs.[128] Diese Rolle verdankt Lentz nicht zuletzt dem Umstand, dass er, bis auf wenige deutsche Ausnahmen, seine Lyrik auf Luxemburgisch schrieb, in der er seine Liebe zur Heimat Luxemburg zum Ausdruck brachte.[129] Insbesondere haben zwei seiner Werke nachhaltigen Einfluss auf die Entstehung der nationalen Identität eingewirkt. Sowohl das von ihm geschriebene und vertonte Gedicht *D'Lezeburger. Erenneronk un de 4. October 1859* als auch das 1864 von Jean Antoine Zinnen vertonte Gedicht *Ons Hémécht* wurden breit rezipiert und immer wieder während der Phase eines erwachenden Nationalbewusstseins genutzt, um auf die Eigenständigkeit des Staates und der Nation zu verweisen. So wurde *Ons Hémécht* mit seiner ersten und vierten Strophe durch ein Gesetz vom 27. Juli 1993 zur Nationalhymne. Sein Gelegenheitsgedicht *D'Lezeburger,* das im Oktober 1859 anlässlich der Eröffnung der ersten luxemburgischen Eisenbahnlinie gesungen wurde, avancierte zu einer inoffiziellen Nationalhymne.

De Feierwon dén as bereet,
E päift durch d'Loft a fort e geet,
Am Dauschen iwer d'Stroos vun Eisen,
An hie geet stolz den Noper weisen,

128 | Der Stellenwert, den die Dichter für Luxemburg einnehmen, wird unter anderem dadurch deutlich, dass 1903 auf der Place d'Armes in Luxemburg ein gemeinsames Denkmal für Michel Lentz und Dicks errichtet wurde.

129 | Vgl. Luxemburger Autorenlexikon, online unter www.autorenlexikon.lu/page/author/334/3345/DEU/index.html?highlight=michel,lentz.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dat mir nun och de Wee hu fond,
Zum éiweg grousse Völkerbond,

Refr.:

Kommt hier aus Frankräich, Belgie, Preisen,
Mir wellen iech ons Hémecht weisen,
Frot dir no alle Säiten hin,
Mir welle bleiwe wat mir sin.
Frot dir no alle Säiten hin,
Wei mir esou zefridde sin.

Mir hale fest un onser Scholl,
Vu Léift fir d'Land sin d'Hiezer voll;
Wa mir och keng Milliounen zielen,
Dir gëtt ons uechter d'Welt ze wielen;
Mir ruffen all aus engem Monn:
Ke bessert Land beschéngt jo d'Sonn!

D'Natur, déi laacht ons iwerall,
Si rëscht de Biereg an den Dall
Mat Fielse wéi gewalteg Riesen,
Stret Blummen iwer Gart a Wisen:
Ké Keppchen Ierd, wou Halm a Räis
Net riede vun dem eise Fläiß

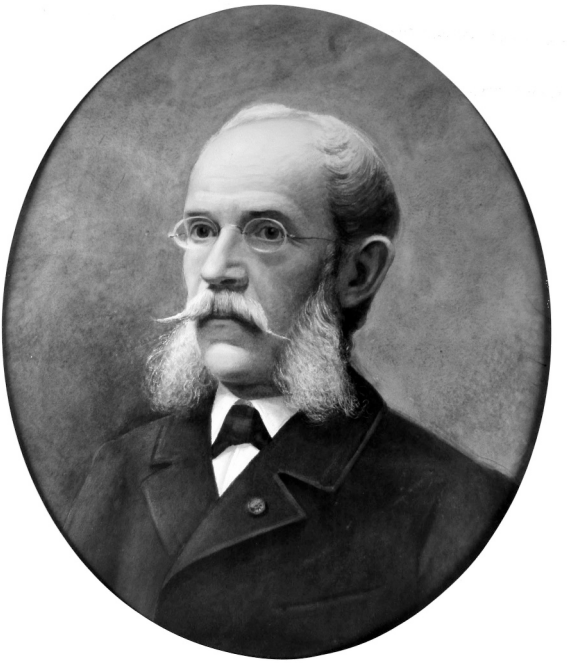
An d'Voll'k a mengem Heemechtsland
Huet géint all Mensch d'Häerz op der Hand;
Seng Fräiheet deet em d'A blenken,
An d'Trei, déi deet seng Wierder klenken;
Seng Sprooch matt hire friemen Téin,
D'Gemittlechkeet, déi mecht se schéin.

Mir hu keng schwéier Lascht ze dron
Fir eise Staatswon dun ze gon;
Keng Steire kommen äis erdrecken,
Keen Zwang de fräie Geescht erstecken;
Mir maachen spuersaam eise Stot,
Kee Biirger a kee Bauer klot.

An huet dir dann de Wäert erkannt
Vum klenge Lëtzebuerger Land,
An dir musst fort rem vun éis goen,
Da kennt dir an der Heemecht soen:
't ass d'Gréisst net graad, déi d'Glëck bedeit,
Well an deem Land si glecklech Leit !

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Abbildung 3: Michel Lentz (1820–1893)



Mit beschwingten Worten wird in den sieben Strophen des Gedichtes die glorreiche Heimat besungen und zeugt damit von einem aufkeimenden Selbstgefühl der Luxemburger. Im Sinne einer Nationalhymne lautet eine Strophe des Refrains: »Mir welle bleiwe wat mir sin«. Obschon im Refrain explizit die »Nachbarn« Franzosen, Belgier und Preußen adressiert werden, die zum Besuch eingeladen werden, will man ihnen lediglich die Heimat zeigen und enthusiastisch die Zufriedenheit der Luxemburger demonstrieren. Franzosen, Belgier und Preußen erhalten den Status von Gästen, die nach ihrem Besuch wieder gehen sollen (»An dir musst fort rem vun éis goen«). *Ex negativo* wird also bestimmt, was die Luxemburger sind – nicht französisch, nicht belgisch und auch nicht preußisch – und was sie sein wollen, nämlich das, was sie sind, Luxemburger (»Mir welle bleiwe wat mir sin.«). Das Gedicht thematisiert ebenfalls die luxemburgische Sprache, die zwar fremde Töne haben mag, aber durch ihre »Gemütlichkeit« »schön« werde (»Seng Sprooch matt hire friemen Téin, / D'Gemittlechkeet, déi mecht se schéin.«). Seine besondere Bedeutung für die Konstruktion der nationalen Identität erhielt das Gedicht aber erst im Nachhinein, als sich Luxemburg in einer prekären politischen Situation befand. Als 1866 Forderungen laut wurden, Luxemburg solle in den norddeutschen Staatenbund eintreten, verlangte der Großteil der Gesellschaft die Erhaltung der Selbstständigkeit. Dazu wurde der Refrain »Mir welle bleiwe wat mir

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

sin« lautstark genutzt: Als Prinz Heinrich der Niederlande mit der Eisenbahn nach Luxemburg kam, sangen Menschenmassen enthusiastisch den Refrain. Die durchschlagende Wirkung dieser Gesänge belegt eine offizielle Rede des Prinzen auf einem Ackerbaufest, in der er auf den Refrain reagierte und garantierte: »C'est un garantie qu'il [le Grand-Duché] restera ce qu'il est.«[130]

Die von Lentz gedichtete Parole zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte Luxemburgs. Denn auch als etwa 1867 eine mögliche Anbindung Luxemburgs an Frankreich zur Debatte stand, wurde der König-Großherzog mit dem Refrain konfrontiert. Was Lentz als Gruß an die Nachbarn gedichtet hatte, avancierte zum Leitspruch gegen das Fremde und damit zur Metapher der erwachenden nationalen Identität Luxemburgs. Mit Blick auf die Konstruktion der nationalen Identität ist dieses patriotische Lied nicht nur auf der inhaltlichen Ebene aufschlussreich. An ihm zeigt sich auch exemplarisch die Funktion der Musik für die kollektive Identitätsstiftung in Luxemburg. Kraft des kollektiven Gesangs und der Gesangskultur versuchte Luxemburg seine Eigenständigkeit und mithin eine nationale Identität zu ersingen. Dabei gewinnt der Gesang seinen kollektiven Wirkhorizont einmal aus seiner Performativität und außerdem aus der Ereignishaftigkeit der Stimme. Der Gesang wird zum performativen Erlebnis des Kollektivs, das sich im Medium der Musik konstituiert, genau in jenem Moment, wenn es jene Zeilen von Lentz singt.

3.3.5 Dicks: *De Scholtscheîn* (1855)

Edmond de la Fontaine gilt als der Begründer des Theaters in luxemburgischer Sprache. Unter seinem bürgerlichen Namen veröffentlichte er einige volkskundliche und populärwissenschaftliche Schriften – unter dem Pseudonym Dicks literarische Arbeiten. Am 25. Februar 1855 brachte der hauptstädtische Turnverein, die *Société de Gymnastique*, seinen Einakter *De Scholtscheîn. Komĕdĕstéck an èngem Ackt. Tèxt a Muséck fum Dicks* auf die Bühne.[131] Die Aufführung wurde zu einem großen Erfolg, zumal vom Gebrauch des Luxemburgischen eine starke »Signalwirkung«[132] ausging. Es war ein gesellschaftliches Ereignis, sodass die Festungskommandatur längere Öffnungszeiten der Stadttore erlaubte, damit die Bürger der Unterstädte das Stück sehen konnten. Innerhalb von anderthalb Jahren wurden vier Stücke von Dicks aufgeführt: der Einakter *De Koséng oder Schwârz oder Blont*, die Komödie *D'Mumm Ses oder De Gescht* sowie am 30. August 1856 zum Auftakt der Schobermesse der Einakter *Kirmesgèscht*.

---

130 | Zit. n. Jean-Paul Hoffmann: »De Feierwon« in Seidenglanz und Gloria. Der Luxemburger im Spiegel alter Lokomotiv-Fotografien. In: Ons Stad 56 (1997), S. 24–27.

131 | Edmond de la Fontaine (Dicks): De Scholtscheîn. Komĕdĕstéck an èngem Ackt. Tèxt a Muséck fum Dicks. Luxembourg 1856.

132 | Vgl. Germaine Goetzinger u. a.: Dicks – Ech sinn e groussen Hexemeeschter. Mersch 2009, hier S. 109.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Die Handlung des Stücks lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die Mutter möchte ihre Tochter Marre, die eigentlich Schornsteinfeger Néckel versprochen ist, mit dem bereits etwas älteren Buchbinder Papschossel vermählen, weil sie von ihm mit einem angeblich uneingelösten Schuldschein erpresst wird. Indem sich die jungen Leute die Eitelkeiten des alten Buchbinders zunutze machen, gelingt es ihnen, Papschossel des Betrugs zu überführen. Während Marre den behäbigen Papschossel zu einem wilden Tanz überredet, gelangt Neckel durch den Kamin in die Stube und bringt den Wechsel an sich. Das Stück endet, indem Papschossel als Betrüger entlarvt und der Lächerlichkeit preisgegeben wird, während das junge Paar zusammen glücklich wird. Viel interessanter als dieser recht einfache Plot ist die Tatsache, dass *De Scholtscheîn* in luxemburgischer Sprache geschrieben ist. Am Ende des Stücks tritt Marre auf und singt:

Hoult uns alt nét zu streng erduréch.
Ze scharef kritizeert nét
Dat escht Stéck, wat z u Letzeburéch
Op onnst Deitsch pdgefeert gét.[133]

Für den als Pionier des Luxemburgischen geltenden Antoine Meyer, der ja den ersten selbstständigen Gedichtband in Luxemburger Sprache veröffentlicht hat, liegt im Luxemburgischen »e' vun de' wiichtechste' Metteln zur Kenntness vun de lezeburger Individualitéit«[134]. Wie Meyer sah auch Dicks das Luxemburgische, das noch nicht den Charakter einer ausdifferenzierten Nationalsprache hatte, nicht als Gegensatz zum Deutschen, vielmehr galt es beiden als ein Deutsch unter anderen. Doch ging von diesem Gebrauch des Lëtzebuergeschen eine starke Signalwirkung aus. Dicks ging davon aus, dass das Luxemburgische als Standardsprache in der mündlichen Kommunikation so weit entwickelt sei, dass es der Schriftlichkeit bedürfe. Auch wenn es für ihn ein Wagnis darstellte, so veröffentlichte er doch Theaterstücke in luxemburgischer Sprache.[135] Sein Mut sollte sich auszahlen: Kritiker der luxemburgischen Presse überschlugen sich mit Lob und betonten insbesondere die Kraft des Luxemburgischen. In der Zeitschrift *La Revue. Journal du Grand-Duché de Luxembourg* hieß es etwa:

C'est que pour la première fois le Luxembourgeois s'est trouvé chez soi, Dicks, qui connait si bien notre langue, qui sait si bien le manier, la plier, sans jamais porter atteinte à sa pureté, a su, dans cette pièce, charmer ses compatriotes. Expressions proverbiales, bons mots, allusions fines, tout y est admirable appliqué [...] nulle expression tri-

133 | Dicks (Edmond de la Fontaine): Gesamtwierk. Bd. 1. Luxemburg 1989, S. 132.
134 | Antoine Meyer: E' schrek ob de' Lezeburger Parnassus. Luxemburg 1829, S. 46.
135 | Vgl. Goetzinger u. a. 2009 (Anm. 132), insbesondere S. 108–120.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

viale, que, au dire de certaines gens et de beaucoup d'étrangers, notre idiome ne peut éviter.[136]

Hinsichtlich des identitären Selbstverständnisses von Gemeinschaften sind nicht nur Selbstbilder konstitutiv, vielmehr müssen auch die Fremdbilder in den Blick genommen werden. Durch Fixierung und Tradierung von Fremdbildern erfolgt eine beständige Auseinandersetzung mit dem Selbstbild, das im jeweiligen Kontext überprüft und verändert wird. Deshalb ist es interessant, dass in Bezug auf Dicks' Theaterstück in der *Trier'schen Zeitung* Folgendes zu lesen ist:

Die Luxemburger Landessprache, deren hervorragendste Elemente das celtische und angelsächsische sind, hat sich, abgerechnet die Französirung vieler Zeitwörter, […] rein und eigentümlich erhalten. Trotz alle politischen und commerciellen Verhältnisse, trägt dieselbe nichts Verwandtschaftliches mit der holländischen, flamändischen, wallonischen oder der hochdeutschen Sprache an sich. […] wir finden des Verwunderns kein Ende, dass der Luxemburger immer noch »Letzeburger Deitsch« spricht.[137]

Abbildung 4: Edmond de la Fontaine (Dicks; 1823–1891)

136 | La Revue. Journal du Grand-Duché de Luxembourg vom 1. März 1855, zitiert nach ebd.

137 | Tier'sche Zeitung vom 6. März 1855.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.4 Resümee: Luxemburg als Zwitter?

Für den Zeitraum von 1815 bis 1867 kann festgehalten werden, dass »Nationalcharakter« und »nationaler Sinn« in Bezug zur Sprache gesetzt wurden, dabei aber noch nicht das Luxemburgische, sondern das Deutsche gemeint ist, und dass es noch kein stabiles Bewusstsein für eine eigene Sprache gab. Das Aufkeimen der Literatur in luxemburgischer Sprache sowie ihrer Popularität deutet auf einen Zuwachs an Nationalbewusstsein hin. Auf der Grundlage der herderschen Vorstellung von Volksliteratur besaßen vermeintlich monolinguale Staaten wie etwa Deutschland ein in der Sprache begründetes Nationenverständnis. Ihre nationale Einheit und Identität speiste sich lange Zeit aus ihrer je spezifischen Monolingualität, durch die sie sich von anderen Nationen abzugrenzen suchten. Kraft der Imagination der Vergangenheit und der Fiktion der Gleichzeitigkeit vermag Literatur ja immer die nationale Identität zu konstruieren. In diesen Staaten operierte sie mit Monolingualität, wohingegen die Literatur in Luxemburg gerade die Multilingualität zur Etablierung eines gemeinschaftstiftenden Identitätsbewusstseins nutzte. Primordiale Kodierungen wie Geburt, Sprache und Rasse wurden vom Kulturbegriff abgekoppelt. Der »neue kulturtheoretische Identitätsentwurf stellte stattdessen die Zwischenstellung Luxemburgs in den Mittelpunkt und führte so aus den Aporien eines auf Sprache zentrierten Kulturverständnisses heraus«.[138] Mit Blick auf die Genese von Nationalstereotypen verwundert es allerdings, dass sich Luxemburger selber das pejorativ konnotierte Symbol des Zwitters zugelegt zu haben scheinen. Während andere Nationen versuchten, positive nationalstereotype Zuschreibungen zu etablieren, um die nationale Identität zu festigen – und zur Abgrenzung gegenüber dem Fremden andere Nationen mit negativ besetzten Merkmalen beschrieben –, liegt in Luxemburg der umgekehrte Fall vor. Allerdings kann in der Zeitspanne 1815 bis 1867 noch nicht davon ausgegangen werden, dass es sich bei dem Zwittersymbol um ein in der Gesellschaft allgemein anerkanntes Zuschreibungssymbol handelt. Seine Konsolidierung lässt sich jedoch im nachstehenden Kapitel feststellen.

138 | Vgl. Claude D. Conter, der in einem anderen Zusammenhang auf diese Tatsache hingewiesen hat: Aspekte der Interkulturalität des literarischen Feldes in Luxemburg. In: Zeitschrift für Interkulturelle Germanistik 1 (2010), H. 2, S. 119–133, hier S. 121.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

4 1868–1919: Etablierung

Staat und Literatur im Ausbau

> Der Mensch ist nur dann wirklich groß,
> wenn er für etwas in den Tod geht,
> das er für ein größeres Gut hält
> als das Leben.[139]

4.1 Historischer Hintergrund

Wie das vorangegangene Kapitel gezeigt hat, wurde der zur Parole der Luxemburger avancierte Refrain »Mir welle bleiwe wat mir sin« aus dem Gedicht *De Feierwon* von Michel Lentz immer wieder dazu benutzt, um auf die Unabhängigkeit des Landes zu verweisen. So auch im Jahre 1870, als Bismarck diesen Status erneut infrage stellte, obwohl die Unabhängigkeit im Londoner Vertrag bestätigt worden war. Zu diesem Zeitpunkt stießen seine Bemühungen jedoch auf noch größeren Widerstand in der Bevölkerung, als es bereits 1867 der Fall gewesen war. Als Reaktion auf die drohende Annexion wurde nicht nur der Refrain öffentlich gesungen, nun wurden auch viele Petitionen verfasst und Demonstrationen organisiert. Der 1845 begonnene Bau des Eisenbahnnetzes wurde stetig erweitert, und der Bevölkerung war die Bedeutung dieses Ausbaus bewusst. Bis 1868 war das Schienennetz auf 170 km angewachsen.[140] Unter der deutschen Verwaltung konnte das Eisenbahnnetz zwischen 1872 und

139 | Jean-Pierre Erpelding: Anna. Ein Roman. Mersch 2007, S. 92. Im Folgenden werden konkrete Textstellen im Fließtext in Klammern angegeben.

140 | Vgl. Paul Reinert: Zur Geschichte der Luxemburger Eisenbahnen. Die »Magistrale« Arlon-Luxemburg-Trier (Teil 1). In: Hémecht. Zeitschrift für Luxemburger Geschichte. Revue d'histoire luxembourgeoise 35 (1983), S. 185–209, 207; ders.: Die »Magistrale« Arlon-Luxemburg-Trier (Teil 2). In: Ebd. 36 (1984), S. 529–567; ders.: Die Strecke Luxemburg-Wasserbillig (Teil 3). In: Ebd. 37 (1985), S. 203–240, S. 225; ders.: Die Nordstrecke (Teil 4). In: Ebd. 42 (1990), S. 25–76, hier S. 27, 49, 53 ff. u. 57.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

1900 auf 525 km erweitert werden.[141] Luxemburg blieb weiter unabhängig, allerdings wurde die Luxemburger Eisenbahngesellschaft der Kontrolle der Reichsbahn unterstellt. Trotz seiner politischen Unabhängigkeit und seiner anerkannten Neutralität war die Wirtschaft Luxemburgs immer noch sehr von ausländischem Kapital und Arbeitskräften abhängig.

Bereits im 18. Jahrhundert gab es einige kleine Unternehmen, die mit Holzkohle, Wiesenerzen oder Papiermühlen erfolgreich Geschäfte machten. Aber selbst für diese kleinen Unternehmen reichte der Absatzmarkt in Luxemburg nicht aus, sodass für sie die Mitgliedschaft im Deutschen Zollverein essenziell war. Der Vertrag von 1842 wurde immer wieder erneuert und schließlich bis 1959 verlängert.[142] Um zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Sprung von einem rückständigen Agrarland in einen Industriestaat zu schaffen, waren das angehäufte Kapital sowie die Erweiterung des Fachwissens der Unternehmer von maßgeblicher Bedeutung. Hinzu kam der Umstand, dass an strategisch günstigen Verkehrswegen Eisenhütten errichtet wurden. Besonders im Süden des Landes, nahe an den Vorkommen der Erzgesteine, wurden zahlreiche Hochöfen angesiedelt. Vorausschauend wurden die Öfen so konstruiert, dass sie nicht nur mit Wiesenerz oder dem aus Lothringen importierten Eisenerz betrieben werden konnten, sondern dass sie auch auf Koks umgerüstet werden konnten, sobald dies zur Verfügung stand. 1870/74 wurde der erzhaltige Grund Luxemburgs zu Staatseigentum erklärt. Wer Erzvorkommen abbauen wollte, musste fortan eine staatliche Konzession erwerben. Die daran gebundene Verhüttungsklausel führte dazu, dass etwa ein Drittel der Erze in Luxemburg verarbeitet und der Rest ins Ausland exportiert wurde. Nachdem Lothringen, das Saarland und Luxemburg zum selben Zollgebiet gehörten, erlebte die Eisenindustrie einen großen Aufschwung. Insbesondere durch das neu entwickelte Thomas-Verfahren konnte fortan nicht nur Gusseisen, sondern auch der edlere Stahl produziert werden. Bei diesem Verfahren wird nicht nur das Roheisen mit Sauerstoff verblasen, sondern zusätzlich wird der Phosphoranteil des Roheisens durch das Hinzufügen von kieselfreiem Kalk in den Konverter gebunden. Auf diese Weise konnte der Phosphoranteil abgeschöpft und das Roheisen zu Stahl verarbeitet werden.[143] Die bei diesem Verfahren anfallenden phosphorhaltigen Schlacken wurden gemahlen und als Kunstdünger an Bauern verkauft, sodass forthin auch die kargen Böden des Öslings[144] zum landwirtschaftlichen Anbau genutzt werden konnten. Dadurch stieg der landwirt-

141 | Vgl. Michael Erbe: Belgien, Niederlande, Luxemburg: Geschichte des niederländischen Raumes. Stuttgart 1993, S. 273.

142 | Zur Geschichte der Stahlindustrie vgl. Pauly: Geschichte Luxemburgs (Anm. 56), S. 76–82.

143 | Vgl. Rolf Bühlmann: Wirtschaftliche Entwicklung und Bedeutung der Gruben- und Eisenindustrie im Grossherzogtum. Luxemburg 1949, S. 193.

144 | Das Ösling ist der nördliche Teil des Großherzogtums Luxemburg.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schaftliche Ertrag zwischen 1880 und 1914 um 60 Prozent.[145] Nachdem Deutschland Elsass-Lothringen im Jahr 1870 annektiert hatte, war im Dreiländereck Saarland – Lothringen – Luxemburg ein riesiges Industriegebiet entstanden, dessen Eisenindustrien eng miteinander verflochten waren, was sich schnell als Unabhängigkeitsgarant erwies.[146] Von da an erlebte die luxemburgische Eisen- und Stahlindustrie bis zum Ersten Weltkrieg – mit nur wenigen Jahren der Stagnation um 1900 und 1908 – einen deutlichen Aufschwung.[147]

Durch den steigenden Arbeitskräftebedarf in der Eisenindustrie migrierten zahlreiche deutsche Ingenieure und Facharbeiter sowie italienische Minenarbeiter in die Minetteregion. Um die Eisenhütten herum entstanden neue Siedlungen, in denen sich ein eigenes soziales Milieu herausbildete. Die Hüttenfirmen unterstützen den Eigenheimbau, sodass die klassischen Arbeiter häufig ihr eigenes Häuschen mit Garten besaßen und als Landwirte nebenerwerbstätig waren. Die durch die Industrialisierung neu entstanden Arbeitsplätze brachten intergenerationelle Mobilität mit sich. Kinder der kleinen Landwirte, deren Betriebe nicht fortgeführt werden konnten, besetzten die neu entstanden Arbeitsstellen. Auch der Dienstleistungssektor entwickelte sich in Luxemburg und somit eröffneten sich weitere Beschäftigungsfelder. Diese wurden meist von Kindern der luxemburgischen Handwerker besetzt.[148]

Nach dem Tod von König-Großherzog Wilhelm III. im Jahre 1890 wurde sein protestantischer Cousin Adolf Wilhelm Carl August Friedrich von Nassau-Weilburg Großherzog von Luxemburg, wodurch Luxemburg seine eigene Dynastie erhielt. Das Land musste infolge dessen seine Legitimität zunehmend selbst absichern, was unter anderem durch eine Aufwertung der luxemburgischen Sprache geschah. Es kam zu mehreren Initiativen, um die Sprache zu kodifizieren und sie als Unterrichtsfach auch in der Schule einzuführen.

Da der neue Großherzog jedoch weiterhin unter anderem in Wien residierte, überließ er die politischen Angelegenheiten weitgehend Staatsminister Paul Eyschen.

Durch die Konversion der großherzoglichen Familie zum Katholizismus um 1900 konnte die konfessionelle Kluft überwunden werden, die die Dynastie und die große Mehrheit der Bevölkerung bislang getrennt hatte. Damit wurde Marie-Adelheid das erste katholische Staatsoberhaupt des Großherzogtums. Dieser Glaubenswechsel ermöglichte es der großherzoglichen Familie, an bedeutenden religiösen Zeremonien teilzunehmen, wie z. B. der im vorangegangenen Kapitel vorgestellten Luxemburger *Muttergottes Oktave*. Außerdem

145 | Neben Ackerbau und den Unternehmen im Stahlsektor stellte die Lederproduktion die zweitproduktivste Branche im Land dar.

146 | Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg. Annexe. Rapport général sur la situation du commerce et de l'industrie. Luxembourg 1901, S. 2 u. 33; 1903, S. 39.

147 | Pauly: Geschichte Luxemburgs (Anm. 56), S. 79.

148 | Vgl. Fehlen: Sozialstruktur und sozialer Wandel in Luxemburg (Anm. 52), S. 133 f.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

konnten die Angehörigen des Herrscherhauses von nun an in der Kathedrale von Luxemburg bestattet werden, jenem Ort, der von hoher religiöser und nationaler Bedeutung war. Diese Union von Thron, Kirche und Rechtspartei dominierte den Identitätsdiskurs im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts.[149] An dieser Stelle wird abermals die für Luxemburg typische enge Verbindung von Religiösem und Nationalem augenscheinlich, dessen Relevanz zur Etablierung der nationalen Identität unabdingbar zu sein scheint.

1905 bestieg Adolfs Sohn Wilhelm IV. (1905–1912) den Thron, und nach dessen Tod übernahm seine Tochter, Großherzogin Marie-Adelheid, die Regentschaft. In der Alltagspolitik wirkte sie aktiver mit, als es ihre Vorgänger getan hatten. Für den Luxemburger Identitätsdiskurs hatte gerade der Erste Weltkrieg entscheidende Bedeutung. Durch die deutsche Okkupation der Jahre 1914 bis 1918 waren nunmehr die »Deutschen« die »Anderen«, von denen es sich klar abzugrenzen galt. Denn Luxemburg wurde nur deshalb nicht von Deutschland annektiert, weil Letzteres den Krieg verloren hatte. Dass die luxemburgische Regierung nicht aktiver gegen die Verletzung des Neutralitätsstatus vorging, als deutsche Truppen am 2. August 1914 in das Land eindrangen, wirft die Frage auf, ob Luxemburg aufgrund seiner völkerrechtlichen Neutralität nicht die Pflicht gehabt hätte, diese aktiv zu verteidigen? Nicht mit Taten, sondern mit folgenden diplomatischen Worten protestierte Staatsminister Paul Eyschen in einem Telegramm an den deutschen Staatssekretär gegen die deutsche Besetzung.

> Ich habe die Ehre, die folgenden Tatsachen zur Kenntnis Ew. Exz. Zu bringen: Nach den Nachrichten, die der großherzoglichen Regierung eben zugegangen sind, sind die deutschen Truppen am Sonntag, 2. August, in aller Frühe über die Brücken von Wasserbillig und Remich in das luxemburgische Gebiet eingedrungen und haben dann vornehmlich die Richtung nach dem Süden des Landes und nach der großherzoglichen Hauptstadt Luxemburg eingeschlagen. Eine Anzahl Panzerzüge mit Truppen und Munition sind mit der Eisenbahn von Luxemburg nach Wasserbillig befördert worden, wo man die Ankunft jeden Augenblick erwartet. Diese Tatsachen beruhen auf Handlungen, die mit der durch den Londoner Vertrag von 1867 garantierten Neutralität des Großherzogtums offensichtlich in Widerspruch stehen. Die luxemburgische Regierung hat nicht verfehlt, bei dem Vertreter Sr. M. des Kaisers in Luxemburg nachdrücklich gegen diesen Angriff zu protestieren.[150]

---

149 | Vgl. Pit Péporté: Das Jahr 1919 als Wendepunkt für Politik, Kultur und Identitätsdiskurs im Großherzogtum Luxemburg. In: Norbert Franz/Jean-Paul Lehners (Hg.): Nationenbildung und Demokratie. Europäische Entwicklungen gesellschaftlicher Partizipation. Frankfurt am Main 2013 (Études luxembourgeoises 2), S. 49–62, hier S. 60.

150 | Graf Max Montgelas/Walter Schücking (Hg.): Die deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch. Vollständige Sammlung der von Karl Kautsky zusammengestellten amtlichen Aktenstücke mit einigen Ergänzungen. Bd. 3. Charlottenburg 1919, S. 116.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Auch die Großherzogin Marie-Adelheid bleibt in ihrem Telegramm vom 2. August an den deutschen Kaiser diplomatisch, Entschlossenheit und Härte findet man dort nicht:

> Das Großherzogtum wird in diesem Augenblick von deutschen Truppen besetzt. Meine Regierung hat an zuständiger Stelle Protest eingelegt und Erklärung des Vorfalls gefordert. Ich bitte Ew. M. diese Erklärung zu beschleunigen und die Rechte des Landes wahren zu wollen.[151]

In seinem Antworttelegramm gibt Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg an, dass die »militärischen Maßnahmen« lediglich zur »Sicherung« der in deutschem »Betriebe befindlichen dortigen Eisenbahnen gegen Überfall der Franzosen« seien.[152] Darauf, dass er dennoch gegen den Neutralitätsstatus verstößt, geht Bethmann Hollweg nicht ein. Die Frage, ob Luxemburg durch seine passive Haltung seinen Pflichten als neutraler Staat nicht nachgekommen ist, wird in diesem Kapitel anhand des Romans *Anna* näher diskutiert.

Einige Entscheidungen von Großherzogin Marie-Adelheid sorgten für Unmut bei den Liberalen sowie in der Arbeiterbewegung.[153] Außerdem wurde ihr eine prodeutsche Haltung während des Ersten Weltkrieges vorgeworfen, sodass die Großherzogin im Januar 1919 abdankte und ihrer Schwester Charlotte den Thron überließ. In ihrer Abdankungsverkündung schreibt sie: »Aufgrund des mir von der Regierung über die Unterredung, welche sie kürzlich zu Paris mit dem Minister für Auswärtige Angelegenheiten hatte, erstatten Berichtes, habe Ich beschlossen, der Krone des Großherzogtums zu entsagen.«[154] Charlottes Macht wurde durch die Einführung des geheimen, gleichen Männer- und Frauenwahlrechts eingeschränkt. Am 28. September 1919 fand eine Volksabstimmung in Luxemburg statt. Trotz einer vom Ausland unterstützten probelgischen bzw. profranzösischen Propaganda stimmten 78 Prozent der Bevölkerung für den Erhalt der Monarchie und das Verbleiben von Großherzogin Charlotte auf dem Thron. Für die Republik stimmten nur 20 Prozent.[155] Damit erhielt die konstitutionelle Monarchie Luxemburgs ihre demokratische Legitimation.

151 | Ebd., S. 117.

152 | Vgl. ebd., S. 118.

153 | So etwa ihre Entscheidung von 1915, mit der sie die liberal-sozialdemokratische Regierung auflöste und durch eine konservative Regierung ohne parlamentarische Mehrheit ersetzte. Vgl. ebd., S. 51.

154 | Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg 5 (Samedi, 28 janvier 1919), S. 65.

155 | Vgl. Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg 68 (Lundi, 14 octobre 1919).

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.2 Sprachensituation

Das zunächst von der Machtelite aufgezwungene Französisch wurde im Laufe der Zeit zu einem Symbol der politischen Unabhängigkeit und als Schutzschild einer drohenden deutschen Annexion von praktisch allen Luxemburgern akzeptiert. Je lauter die Stimmen jenseits der Mosel wurden, die das Weiterbestehen Luxemburgs nach der Annexion von Elsass und Lothringen im Jahre 1871 als »Schmach für Deutschland« brandmarkten, um so frankophiler wurden die Luxemburger Intellektuellen. Den Vorwurf der Verwechslung, d. h. der Infizierung des deutschen Wesens durch das Französische, wandten sie ins Positive und beanspruchten diese als konstitutiven Bestandteil ihrer nationalen Identität. Dieses Argument wird später von Batty Weber in seinem Konzept der *Mischkultur* (1909) und von Nicolas Ries in seinen Essays *Le dualisme linguistique et psychique du peuple luxembourgeois* (1911) sowie *Essai d'une psychologie du peuple luxembourgeois* (1911) aufgegriffen, was an späterer Stelle ausführlich gezeigt wird.[156]

Im Kontext des 19. Jahrhunderts, das in ganz Europa durch den Aufbau von Nationalstaaten gekennzeichnet war, versuchten die Luxemburger Eliten sich weiter die Attribute eines Nationalstaates zuzulegen, zu denen vornehmlich eine eigene Sprache gehörte.[157] Durch die Zentralisierung Luxemburgs bildete sich allmählich eine die lokalen Dialekte überspannende moselfränkische Verkehrssprache heraus, der sukzessive Funktionen einer Hochsprache zukamen – das *Lëtzebuergesche* als eigenständige Sprache entstand. Dieser Prozess wurde von Peter Gilles als Emanzipation des *Lëtzebuergeschen* aus dem Gefüge der deutschen Mundarten beschrieben.[158] Insbesondere die literarischen Werke der Autoren Lentz und Dicks hatten dazu beigetragen, dass sich die Stellung des Luxemburgischen in den vorangegangenen Jahren deutlich in Richtung einer eigenständigen Sprache gefestigt hatte. Dass das Luxemburgische aber immer noch einen Sonderstatus innehatte, zeigt exemplarisch ein im Jahr 1891 erschienener Artikel aus dem *Luxemburger Wort*. In ihm wird von der überwältigenden Anzahl hochrangiger Personen berichtet, die Dicks das letzte Geleit erwiesen hatten. Besondere Erwähnung findet die Grabrede von Caspar Mathias Spoo, da er diese in »luxemburger Mundart« gehalten hatte – eine Besonderheit angesichts des öffentlichen Anlasses.[159] Einen nächsten wichtigen Schritt,

156 | Anne-Marie Millim hat einen grundlegenden Sammelband über Batty Weber vorgelegt: Batty Weber – Werk und Wirkung. Mersch 2017.

157 | Vgl. Anne-Marie Thiesse: La création des identités nationales: Europe, XVIII^{e}–XX^{e} siècle. Paris 2001, hier S. 67 f.

158 | Peter Gilles: Die Emanzipation des Lëtzebuergeschen aus dem Gefüge der deutschen Mundarten. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 117 (1998), S. 20–35.

159 | Luxemburger Wort vom 29. Juni 1891.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

der zur Etablierung des Luxemburgischen beigetragen hat, unternahm der Abgeordnete Spoo im Jahr 1896. Als das Parlament zu seiner ersten Sitzung der neuen Legislaturperiode zusammentrat, sollten die neuen Abgeordneten, zu denen auch Spoo zählte, einen Treueeid auf Französisch ablegen. Spoo weigert sich aber zunächst: »Eer éch mêin Éd ofléen, mîecht éch op den Art. 57 fun onser Ferfassonk hinweisen.«[160] Nach Art. 57 der Verfassung lautete die Eidesformel: »Je jure fidélité au *Roi Grand-Duc*, obéissance à la Constitution et aux lois de l'État. Ainsi Dieu me soit en aide!«[161] Spoo wies darauf hin, dass Luxemburg seit 1890 keinen König-Großherzog (Roi-Grand-Duc) mehr habe, den es sich mit den Niederlanden in Personalunion teile. Da es mit Adolph von Nassau-Weilburg einen eigenen Großherzog (Grand-Duc) habe, so Spoo, sei die Verfassung falsch und die Eidesformel dürfe nicht einfach geändert werden, ohne dass die Verfassung zuvor gesetzlich geändert worden wäre. Für den Identitätsdiskurs viel spannender als diese formaljuristische Argumentation ist die Tatsache, dass Spoo seinen Einwand auf Luxemburgisch vorbrachte, was ein absolutes Novum war. »L'emploi des langues allemande et française est facultatif. L'usage n'en peut être limité«,[162] lautet Artikel 29 der Verfassung, der damit die optionale Verwendung des Deutschen oder Französischen festlegt, jedoch auf die Nennung des Luxemburgischen verzichtet. Demnach wurde auch im Parlament Französisch oder Deutsch, nicht aber Luxemburgisch gesprochen. Von Spoos ausführlicher Argumentation schienen die anderen Abgeordneten derart überrumpelt gewesen zu sein, dass sie teilweise auch auf Luxemburgisch antworteten. So fragte M. le Président zunächst enerviert auf Luxemburgisch: »Här Spoo, well der den Éd lêschten oder net?«[163] und später noch ungeduldiger auf Französisch: »Voulez-vous, oui, ou non, M. Spoo, prêter le serment au Grand-Duc?«[164] Daraufhin schwor Spoo den Eid auf Französisch und zwar genau so, wie er in der Verfassung stand. Danach ging das Parlament zur Tagesordnung über. Die Äußerungen aller Mitglieder einer Parlamentssitzung wurden in Luxemburg in Form von wörtlichen Protokollen verzeichnet und diese Kammerberichte wurden als offizielle Dokumente publiziert. Die Veröffentlichung des Sitzungsprotokolls vom 10. November 1896 stellt insofern eine Ausnahme dar, als dass dort Spoos Argumentation auf Luxemburgisch abgedruckt wurde. Seine kurze Zeit später auf Luxemburgisch gehaltene vollständige Parlamentsrede erschien jedoch nur in der deutscher Übersetzung,

160 | Compte-Rendu des séances de la Chambre des Députés du Grand-duché du Luxembourg. Session ordinaire du 10 novembre 1896 au 28 juillet 1897. Luxemburg 1897.

161 | Digithèque de matériaux juridiques et politiques: Luxembourg. Constitution du 17 octobre 1868, Art. 57, online unter http://mjp.univ-perp.fr/constit/lu1868.htm.

162 | Ebd., Art. 29.

163 | Compte-Rendu des séances de la Chambre des Députés du Grand-duché du Luxembourg (Anm. 159), S. 15.

164 | Ebd., S. 18.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

da die Stenografen das Luxemburgische nicht korrekt schreiben und drucken konnten. In der Veröffentlichung des entsprechenden Kammerberichts heißt es dazu in einer Fußnote: »L'orateur, qui a prononcé son discours en idiome Luxembourgeois, mais que les sténographes n'ont pas pu reproduire, a bien en voulu remettre une traduction allemand.«[165] Hieraus geht noch einmal hervor, wie unüblich die Verwendung des Luxemburgischen im öffentlichen politischen Diskurs war. In seiner zweiten Rede forderte Spoo sowohl den parlamentarischen Sprachgebrauch des Luxemburgischen als auch mit besonderem Nachdruck den allgemeinen Ausbau der Sprache, indem er sich auf die Heroen der luxemburgischen Literaturgeschichte berief:

Aner Vëlker hunn hire Goethe a Schiller, hire Shakespeare a Byron, hire Jean Jacques a Victor Hugo, an esou Honnerten an Honnerten Heroe vum Geescgt, déi mir Lëtzebuerger jo och all héich an Éieren haalen an un deenen hire Liichtgedanke mir ons nach bis an d'gro Alter ergëtzen. Mir awer hunn och onsen Dicks an Lentz, deen een de Groussen, deen aneren den Herrlechen, déi an onse klénge Verhältnisser dat selwecht sin, wéi déi aner an hire groussen. Ons zwee Lëtzebuerger Autoren hunn ons de Wee gewisen, fir ons Heemechtssprooch zou enger Gebilltesprooch ze maachen. Loosst mer hirem Beispiell follechen, an hirem Geescht virubauen, onsem Vollek seng Sprooch kultivéieren a net noloossen, fir all Lëtzebuerger se esou wuel schreiwen ewéi liese kann. Mir setzen dann och onsem Land a Vollek Grenzmaarke fir all èiwegkeet, vill stierker a sécherer, als wa mer eng bommesécher Mauer rondëm bauen déiten.[166]

Spoo forderte also den Ausbau des Luxemburgischen von der Heimat- zur »Gebildetensprache« und verwies darauf, dass eine eigene Sprache die Grenzen der Nation viel deutlicher abstecke, als es eine »bombensichere Mauer« tue. Dennoch sah er das Luxemburgische noch als dem Deutschen zugehörig:

Ons Sprooch ass kee Franséisch, keen Englesch, kee Nidderlännesch, kee Spuenesch, keen Italienesch, di ass net rumänesch, net béimesch, bet tiirkesch, net russesch an och secher net skandinavesch. Wat soll da nach anescht fir eis iwwrech bleiwen wéi ‚däitsch', wa mer den Tour duerch ganz Europa gemaach hunn?
Ons Sprooch ass déi däitsch! An ech behaapte ewell, datt se vill vill mei al a vill méi éirewiirt ass, wéi dat sougenannt Houdäitsch, well Honnerten an Honnerte vu Joren as si geschwat ginn, éiere e Lessing, Goethe an e Schiller bestanen hunn, déi dem Houdäitschen éreischt seng besser Gestalt ginn hunn.[167]

---

165 | Compte-Rendu des séances de la Chambre des Députés du Grand-duché du Luxembourg. Session ordinaire du 10 novembre 1896 au 28 juillet 1897. Luxemburg 1897, 4e séanc, 9. Décembre 1896, S. 95.

166 | Caspar Mathias Spoo: Heemechtssprooch. Ried an der Chambersetzonk vum 9. Dezember 1896. A deer neier Schreiweis erausgin vum Déifferdanger Volleksbildungsveräin. Differdange 1973/74.

167 | Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Auch wenn für Spoo das Luxemburgische also zum Deutschen gehört, behauptet er, Ersteres sei älter als die hochdeutsche Sprache, die Sprache der großen Deutschen Literaten. Außerdem betont er ihre Kreativität und den ihr inhärenten literarischen Reichtum sowie den Status der Muttersprache und begründet damit die Legitimität des Luxemburgischen als eigenständige »Gebildetensprache« der Luxemburger. Seine Rede zielte auch darauf ab, das Luxemburgische im Parlament sowie vor Gericht zuzulassen, da es die Sprache des Volkes sei, die jeder verstehen könne. Obschon seine Forderung also ein demokratisches Bekenntnis war, konnte er sich damit nicht durchsetzen. Am 9. Dezember 1896 stimmte das Parlament dagegen, das Luxemburgische als Parlamentssprache, neben dem Deutschen und dem Französischen, zu erlauben. Im *Luxemburger Wort* ist zu lesen, dass »die bei Hrn. Spoo vorherrschenden Gründe anzuerkennen« sind. Allerdings lasse sich, »auf das Luxemburgerdeutsch […] der in der Verfassung geforderte Begriff ›Sprache‹ schlechterdings nicht anwenden, viel weniger darf man ihm im Ernst vor dem klassischen Hochdeutschen den Vorrang als deutsche Sprache beanspruchen«.[168]

Dass dem Luxemburgischen noch nicht der Status einer eigenständigen Sprache zukam, lässt sich unter anderem mit einer sich noch in den Anfängen befindenden nationalphilologischen Forschung erklären. Es fehlen beispielsweise wissenschaftliche Institutionen, die eine Normierung des Luxemburgischen hätten vorantreiben können. Exemplarisch wird dazu im *Luxemburger Wort* gefordert: »Eine Grammatik und ein Wörterbuch sind nothwendig, wenn unsere Sprache sich erhalten soll […].«[169] Denn erst 1867 wurde vom Parlament eine Wörterbuchkommission ins Leben gerufen, die den nationalen »Sprachschatz« sammeln und aufzeichnen sollte und die dann 1906 das *Wörterbuch der luxemburgischen Mundart* publizierte.[170] Die Entwicklung des Bildungssystems war in Luxemburg nicht an einen weitreichenden Staatsapparat gebunden, vielmehr hing sie anfänglich vom Engagement Einzelner ab. So soll es etwa wieder Caspar Mathias Spoo zu verdanken sein, dass Luxemburgisch 1912 im Zuge der Einführung der Schulpflicht als Pflichtfach in den Lehrplan der Primärschulen aufgenommen wurde.[171] Darin spiegelt sich die allmählich zunehmende Bedeutung der Vernakularsprache im Nationsbildungsprozess wider. Weiter ist bemerkenswert, dass sich bis 1919, wie bereits das Beispiel Spoos gezeigt hat, Vertreter der politischen Linken für das Luxemburgische einsetzten, und zwar nicht ausschließlich, um Identität zu stiften, sondern aus demokratischen Prinzipien heraus.

168 | Luxemburger Wort vom 10. Dezember 1896.

169 | Luxemburger Wort vom 11. Dezember 1896.

170 | Wörterbuch der luxemburgischen Mundart (WLM). Luxemburg 1906, online unter http://engelmann.uni.lu:8080/portal/WBB2009/WLM/wbgui_py?lemid=MA00001.

171 | Vgl. Claude D. Conter: [Art.] Spoo, Caspar Matthias. In: Luxemburger Autorenlexikon online unter www.autorenlexikon.lu/page/author/132/1328/DEU/index.html.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zwischen der hier skizzierten Entwicklung des Sprachenstatus und der Entwicklung der Literatur existiert eine enge Wechselwirkung: Wie exemplarisch an der Rede von Caspar M. Spoo gezeigt werden konnte, hat die Entstehung der Literatur auf Luxemburgisch einerseits dazu beigetragen, den Stellenwert der Sprache zu rechtfertigen. Andererseits wirkte ein gefestigter Status der Sprache als Katalysator auf die Entstehung einer nationalen Literatur auf Luxemburgisch.

4.3 Konturen des literarischen Feldes

Wenn Hans Ulrich Gumbrecht die Macht der Philologen darin sieht, dass sie Bruchstücke unserer Vergangenheit wieder präsent werden lassen können und ihre Texte Anreize schaffen, sich mit dieser Vergangenheit zu identifizieren, welche Macht hatte und hat dann die Philologie in einem Nationalstaat, in dem Texte der kulturellen Vergangenheit gar nicht existent sind?[172] Wie bisher gezeigt wurde, setzte das Bewusstsein, überhaupt eine nationale Identität zu besitzen, in Luxemburg verspätet ein, während in Deutschland spätestens ab 1830 Literaturgeschichten als Imaginationen einer Kulturnation fungierten. Anders als etwa in Deutschland stellen Reflexionen über die Literatur in Luxemburg ein junges Feld dar. War es zunächst eine romantisch geprägte Volksvorstellung einer sich durch Sprache definierenden sozialen Einheit, stieg das Verlangen nach ästhetischer Identitätslegitimation mit zunehmenden Bewusstwerden einer historisch gewachsenen Kollektivität. Erst nach der Unabhängigkeit wurde programmatisch eine eigenständige Nationalliteratur gefordert, die die nationale Einheit stützen und aufwerten sollte. Dementsprechend spät etablierten sich auch Nationaldiskurse. Am Gelingen der Nationalisierungsphase, die bereits 1890 latent erkennbar ist und ihren Höhepunkt 1919 erreichte, waren philologische Arbeiten maßgeblich beteiligt. Dies manifestiert sich sowohl in einer verstärkten Verwendung des *Lëtzebuergeschen* als Literatursprache als auch im konkreten Ausbau seiner linguistischen Struktur.[173] Dabei erwiesen sich die drei Literaturen – die deutsche, französische und die sich erst zögerlich entwickelnde luxemburgische Literatur – als kulturtheoretische Herausforderungen für das erst unabhängig gewordene Land, dem noch wissenschaftliche Strukturen und Institutionen fehlten. Während in Deutschland die philologische Forschung über deutsche Literatur auf eine lange Zeit zurück-

172 | Hans Ulrich Gumbrecht: Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten. Aus dem Amerikanischen von Joachim Schulte. Frankfurt am Main 2003, S. 12 f.

173 | Peter Gilles: Luxemburgisch in der Mehrsprachigkeit – Soziolinguistik und Sprachkontakt. In: Michael Elmentaler (Hg.): Deutsch und seine Nachbarn. Frankfurt am Main 2009, S. 185–200, hier S. 186.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

blicken kann, beginnt die Auseinandersetzung mit der Luxemburger Literatur also erst vor ungefähr 150 Jahren. Am Anfang waren es überwiegend Pfarrer und Lehrer, die als Dichter fungierten, dabei gleichzeitig selber als Literaturkritiker agierten und eine vage vorakademische Philologie etablierten.[174] Allerdings waren es nicht nur studierte Philologen, die sich an dieser Arbeit beteiligten. Da die erste und einzige Universität in Luxemburg erst 2003 gegründet wurde, studierten die meisten der Luxemburger Akademiker in Deutschland oder Frankreich. Die größere Zahl der Schriftsteller (meist hauptberuflich Lehrer) schrieb im 19. Jahrhundert auf Deutsch, ihr Literaturverständnis orientierte sich an der germanistischen Philologie der Brüder Grimm, und man las sowohl die klassischen wie auch die modernen deutschsprachigen Autoren: Thomas Mann, Gerhard Hauptmann oder Arthur Schnitzler. Hinsichtlich der Erforschung der Sprachen und Kulturgeschichte des eigenen Landes folgten sie ebenfalls den Studien der Grimms, die auf der Grundlage der herderschen Vorstellung von Volksliteratur ein in der Sprache begründetes Nationenverständnis förderten. Luxemburg bestand fast 170 Jahre lang ohne Nationalsprache, erst 1984 wurde Luxemburgisch zum ersten Mal in der Geschichte als Nationalsprache legislativ festgeschrieben. Dies bedeutet natürlich nicht zwingend, dass es deshalb ein Land ohne philologische Forschung sein muss, jedoch lässt sich die vergleichsweise verspätete Etablierung einer nationalen Philologie mit dem fehlenden Gegenstandsbereich begründen bzw. damit, dass dieser Gegenstandsbereich nicht fraglos vorausgesetzt werden konnte. Denn der Beginn der Nationalphilologie ist aufs Engste und emphatisch verbunden mit Studien zur Sprache und Literatur in der respektive den Nationalsprachen. Auch die Philologien in bspw. Deutschland oder Frankreich mussten ihre Arbeitsgegenstände erst entwickeln bzw. erfinden, in Luxemburg geschah dies allerdings deutlich kurzfristiger. Während die Rekonstruktion und Erschließung antiker Texte aus verschiedenen Zeugnissen und durch Vergleiche im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit frühneuzeitlicher Philologen stand, fehlten solche Quellen in Luxemburg weitestgehend. Aus Mangel an Quellen existierte also keine traditionsverhaftete Editionsphilologie. Zwar gibt es sehr frühe Schriftsprachfunde aus dieser Gegend, etwa die sogenannten althochdeutschen Griffelglossen in den Echternacher Handschriften aus der Karolingerzeit, die zweifelsohne zu den ältesten schriftsprachlichen Belegen aus dem gesamtdeutschen Sprachgebiet gehören. Allerdings kann man diese kaum in Beziehung zu der Herausbildung der Luxemburger Sprache setzen.[175] Indes hatte man sich in Luxemburg schon immer den Philologien der beiden Nach-

174 | Vgl. Claude D. Conter: Die Emergenz der Luxemburger Philologie aus dem Geiste des 19. Jahrhunderts. In: Ders./Germaine Götzinger (Hg.): Identitäts(de)konstruktionen. Neue Studien zur Luxemburgistik. Mersch 2008, S. 11–30, hier S. 11.

175 | Vgl. Elvira Glaser/Claudine Moulin-Fankhänel: Die althochdeutsche Überlieferung in Echternacher Handschriften. In: Michele C. Ferrari u. a. (Hg.): Die Abtei Echternach

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

barländer Deutschland und Frankreich zugewandt, anstatt sich auf eine Nationalphilologie zu beschränken. Das moderne Wissenschaftssystem begann sich auch in Luxemburg im 19. Jahrhundert auszudifferenzieren. Nicht zuletzt wurde es dank der philologischen Leistungen standardisiert und entwickelte institutionelle Formen. Ähnlich dem »Genius der Nation« in Deutschland, dessen Ziel es sein sollte, die Ehre der als Barbaren belächelten Deutschen zu retten, sollte auch in Luxemburg nicht einzig die besondere Bedeutung der Poesie betont werden. Hatte sich die Philologie etwa in Deutschland jenseits ihrer Bildungsprogrammatik auch als technisches Verfahren verstanden, so ging es in Luxemburg ab Ende des 19. Jahrhunderts um eine Homogenisierung im Sinne einer Konstruktion einer Nationalkultur. Hier denke man an die Etablierung von Mythen, denn zu jener Zeit lässt sich eine Hochkonjunktur der Mythensammlung in Luxemburg ausmachen.[176] Außerdem wurde in dieser Zeit jenes im ersten Kapitel dieser Arbeit beschriebene Masternarrativ der Luxemburger Geschichte konstruiert. Der Lehrer Arthur Herchen (1850–1931) veröffentlichte 1918 das Geschichtsbuch *Manuel d'histoire nationale*, in dem der – auch noch in rezenten Veröffentlichungen verwendete – Topos der Fremdherrschaft« etabliert wurde.[177] Das vielfach neu aufgelegte Schulbuch wurde nicht nur bis 1972 im Unterricht verwendet, sondern avancierte auch zum allgemein anerkannten gesellschaftlichen Referenzwerk und prägte damit maßgeblich das Luxemburger Geschichtsbewusstsein.

Herchen gliedert die Luxemburger Geschichte in vier große Abschnitte: in eine »Temps anciens«, eine »feudale Periode« der Autonomie, die mit Graf Siegfried beginnt und mit dem Verlust »de notre indépendance et de notre nationalité« endet, eine Zeit der »dominations étrangères depuis la réunion du duché de Luxembourg aux États bourguignons jusqu'à l'avènement de Guillaume I. d'Orange-Nassau (1443–1815)« und schließlich in eine Periode »nationaler Unabhängigkeit«. Durch diese teleologische Perspektivierung der Vergangenheit wird dem eigentlich erst im 19. Jahrhundert entstandenen Staat eine tausendjährige Vergangenheit zugeschrieben. Kraft dieser Strukturierung wird hier eine Vielzahl nebeneinander existierenden Narrative zu *einer* universell gültigen Geschichte der Luxemburger generiert. Herchen instrumentalisiert also vermeintlich historische Argumente, wodurch sein Werk selbst als ein Beitrag zur luxemburgischen Identitätsbildung zu verstehen ist und weniger als eine wissenschaftliche Untersuchung im modernen Sinne.

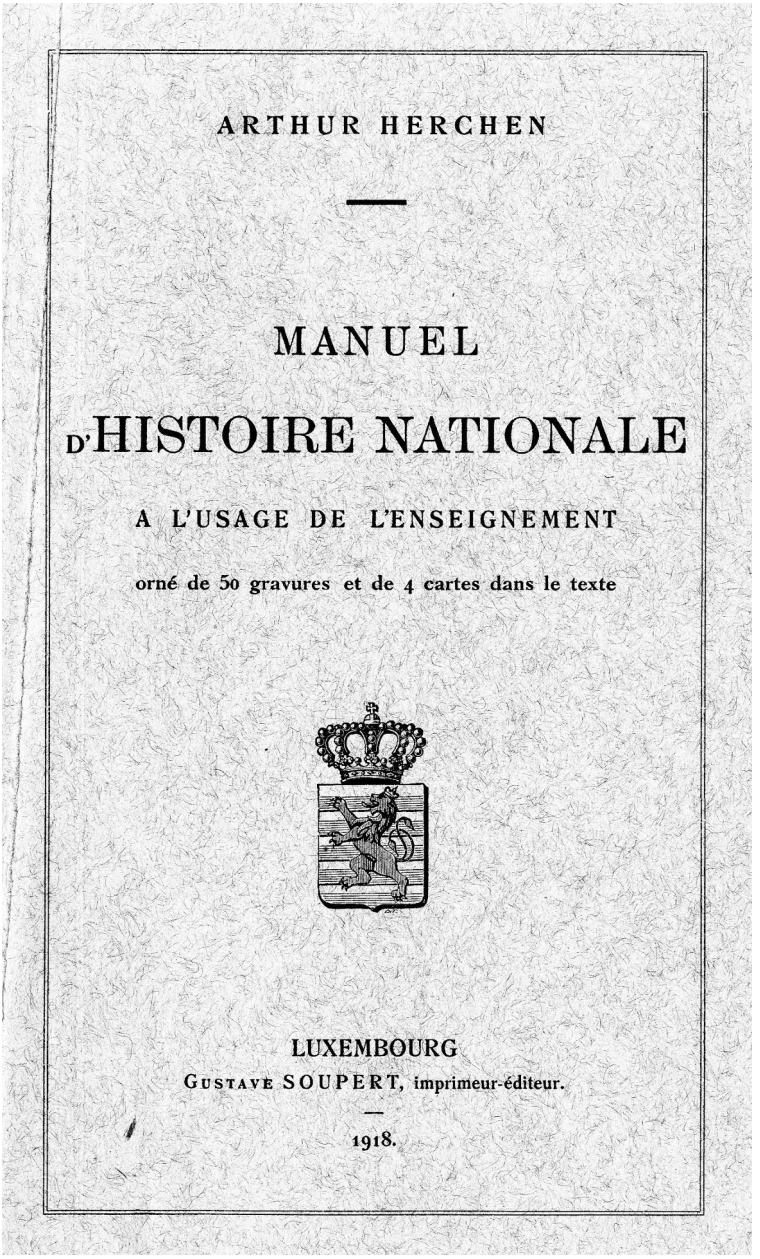
698–1998. Luxemburg 1999 (Centre Luxembourgeois de Documentation et d'Etudes Médiévales: Publications de CLUDEM 15), 103–122.

176 | Der Melusinenmythos etwa ist ein beliebter Stoff, auf den weiter unten näher eingegangen wird.

177 | Arthur Herchen: Manuel d'histoire nationale. A l'usage de l'enseignement. Luxemburg 1918.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 5



ARTHUR HERCHEN

MANUEL

D'HISTOIRE NATIONALE

A L'USAGE DE L'ENSEIGNEMENT

orné de 50 gravures et de 4 cartes dans le texte

LUXEMBOURG

GUSTAVE SOUPERT, imprimeur-éditeur.

1918.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Lange Zeit gab es nur punktuell Hinweise auf Forschung im modernen Sinne. Selbst in den funktionell ausdifferenzierten Teilsystemen der Luxemburger Gesellschaft (Recht, Politik, Wirtschaft etc.) differenziert sich die Literatur- und Sprachwissenschaft nur verlangsamt aus der nichtwissenschaftlichen Umwelt. Wie bereits oben angesprochen, wurde das *Lëtzebuergesche* erst 1912 in die Lehrpläne aufgenommen, was dazu führte, dass erstmalig eine offizielle Grammatik und eine offizielle Rechtschreibung entwickelt wurden. Darüber hinaus gab es eine erste offizielle Textsammlung auf Luxemburgisch, sodass der erste Kanon der *lëtzebuergeschen* Literatur entstand.[178]

Im Folgenden wird zunächst der Luxemburger Melusinenmythos vorgestellt, der mit dem Symbol des Zwitters operiert. Anschließend wird näher auf Batty Webers Konzept der *Mischkultur* eingegangen, das sich aus der Zwittersymbolik speist.

4.3.1 Kulturelle Praktiken und literarische Figurationen Mythen: Melusina

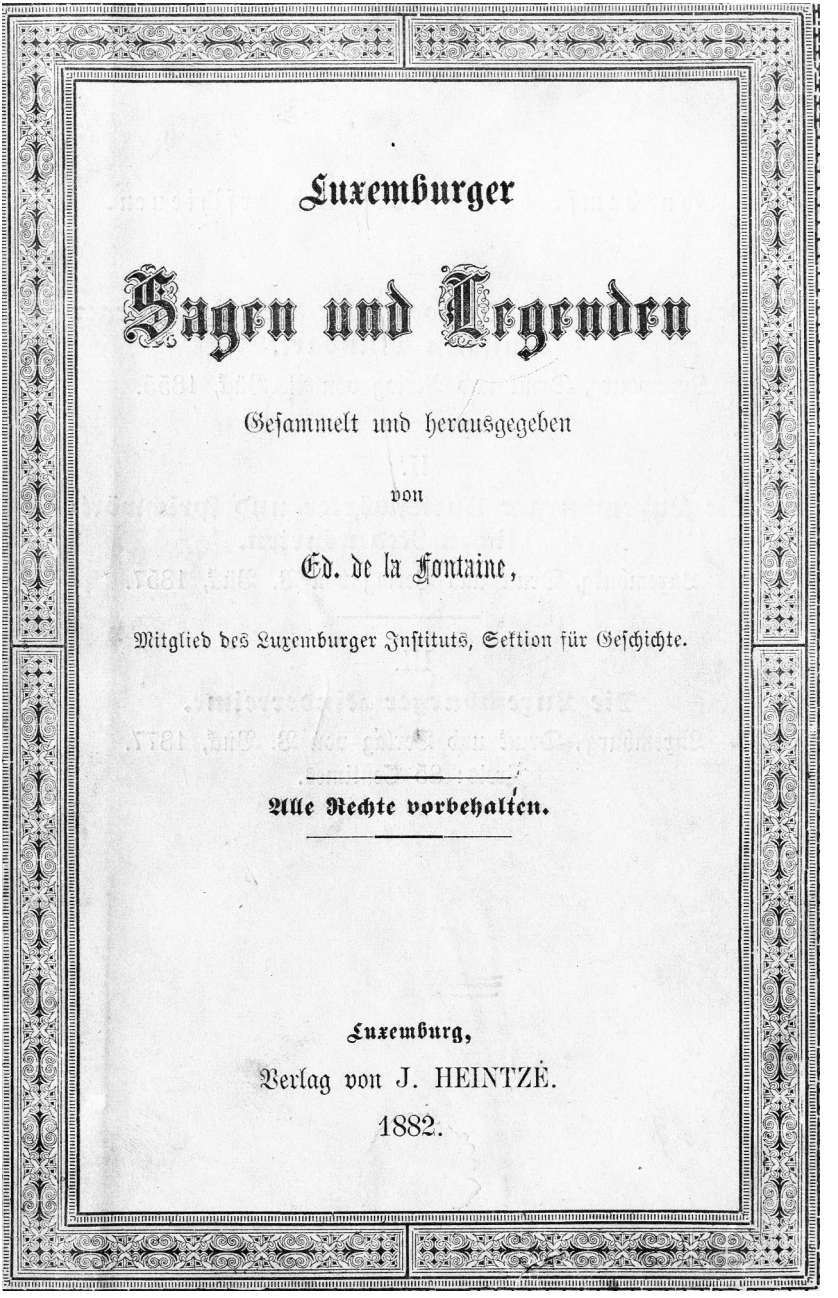
Auf die Bedeutung, die dem Mythos für den Zusammenhalt und damit für die Identität einer Gesellschaft oder Nation zukommt, wurde im vorangegangen Kapitel bereits verwiesen. Seine Wirksamkeit kann der Mythos erst dadurch entfalten, dass er im kulturellen Gedächtnis der Nation verankert wird. Seine Funktion für die nationale Identität kann also nur zum Tragen kommen, wenn er vermittelt wird. Mit Blick auf die einer Nation sinnstiftenden Mythen kommt dem Melusinenmythos für Luxemburg eine wesentliche Rolle zu. Vermittelt wurde bzw. wird er in Luxemburg einmal über die narrative Ebene, mündlich sowie schriftlich in Form von literarischen Mythenerzählungen, visuell durch Theaterinszenierungen und auch über Formen der ikonografischen Verdichtung in bildlicher Gestalt. All diese Darstellungsformen transportieren den mythischen Inhalt und vermitteln eine auf Gegenwart und Zukunft bezogene Deutung. Für den Bereich bildlicher Darstellung lässt sich ein Kunstwerk von Joseph Oberberger anführen. Auf der großherzoglichen Tribüne in der Luxemburger Kathedrale hatte er ein Glasbild geschaffen, auf dem Melusina zusammen mit einem Abbild des roten Löwen zu sehen ist. Des Weiteren findet sich ein Basrelief mit Melusina auf einem der Balkone des großherzoglichen Palastes. Insgesamt findet Laura Kozlik 80 ikonografische Darstellungen der sagenumwobenen Melusinenfigur in Luxemburg.[179] Neben den Werken der bil-

178 | Vgl. Pierre Marson: Literatur auf Luxemburgisch: Einige Schwerpunkte von den Anfängen bis heute. Vortrag vom 18. November 2008 (Typoskript liegt der Verf. vor).

179 | Laura Kozlik: Entre Vierge et pute nationale. Regard critique sur l'iconographie de Mélusine au Luxembourg. In: Cid-femmes (Hg.): Not the girl you're looking for. Melusina rediscovered. Objekt + Subjekt Frau in der Kultur Luxemburgs/objet + sujet – la femme dans la culture au Luxembourg. Luxemburg 2010, S. 39–54, hier S. 39.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Abbildung 6



Luxemburger

Sagen und Legenden

Gesammelt und herausgegeben

von

Ed. de la Fontaine,

Mitglied des Luxemburger Instituts, Sektion für Geschichte.

Alle Rechte vorbehalten.

Luxemburg,
Verlag von J. HEINTZÉ.
1882.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

denden Kunst macht sie außerdem auf Melusinenkarikaturen aufmerksam, die in der satirischen Zeitschrift *D'Wäschfra* abgedruckt wurden. Diese Werke und Darstellungen sind nicht selber Objekte besonderer Verehrung, sondern verweisen symbolisch auf den vorhandenen Mythos.

Wie stark die Kategorien Mythos und Erinnern mit jenen der Philologie und der nationalen Identität verzahnt sind, wird im Fall Luxemburg besonders deutlich: Auf der Suche nach einer genuinen Volksliteratur, wie sie die Brüder Grimm programmatisch gefordert hatten, sammelte und erforschte etwa Nicolas Gredt (1834–1909) Sagen, Legenden und Spukgeschichten Luxemburgs und veröffentlichte sie 1883 in seinem Werk *Sagenschatz des Luxemburger Landes*.[180]

Neben Gredt war auch für Dicks der Melusinenmythos zum Stoff seiner volkskundlichen Arbeit geworden. 1882 veröffentlichte er den Band *Luxemburger Sagen und Legenden. Gesammelt und herausgegeben von Ed. de la Fontaine,* in dem er auch die Sage über Melusine abdruckte. [181] Dabei weisen die Texte von Dicks und Gredt keine großen Unterschiede auf.

Insbesondere Schul- und Geschichtsbücher trugen dazu bei, den Melusinenmythos in Luxemburg ins kulturelle Gedächtnis einzuschreiben und so zu einem Nationalmythos zu konstruieren. Vorlagen dafür lieferten zahlreiche literarische Adaptationen wie *Siegfried und Melusine. Dramatische Volkssage in drei Abteilungen* von Nikolaus Welter (1871–1959). In mehreren kurz hintereinander erscheinenden Ausgaben des *Luxemburger Wortes* wird Welters *Melusine* besprochen. In der ersten Besprechung wird sogleich auf die Bedeutsamkeit des Dramas für den nationalen Identitätsdiskurs verwiesen.

> Eine »moralische Anstalt« hat Schiller die Schaubühne genannt, die sich ihrer wahren Bestimmung bewußt bleibt; mit demselben Rechte können wir Dramen wie »Siegfried und Melusina« eine Schule des reinsten Patriotismus nennen. Was kann nämlich mit stärkerer Gewalt die Liebe des Luxemburgers zu den Helden seiner Geschichte und den anheimelnden Gestalten seiner reichen nationalen Lage wecken, als ein Drama, das in plastisch vollendeten Figuren beides: Geschichte und Sage, vor unsern Augen wieder aufleben läßt ! Daß dabei der Dichter mit poetischer Freiheit beide Elemente nach seinen Zwecken nach Bedarf umwandelt, dies kann er nach Horazens Worten »Pictoribus atque poetis quidquid audendi semper fuit aequa potestas«, als sein volles Dichterrecht für sich in Anspruch nehmen. [...] Das erste nationale Drama in hohdeutscher Sprach.[182]

Zu jener Zeit, als Deutschland noch keine Nation geworden war und die Aus-

180 | Vgl. Nicolas Gredt: Sagenschatz des Luxemburger Landes. Luxemburg 1883. Im Folgenden werden konkrete Textstellen im Fließtext in Klammern angegeben.

181 | Edmond de la Fontaine (Hg.): Luxemburger Sagen und Legenden. Gesammelt und hg. v. dems. Luxemburg 1882.

182 | Luxemburger Wort vom 4. Oktober 1899.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

bildung seiner Nationalmythen auch noch nicht vollzogen war, hatte Schiller deutlich gemacht, dass dem Theater nicht nur sittliche und ästhetische Bedeutung zukommt. Vielmehr betonte er auch seine gesellschaftspolitische Funktion als »moralische Anstalt«. 1784 hieß es in seiner bekannten *Schaubühnenrede:* »Unmöglich kann ich hier den großen Einfluss übergehen, den eine gute stehende Bühne auf den Geist der Nation haben würde«[183]. Ihr komme gerade deshalb großer Einfluss auf die Nation zu, »weil sie alle Stände und Klassen in sich vereinigt, und den gebahntesten Weg zum Verstand und zum Herzen hat« und als »Verstärkung von Religion und Gesetze« zu verstehen sei.[184] In Anlehnung an Schiller wird nun auch in dem oben zitierten Artikel aus dem *Luxemburger Wort* die Relevanz von Welters Melusinendrama für die Luxemburger Nationenbildung betont. Und zwar insofern, als es sowohl die Geschichte der Nation als auch »die Sage« sinnlich erfahrbar macht – eine Voraussetzung für die Einschreibung ins kulturelle Gedächtnis.

Im Kapitel *Wasserdämonen* erzählt Nicolas Gredt, wie Graf Siegfried sich »vor vielen hundert Jahren« in das Tal der Alzette verirrte und dort von Schönheit und Gesang der Melusina, der Nixe der Alzette, so gefesselt wurde, dass er ihr fortan den Hof machte. Melusina, die den »stattlichen Ritter« (7) ebenfalls »liebgewonnen« (7) hatte, willigte nur unter zwei Bedingungen in die Ehe ein: »dass sie den Felsen« (7) [Bockfelsen] nicht verlassen müsse und er sie nie an den Samstagen, an denen sie allein zu sein wünsche, sehen wolle. Und »der Graf gelobte es ihr unter Eidschwur«. (7) Daraufhin wollte Siegfried die Gegend um den Bockfelsen erwerben, was ihm durch einen Tausch mit dem Abt von St. Maximin bei Trier gelang. Während in der französischen Vorlage von Jean d'Arras Melusina als Bauherrin fungiert, ist es der Teufel, dem in der luxemburgischen Adaption diese Rolle zukommt. Denn auf dem neu erworbenen Bockfelsen ein Schloss zu bauen, das konnte der Graf sich nicht leisten, sodass er seine Seele Satan verschrieb, der ihm eine stattliche Burg errichtete und ihn mit Reichtum überhäufte. Nun konnte Siegfried Melusina ehelichen. Gredt erzählt nun weiter, dass das Paar mit seinen sieben Kindern glückliche Tage auf dem Bockfelsen verlebte, bis Siegfried erfahren wollte, was Melusina an den Samstagen machte, an denen sie sich allein in ihrer Kammer einsperrte. Heimlich spähte er durch das Schlüsselloch und »stieß einen Schrei des Entsetzens« (8) aus, als er seine Gattin mit einem »scheußlichen« Fischschwanz beim

183 | Friedrich Schiller: Was kann eine gut stehende Schaubühne eigentlich wirken? Eine Vorlesung gehalten zu Mannheim in der öffentlichen Sitzung der kurpfälzischen Gesellschaft am 26sten des Junius 1784. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs, des Schiller-Nationalmuseums und der Deutschen Akademie hg. v. Julius Petersen u. Gerhard Fricke. Bd. 20: Philosophische Schriften. Erster Teil. Unter Mitw. von Helmut Koopmann hg. v. Benno von Wiese. Weimar 1962. Unveränderter Nachdr. 2001, S. 98 f.

184 | Ebd., S. 110 f.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Baden sah. »Melusina aber versank im selben Augenblick in des Felsens Tiefen: sie war auf immer für Siegfried verloren.« (8)

Wie die Zusammenfassung des Melusinenmythos gezeigt hat, rankt sich das mythische Erzählwerk sowohl um den Grafen Siegfried, bei dem es sich um eine historische Person handelt, dessen Existenz quellenmäßig belegt ist, als auch um die Wassernixe Melusina, die eine fantastische Figur ist. Da die luxemburgische Melusinensage auf Quellen aus dem französischen Raum zurückgeht, kommt in ihren französischen Ursprungsfassungen die Gründung des ersten Luxemburger Schlosses auf dem Bockfelsen sowie Beziehung zum Luxemburger Grafengeschlecht nicht vor. Damit der Mythos für die Nationenbildung fruchtbar gemacht werden konnte, wurde er lokalgeschichtlich angepasst und entsprechend modifiziert, sodass sich in ihm eine kollektive Vorstellung über den Ursprung der luxemburgischen Nation manifestieren konnte. Bockfelsen und Schloss als konkrete und reale Orte bieten dem Mythos gewissermaßen die Bühne, wodurch auch ihnen eine gewisse mythische Aufladung in Hinblick auf ihre historisch-kulturelle Bedeutung für die Luxemburger Nation zukommt. Für diese Nation wird Sinn und Identität konstruiert, indem der Melusinenmythos einerseits auf das konkrete mythische Gründungsereignis verweist. Andererseits betont er eine weit zurückreichende Herkunft und generiert damit letzten Endes die politische Legitimität eines autonomen Luxemburgs. Dem Mythos nach steht Melusina, die zur Ahnfrau Luxemburgs stilisiert wurde, also am Anfang der Entstehungsgeschichte des Luxemburger Grafengeschlechts und ist aufs Engste mit der Festung und der Stadt Luxemburg verknüpft. Dementsprechend wird sie ausschließlich mit positiven Eigenschaften dargestellt. Sie erscheint als »treue Wächterin« (9) der Stadt, die »jedesmal, wenn Gefahr und Unglück der Stadt Luxemburg droht, den Bockfelsen« (9) umkreist und Klagelaute ausstößt. Darauf, dass sie nicht nur als symbolische Mutter der Luxemburger fungierte, sondern inzwischen auch zu einem Erinnerungsort avanciert ist, hat Pit Péporté verwiesen:

> Par conséquent, Mélusine se voit attribuer le rôle de mère symbolique de toute la population luxembourgeoise, une fonction qu´elle partage avec d´autres lieux de mémoire, tels que la comtesse Ermesinde, la Consolatrice des Affligés et la Grande-Duchesse Charlotte.[185]

Je nach Überlieferung werden in der luxemburgischen Version zwei Tiere angegeben, in die sich Melusina jeweils zur Hälfte verwandelt: den Fisch und die Schlange. Im katholisch geprägten Großherzogtum hatte die christliche Sym-

185 | Vgl. Pit Péporté: Melusina. In: Sonja Kmec u. a. (Hg.): Lieux de mémoire au Luxembourg – Usages du passé et construction nationale/Erinnerungsorte in Luxemburg – Umgang mit der Vergangenheit und Konstruktion der Nation. Kuxemburg 2007, S. 55–60.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

bolik, in der die Schlange mit dem Teufel und der Fisch mit Jesus Christus assoziiert werden, offenbar signifikanten Einfluss auf die Darstellung der Melusine. Des Weiteren zeigt sich im Melusinenmythos auch eine Struktur des Selbstbildes, insofern als die Melusine als »Ahnfrau der Luxemburger Grafen« und damit als Stammfrau der Luxemburger Gesellschaft als ein Mischwesen aus Frau und Schlange bzw. aus Frau und Fisch ist. Auch im Melusinenmythos lässt sich also ebenjene Zwitter- oder Hybridsymbolik als Selbstzuschreibung wiederfinden, die bereits im Vorangegangen greifbar wurde. Durch allegorische Form scheint Melusina ein Prinzip der Repräsentanz durch Personifikation zu sein. Allegorisch steht sie für die hybride Luxemburger Nation – eine Symbolik innerhalb des nationalen Identitätsdiskurses, die von Nicolas Ries und Batty Weber weiter gefestigt worden ist, wie im nachstehenden Kapitel aufgezeigt wird.

4.3.2 Batty Weber: *Mischkultur* (1909) und Nikolas Ries: *Essai d'une peuple luxembourgeoise* (1911)

Gewiss, die Idee eine national-literarische Zeitung zu gründen, die der Stapelplatz für alle bessern heimischen Produktionen werden sollte, den deutschen Ursprung und Charakter unseres Volkes durch seine Sprache, seine Sagen und Sitten zu dokumentieren, die Nationalität und deutsche Kultur des Landes gegenüber dem verderblichen Sprachzwitter, der uns zu ewiger Unfruchtbarkeit verurteilt, und gegenüber der systematisch angelegten Französierung eines durchaus deutschen Volksstammes zu schützen – gewiß ist eine solche Idee vernünftig, löblich und anerkennungswert.[186]

Indem dieser Artikel aus dem *Luxemburger Wort* eine nationalliterarischen Zeitung als »Stapelplatz« für die »bessere« luxemburgische Literatur fordert, generiert er unweigerlich das Bild einer Konservierungsstelle für eine Nationalliteratur, die einer Kanonisierung gleicht. In dem Medium Zeitschrift sollten »Ursprung« und »Charakter« der Luxemburger archiviert werden, die auf »Sprache, Sagen und Sitten« beruhen. Diese Zeitschrift würde zunächst das Wissen der Gesellschaft externalisieren, das auf diese Weise sowohl in räumlicher als auch in zeitlicher Hinsicht tradiert werden könnte. Aus erinnerungskulturwissenschaftlicher Perspektive ist diese Literaturzeitung ein Medium des kollektiven Gedächtnisses, in deren Inhalten, d.h. den Nationalmythen oder den Gedichten über die Nation, das kulturelle Gedächtnis kodiert und institutionalisiert wird. Mit der Forderung nach solch einer Literaturzeitschrift wird beabsichtigt, dass dieses Medium künftig Erinnerungsprozesse auslösen soll.

Ferner soll die Zeitschrift »die Nationalität und deutsche Kultur des Landes gegenüber dem verderblichen Sprachzwitter, der zu ewiger Unfruchtbarkeit

186 | Luxemburger Wort vom 10. Juni 1870.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verurteilt[en]« Luxemburger schützen.[187] Hier wird also wieder die Zwittersymbolik augenscheinlich. Durch das Kompositum »Sprachzwitter« wird in diesem Artikel explizit auf die Zweisprachigkeit oder sogar Mehrsprachigkeit Bezug genommen. Wenn der Autor von durch Mehrsprachigkeit verursachter Unfruchtbarkeit schreibt, so wird der heutige Leser unwillkürlich an Batty Webers Schrift *Über Mischkultur in Luxemburg* erinnert.[188] In der erst 1909 erschienen Beilage der *Münchener Neuesten Nachrichten* bezieht sich Weber auf den häufig geäußerten Vorwurf, Luxemburg sei aufgrund seiner Mehrsprachigkeit geistig unfruchtbar. Wenn Weber die »Sprachenmischung«, die »in jedem Individuum vorhanden ist«, anspricht, so meint er jenes Phänomen, das in der heutigen Soziolinguistik als Luxemburger individuelle Mehrsprachigkeit bezeichnet wird. Diese individuelle Mehrsprachigkeit sei kein Grund für eine geistige Unfruchtbarkeit, d. h. ein Mangel an literarischer Produktion – im Gegenteil erhöhe sie sogar die Produktivität. Im Gegensatz zu Webers Argumentation zeichnet der oben zitierte Zeitungsartikel aus dem *Luxemburger Wort* vom 10. Juni 1870 ein negatives Bild der Mehrsprachigkeit.

Was später in der poststrukturalistischen Theorie als Dichotomie von Identität und Alterität greifbar wird, skizzierten die Intellektuellen Luxemburgs (vornehmlich Lehrer, Rechtsanwälte und Journalisten) zu jener Zeit durch das Denkmodell *Mischkultur*.[189] Im Vorwort der ersten Nummer der zweisprachigen Kulturzeitschrift *Floréal* heißt es:

> Die Gründer des Floréal sind der Ansicht, daß sich in unserem Lande eine ganz eigenartige Mischkultur in eigenartiger Weise äußern kann […]. Unsere Monatszeitschrift ist zweisprachig. Zu begründen haben wir das kaum. Wir schulden zwei Völkern unser Hirn und sind stets zwei Völkern für ihre Anregungen dankbar.[190]

---

187 | Ebd.

188 | Batty Weber: Über Mischkultur in Luxemburg. In: Beilage der Münchener Neuesten Nachrichten vom 20. Januar 1909, S. 121–124.

189 | Eine ausführliche Beschreibung des Konzepts der Mischkultur liefern Anne-Marie Millim: Muttersprachliche Mehrsprachigkeit. Batty Weber (1860–1940) und die Mischkultur in Luxemburg. In: Jeanne E. Glesener/Nathalie Roelens/Heinz Siburg (Hg.): Das Paradigma der Interkulturalität: Themen und Positionen in europäischen Literaturwissenschaften. Bielefeld 2017, S. 85–103; Sonja Kmec: Batty Weber und das Konzept der »Mischkultur«: ein Vorgriff auf die heutige Interkulturalitätsdebatte. In: Danielle Roster/Melanie Unseld (Hg.): Komponistinnen in Luxemburg. Helen Buchholtz und Lou Koster. Wien 2014, S. 39–58, sowie Jeanne Glesener: The Separateness of Luxembourgish Literatures Revisited. Prolegomenon to a History of Literature in Luxembourg. In: Claude D. Conter (Hg.): Fundstücke. Archiv-Forschung-Literatur. Trouvailles. Archives-Recherche-Lettres. Mersch 2014, S. 152–168.

190 | Floréal: Revue libre d'art [et] de littérature Luxembourg/Floréal: Freie Rundschau für Kunst und Litteratur 1 (1907), S. 5 f., hier S. 5.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Abbildung 7: Batty Weber (1860–1940)

Unter anderen hatte sich Batty Weber mit der Konzeptualisierung der Mischkultur auseinandergesetzt und sie weiter ausformuliert. In einem Zeitungsartikel reagierte er auf eine Schweizer Bewegung, die den Vorwurf erhoben hatte, die Mischkultur führe im Zusammenhang mit der Zweisprachigkeit zu »Verderblichkeit« und »geistig[er] Unfruchtbarkeit«.[191] Weber wies diese Kritik für Luxemburg zurück und zeigte, dass Luxemburg einerseits von den beiden Nachbarländern geprägt werde, anderseits eine eigenständige Kultur zwischen der französischen und der deutschen entwickelt habe. Mit Blick auf die Sprachensituation in Luxemburg hatte er festgestellt:

> Der Dialect, der sonstwo nur die Umgangssprache des Volkes bildet, hat für den Luxemburger die Bedeutung einer wirklichen Muttersprache. Platt wird hier nicht nur im Volke gesprochen, sondern bis hinauf in die höchsten Kreise. […] es wird niemandem einfallen, mit seinem Nachbarn im gewöhnlichen Gespräch etwas anders zu reden als die heimische Mundart.[192]

Die Mischkultur ist also ein *Double Bind*: Einerseits soll die luxemburgische Kultur mithilfe dieser Konzeptuierung gestärkt, ja ihre Besonderheit gerade

191 | Weber: Über Mischkultur in Luxemburg (Anm. 188), S. 121.
192 | Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

durch die Differenz zum Anderen begründet werden. Andererseits hätte man bei einem auf Sprache zentrierten Kulturverständnis eher eine Abschwächung der Identitätsposition erwarten können, wenn die wesentlichen Einflüsse der Nachbarländer dargestellt werden. Weber entkam dieser Aporie, indem er primordiale Indikatoren wie Geburt und Sprache vom Kulturbegriff ablöste und die Luxemburger Kultur als wandelbare und dynamische Größe begriff, deren Einzigartigkeit gegenüber den Nachbarländern sich gerade aus ihrer Zwischenstellung speiste, wie Claude Conter unterstreicht.[193] So attestierte Weber ihr die notwendige differenzielle Position, deren Existenz die Bedingung der Möglichkeit einer eigenen Identität ist. Mit Derrida gedacht, für den eine Kultur *notabene* »niemals nur einen einzigen Ursprung hat« und für den »die Monogenealogie sich somit immer als Mystifikation in der Geschichte der Kultur dar[stellt]«,[194] sind die deutsche und die französische Kultur als ›konstitutives Außen‹ nicht nur Bedingung, sondern zugleich auch Teil derselben. Die Identität Luxemburgs spannt sich somit zwischen Besonderheiten auf der einen und Gemeinsamkeiten auf der anderen Seite. Weber geht es also weder um die völlige Abgrenzung gegenüber dem heimischen Milieu noch um die absolute Distanzierung gegenüber dem Fremden. Vielmehr verweist er auf die Mischkultur, auf die Zwischenstellung der Luxemburger Literatur und der Luxemburger selbst.[195] Ebendiese Zwischenstellung ist es, die das literarische Feld Luxemburgs charakterisiert.

Auch Nicolas Ries geht in seinen Essays *Le dualisme linguistique et psychique du peuple luxembourgeois* (1911) sowie *Essai d'une Psychologie du Peuple luxembourgeois* (1911) auf die Möglichkeiten und Beschränkungen künstlerischen Schaffens in einem an mehreren Kulturen teilhabenden Land ein. Dabei bezieht er sich explizit auf Webers Konzept der Mischkultur, geht in seinen Überlegungen aber weiter als Weber.

Der 1876 geborene Nikolas Ries war einer der bekanntesten und engagiertesten Luxemburger Intellektuellen des frühen 20. Jahrhunderts. Er studierte klassische Philologie und Romanistik an den Cours supérieurs in Luxemburg und an den Universitäten Paris und München.[196] Der Mitbegründer der Kulturzeitschrift *Les Cahiers luxembourgeois* veröffentlichte zahlreiche historische, kulturelle sowie literarische Artikel. Außerdem schrieb er Theaterstücke in deutscher Sprache wie etwa *Johann der Blinde* und veröffentlichte unter ande-

193 | Conter: Aspekte der Interkulturalität des literarischen Feldes in Luxemburg (Anm. 138).

194 | Jacques Derrida: Das andere Kap. Erinnerungen, Antworten, Verantwortungen In: Ders.: Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa. Übers. v. Alexander Garciá Düttmann. Frankfurt am Main 1992, S. 9–80, hier S. 13.

195 | Weber: Über Mischkultur in Luxemburg (Anm.188), S. 121.

196 | Vgl. Claude D. Conter: [Art.] Nicolas Ries. In: Luxemburger Autorenlexikon, online unter www.autorenlexikon.lu/page/author/525/5251/DEU/index.html.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

rem den viel rezipierten *Roman Le Diable aux champs* sowie mehrere Erzählungen. In seinem *Essai d'une Psychologie du Peuple luxembourgeois* beschrieb Nicolas Ries das luxemburgische Volk aus der Sicht des Ethnologen und Völkerpsychologen und setzte sich mit den religiösen, sozialen und kulturellen Bräuchen, den Sitten und der Sprache auseinander. In dem insbesondere in wissenschaftlichen Kreisen wohl am meistzitierten seiner Werke versuchte Ries, die Essenz des Luxemburgertums herauszuarbeiten. Er bezog eine durch ihren geografischen Determinismus gekennzeichnete Position und lokalisierte die nationale Identität und Eigenart im Heimatboden. In Bezug auf Kultur und Nationalgefühl stellt er Folgendes fest:

Il n'y a pas, in n'y a jamais eu de culture luxembourgeoise proprement dit. [...] le Luxembourg n'a pu arriver à l'apaisement intérieur et, à la maturité d'une culture autochtone, et, conséquemment, à un patriotisme conscient et pacifique. Nos souvenirs nationaux sont si peu abondants, nos connaissances des autres peuples et des langues étrangères tellement étendues, notre cosmopolitisme tellement général, [...] l'exaltation du sentiment national si peu cultivée par nos établissements d'enseignement, qu'on ne saurait vraiment parler de patriotisme chez nous au même titre que nos voisins.[197]

Abbildung 8: Nicolas Ries (1879–1941)

197 | Nikolas Ries: Essai d'une Psychologie du Peuple luxembourgeois. Diekirch 1911, S. 267.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Dabei konstatiert er, »ce n'est pas une race pur, mais un mélange de races, donc une race historique«.[198] Er griff in seinem Essay auf die zu dieser Zeit übliche Rassenkunde zurück und beschrieb eine »im strengen Sinne […] Dreisprachigkeit der Luxemburger«[199]. Dabei attestierte er den Luxemburgern sowohl einen sprachlichen als auch seelischen Dualismus:

Le dualisme est au fond de toutes ses actions: dualisme des races qui ont présidé à sa constitution physiologique, dualisme par son histoire et l'orientation de sa culture matérielle et intellectuelle, dualisme linguistique et psychique, c'est-à-dire dans tout ce qu'il sent, pense, croit, veut et faire.[200]

Ries entwickelte eine zeittypische biologistische Geschichtsdeutung, indem er darlegt, dass die Mischkultur Luxemburgs aus einer Vermischung der keltischen mit der fränkischen Rasse entstanden sei.[201] Dabei beschrieb er die Luxemburger als eine Art Kollektivpersönlichkeit, die mit einem spezifischen Volksgeist ausgestattet seien. Luxemburg, das ein »pays transition entre la France et l'Allemagne«[202] sei, forme nach Ries' Meinung jedoch mehr als nur eine bloße Brücke zwischen beiden Kulturen. Dadurch, dass die Luxemburger die Sprachen der beiden Nachbarländer beherrschten, könnten sie die Vorteile beider Kulturen genießen.

Nous ne formons pas seulement un pont entre l'esprit allemand et l'esprit français, mais une synthèse vivante de deux civilisations, et, en apprenant les deux langues, nous acquérons la possibilité de jouir des bienfaits des deux cultures.[203]

Jedoch sei, so schrieb Ries weiter, Luxemburg dreisprachig und »la langue maternelle de ses habitants, n'est ni l'allemand, ni le français, mais l'idiome luxembourgeois.«[204] Damit bezog er sich auf den von Batty Weber geprägten Begriff der Mischkultur und erkannte – genau wie Weber – das »Luxemburger Idiom« als Sprache an.[205] Allerdings zeigt sich an dieser Stelle exemplarisch die Ambivalenz, die für das nationale Selbstverständnis der Luxemburger zu jener Zeit prägend war. Denn obwohl er auf die Bedeutsamkeit des Luxemburgischen

198 | Nicolas Ries: Le dualisme linguistique et psychique du Peuple luxembourgeois. In: Gymnase grand-ducal de Diekirch. Programme publié à la cloture de l'année scolaire 1910–1911. Diekirch 1911.

199 | Ebd., S. 5.

200 | Ebd., S. 32.

201 | Ebd., S. 10.

202 | Ebd., S. 9.

203 | Ebd., S. 10.

204 | Ebd., S. 5.

205 | Weber: Über Mischkultur in Luxemburg (Anm. 188).

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

abhob und betonte, dass Luxemburg sehr wohl eine eigene Kultur besitze, zögerte er damit, das Luxemburgische als Nationalsprache zu bezeichnen. Vielmehr wurde es auch von Ries immer noch als Luxemburger Idiom oder Dialekt bezeichnet. An dieser Stelle wird Ries' Hierarchisierung der drei Sprachen augenscheinlich: Während das Französische für ›erhabene‹ und kulturelle Diskurse genutzt werde und das Deutsche in wirtschaftlichen Debatten zum Tragen komme, fungiere das Luxemburgische als Alltagssprache. Die eigene Kultur konstituiere sich aus der Synthese der Einflüsse der beiden Nachbarländer: »Il existe cependant une culture luxembourgeoise originale, formée d'un amalgame très caractéristique et très intime d'éléments [...].«[206] Obschon Ries in seinem Essay auch auf die Nachteile der Trilingualität verwies, überwiegen doch seine positiven Argumente, die er für eine Dreisprachigkeit vorbrachte.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Während in den Analysen des ersten Kapitels eine negative Konnotation des Zwittersymbols augenscheinlich wurde, ging es Batty Weber und Nicolas Ries um die Aufwertung ebenjener Zwischenstellung. Das zunächst negativ besetzte Symbol des Zwitters ist damit einer positiven Deutung gewichen.

4.3.3 Nicolas Gonner: *Prairieblummen* (1879)

Der Gedichtband *Prairieblummen* wurde 1883 von Nicolas Gonner herausgegeben. In seiner in Iowa (USA) verlegten Anthologie stellt er Gedichte von Nicolaus Edouard Becker (genannt Beckesch Klos), Jean-Baptiste Nau und sich selber vor. Alle drei Autoren sind Luxemburger, die zwischen 1854 und 1880 nach Amerika ausgewandert sind und die im Band abgedruckten Gedichte mehrheitlich zwischen 1880 und Ende 1881 verfasst hatten. Die luxemburgischen Einwanderer gründeten in Amerika Siedlungen und schlossen sich zu luxemburgischen Gemeinschaften zusammen. Bereits in Gonners Gedicht *De stêseler* wird Luxemburg als »festonk« (Festung) beschrieben. Die Festungsanlage wurde oft auch als Gibraltar des Nordens beschrieben und sollte somit die Uneinnehmbarkeit der Festung zeigen. Aufgrund der häufigen Verwendung dieses Kollektivsymbols in späteren Texten kann von einer Funktion der Festung als Interdiskurs ausgegangen werden.

Insbesondere in diesen neu gegründeten Gemeinden in Amerika bedurfte es eines Gemeinschaftsgefühls und identitätstiftender Traditionen. Ihr historisches und kulturelles Selbstverständnis sowie ihre Identität mussten sie im Spannungsfeld dreier sie konstituierender Orientierungsebenen bewahren, ausprägen und modifizieren: Sie stützen ihr Selbstverständnis und ihre Identität auf die Beziehungen zu ihrem Ursprungsland Luxemburg, zu ihrer lokalen Gemeinschaft und zu ihrem Gastland Amerika. So wurden Sprache, religi-

206 | Ries: Le dualisme linguistique et psychique du Peuple Luxembourgeois (Anm. 198), S. 9.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

öse Traditionen und Feste aus Luxemburg übernommen. Von der Relevanz, die dieser Bewahrung zukam, zeugen die Gedichte in *Prairieblummen*. Der neuen Kultur verschlossen sich die meisten Einwanderer allerdings nicht, sodass die Gedichte von einer neuen kulturellen Identität Zeugnis ablegen, die sich die Siedler geschaffen hatten und die zwischen der alten und der neuen Kultur zu verorten ist. In diesem Sinne lassen sich die Luxemburger Auswanderer als Diasporagemeinschaft verstehen, deren interkulturelle Identität nationale Grenzen überspannt.[207] Obwohl man in der alten Heimat Luxemburg noch dabei war, eine kulturelle Identität zu konstruieren, griffen die nach Amerika ausgewanderten Autoren auf dieses scheinbar feststehende Konstrukt zurück. Damit trugen sie gleichzeitig dazu bei, die nationale Identität Luxemburgs zu festigen, denn ihre Gedichte wurden auch in Luxemburg breit rezipiert. Dass sie versuchten, eine eigene luxemburgisch-amerikanische Identität zu generieren, wird insbesondere an jenen Stellen deutlich, an denen englische Wörter in die mehrheitlich luxemburgischsprachigen Gedichte eingeflossen sind. Diese manifeste Mehrsprachigkeit[208] lässt sich nicht in allen Gedichten finden. So sind etwa Naus Werke weder manifest mehrsprachig, noch spiegeln sich andere amerikanische kulturelle Einflüsse in seiner Lyrik. Sandra Schmit erklärt dies damit, dass Nau nur wenige Jahre in Amerika gelebt und er dort auch nie richtig Fuß gefasst habe. In seinen Gedichten wird deutlich, dass Luxemburg für ihn die einzige Heimat darstellt und es nicht Amerika ist. [209] Sein Sonett *E sonett* widmete er Gonner und Becker. Darin beschwört er den inneren Zusammenhalt aller Luxemburger in Luxemburg sowie in Amerika.

E sonett
un de N. Gonner an un den N. E. Becker

'So lôszt ons hei ferênecht och erkennen
De wért fum klengen hêmechslant,
Als freihêtskanner gi mer allenennen [Als Freiheitskinder gehen wir überall]
Ons lëft am litt zóm énnerpant. [Unsere Liebe im Lied zum Pfand.]

Wë weit mer an der welt ons émmer trennen,
Ons hèrzer bénnt e stârke bant,

207 | Zum Konzept der Diaspora vgl. James Clifford: Diasporas. In: Cultural Anthropology 9 (1994), H. 3, S. 302–338.

208 | Der Begriff der manifesten Mehrsprachigkeit wurde von Giulia Radaelli in ihrer Dissertationsschrift geprägt: Literarische Mehrsprachigkeit. Sprachwechsel bei Elias Canetti und Ingeborg Bachmann. Diss. Berlin 2011.

209 | Sandra Schmit: Einleitung und wissenschaftlicher Kommentar. In: Prairieblummen. Eng Sammlonk fu Lidder a Gedichter an onserer létzebûrgerdeitscher Sprôch. Mersch 2008 (Lëtzebuerger Bibliothéik 15), S. 11–75, hier S. 37.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

D'erénn'ronk fun dohêm kann d'frèmt dét blennen,
Ons bleift de freihêtsgêscht entbrannt.

Ons hêmechssprôch och an der frèmt z'erhèwen
Sèf ons e nationalgebott,
An d'henn gi mîr ons gèr als frénn zum strèwen.

Trei Létzebûrch an onsem Gott
Gi mîr aks hêmechtskanner fró dûrch d'lèwen,
T as jidderên e patriott.

Die Verwendung der Personalpronomina der ersten und zweiten Person Plural zieht sich durch alle vier Strophen hindurch. Erst im letzten Terzett erfährt der Leser explizit, dass es sich bei der evozierten Gemeinschaft um »Létzebûrch« handelt. Als »stârke[s] bant«, das die Luxemburger auch in Amerika zusammenhält, fungieren die »erénn'ronk fun dohêm« (gemeint ist die Erinnerung an das Heimatland Luxemburg) sowie die »hêmechssprôch«. Die neue Heimat Amerika bleibt im gesamten Sonett ungenannt und wird lediglich mit »d'frèmt« bezeichnet, jedoch nicht näher beschrieben. Luxemburg wird bereits im ersten Quartett als »kleng[t] hêmechslant« beschrieben, das auch noch einen gewissen »wért« haben soll. Dieser Wert scheint in einer nicht näher bestimmten Freiheit verortet zu sein, wenn im letzten Vers des ersten Quartetts von »freihêtskanner[n]« (Freiheitskindern) die Rede ist, die *überall* hingehen. Der Sprecher, der sich selbst auch zu den »freihêtskanner[n]« zählt, beschreibt mit einer Ellipse, dass wo auch immer sie hingehen, »ons lëft am litt zóm énnerpant« *bleibt* (unsere Liebe im Lied zum Pfand bleibt). Durch die Auslassung des Verbs *bleibt* wird einerseits offengehalten, was mit der Liebe im Lied zum Pfand passiert – ob die Liebe bspw. durch das Lied ausgedrückt wird –, andererseits erhält dieser unvollständige Satz gerade dadurch seine Durchschlagskraft. Die Liebe im Lied zum Untertan erhält damit omnipräsente und omnipotente Strahlkraft.

Das Gedicht *Zur erénneronk* widmet N. E. Becker den Ansiedlern, die vor 30 Jahren mit ihm von Luxemburg nach Amerika in die Gemeinden 12 und 13 ausgewandert waren.[210] Darin beschreibt er, unter welchen Umständen die Luxemburger das neu vorgefundene Land in Amerika kultivierten.

Zur érenneronk
Dan âlen usidler an town 12 & 13 zum neie jôer

Erbei nun dîr jongen, t as owent a wanter,
Dê klôr nét geseit më, dê komm matt der lanter,
Mer wéllen emôl plauderen fun âlécher zeit,

210 | Die Auswanderer siedelten sich in »Gemeinden« an. Eine Untereinheit der »Gemeinde« ist das »Township«. Becker lebte in Township 12.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Dë drészech lâng jôer nun hanner ons leit.

Mer wéllen t ferzèlen, wât mîr hun errongen,
Wât mîr ons geschâfen, wât mîr ons erzwongen,
Mer hâten nét fill, wë mer quómen an d'lant,
Dach kreften, dë hâte mer, fleisz a fersant.

Mer hâte keng heiser, keng stell a keng scheier,
Derbei nach wôr d'fë an den észekascht deier,
Mer hâte keng bettstèt, keng still a kên désch,
An d'lant, dât merk âft hu, wôr alles nach bésch.

Mer góngen un d'ârbecht ganz muddech a kreftech,
Beim hâen a brennen wôr alles bescheftech',
T'góf heiser gebaut an och fence gemât,
Gezéchent zum nôper matt bleesen a pât.

Wât hu mer geplôt ons matt ruoden a brennen,
Den damp an den âen, keng haut un den hennen,
T góf sêle geklôt, ét hât jidderê loscht,
Erféllt wôr matt hoffnonk em jidde séng broscht.

A wë mer en haus, an e stall an eng scheier,
Môl hâten, a schólen, a kîrchen an âner gebeier,
A grompren a brót, an och flêsch op em désch,
Wôr d'lêt ons fergëszt, an ond hoffnonk 'rém frésch.

Dû krûte mer strôszen – wa schlecht s'óch nach wôren –
Fer d'frîchten an d'millen, an d'mèl hêm ze fouren,
A blóf 'môl ên hâlen am suppeche mesch,
Dann hât en zum tróscht dach eng schlupp an der flesch.

Nun hu mer schë lenner, schën heiser a scheiern,
Fleicht gelt op der bank, a fleicht soss nach popeiern,
Mer hun îwerstâne fill trubel a lèt
An danken dem hêrrgott, datt haut ét gutt gêt.

Zwâr muonchen aus onserer métt as gestuorwen,
Fleicht hei an dô ên zó gront gâng, ferduorwen,
Dach gét haut fu jiddem, dë bei ons nach rèd,
Den dóden zur ró e Fattronser gebèt.

In den ersten beiden Strophen richtet sich der Sprecher an einem Winterabend an die »junge« Generation, die er zusammenruft, und will von der »âlécher zeit« und den »drészech lâng jôer« berichten, die hinter ihnen liegen. Im zwei-

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ten Vers appelliert er an diejenigen, die wegen der Dunkelheit nicht mehr klar sehen, eine Laterne mitzubringen. Das Symbol der Laterne verweist zugleich auf das erhellende Moment, das den zu erzählenden Geschichten zukommt. Durch die Verwendung der Personalpronomina in der ersten Person Plural in allen Strophen verdeutlicht der Sprecher, dass er sich selber zu den fleißigen Pionieren zählt, die das unbestellte Terrain mit Kraft, Fleiß und Verstand in

Abbildung 9: Nicolas Gonner (1835–1892)

Amerika urbar gemacht haben. Er macht deutlich, dass er im Folgenden davon »ferzèlen« (erzählen) möchte, was sie »errongen« (errungen), »geschâfen« (geschaffen) und »erzwongen« (erzwungen) haben. Die dritte Strophe skizziert nun die rohe Landschaft, wie sie die ersten Siedler vorfanden. Ihr fehlte es gänzlich an elementaren zivilisatorischen Objekten wie »heiser« (Häusern), »stell« (Ställen), »scheier« (Scheunen) oder »bettstèt« (Schlafstätten), »still« (Stühlen) oder »desch« (Tischen). Das gekaufte Areal befand sich in unbestelltem Zustand. In der vierten Strophe wird geschildert, dass die ersten Siedler das Land rodeten, Häuser errichteten und Zäune bauten. Die nächste Strophe führt dies näher aus, indem einerseits die körperlichen Anstrengungen, die mit der Rodung des Landes einhergingen, betont werden: »Den damp an den âen, keng haut un den hennen« (der Rauch in den Augen, keine Haut an den Händen), und andererseits mit welcher Passion und welchem Pathos die Arbeiter das körperliche Leid ertrugen: »T góf sêle geklôt, ét hât jidderê loscht, / Erféllt wôr matt hoffnonk em jidde séng broscht.« (Es wurde selten geklagt, es hatte jeder Lust / Erfüllt war mit Hoffnung jedermanns Brust.)

In den Gedichten, die im Band *Prairieblummen* versammelt wurden, wird Identität mit den gleichen Methoden gestiftet, die auch in den vorangegangenen Textanalysen zutage getreten sind. Der Verweis auf eine lange zurückliegende Vergangenheit der Gemeinschaft sowie gemeinsam Erlebtes und Geschaffenes sind dabei konstituierend.

Ein besonderes Beispiel für die Aktualität der Auswanderungsbewegung stellen heute die Nachfahren der damaligen Auswanderer dar, die ein Fortbestehen luxemburgischer Traditionen in Amerika forcierten und damit eine Gemeinschaft der Luxemburg-Amerikaner imaginierten. Eindrucksvoll zeigt

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dies etwa der 2007 veröffentlichte und auch breit in Luxemburg rezipierte Film *Luxembourg – USA*. Nicht nur für die Ausgewanderten und deren Nachfahren, sondern ebenfalls für die heutige Luxemburger Gesellschaft sind die damaligen Auswanderungsgeschichten identitätsstiftend. Die Ausstellung *Luxemburg – USA – A Story of Migration* auf Ellis Island, die sich der Geschichte von luxemburgischen Einwanderern in der neuen Welt widmete, wird von der Luxemburger Presse aufgegriffen. Auf einer ganzen Seite berichtet beispielsweise das *Luxemburger Wort* 2007 emphatisch über die vom Luxemburger Kulturministerium mit Unterstützung des Luxemburger Generalkonsulats in New York organisierte Ausstellung und den Besuch des damaligen Vertreters des Kulturministeriums, der aus Luxemburg angereist war.[211]

Die Thematisierung der Luxemburger Auswanderer schließt an die zuvor herausgestellte Symbolik von den Luxemburgern als Zwitternation oder Mischkultur an. In ihnen scheint sich die Beschreibung als einer hybriden Mischform zu potenzieren: Konnten sie sich in der alten Heimat noch nicht auf eine gefestigte nationale Identität berufen, da sie noch als eine nicht genau definierte Mischung zwischen der französischen und der deutschen Kultur gelten, so wird diese Mischform noch einmal gesteigert, als sie in Amerika ankommen und dort abermals versuchen mussten, eine kulturelle Identität zwischen der ihrigen und der amerikanischen zu finden. Zu einer deutlichen Stabilisierung der nationalen Identität hat der Erste Weltkrieg beigetragen, was am Beispiel von Jean-Pierre Erpeldings Roman *Anna* deutlich wird.

4.3.4 Jean-Pierre Erpelding: *Anna* (1918)

In seinem 1918 erschienen Roman *Anna* skizziert Jean-Pierre Erpelding die Zeit der Luxemburger während des Ersten Weltkriegs. Beide, der Romanprotagonist Peter Burkel wie auch Erpelding, schreiben ihr Werk, »damit die andren, die nach ihm kamen, sehen konnten, wie es gewesen«.[212] Diese Begründung erinnert an den berühmten Anspruch Rankes, der – wie es im 19. Jahrhundert Usus war – davon ausgeht, Vergangenheit objektiv rekonstruieren zu können, »wie es eigentlich gewesen«.[213]

Die Bedeutung der tiefen Zäsur, die der Erste Weltkrieg für die bestehende Ordnung darstellte, verdeutlicht Erpelding besonders durch den Raum, den er

---

211 | Luxemburg – USA. A Story of Migration. In: Luxemburger Wort vom 2. Juli 2007, S. 25.

212 | Ebd., S. 175.

213 | Leopold von Ranke: Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535. Leipzig/Berlin 1824, S. Vf. Sein berühmter Satz lautet: »Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen künftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Aemter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß sagen, wie es eigentlich gewesen.«

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

den Beschreibungen der Kriegsgeschehnisse innerhalb seines Werks zukommen lässt. Anders als der Romantitel suggeriert, setzt er den Fokus der Handlung nicht auf Peter Burkels Liebesverhältnis zu Anna, sondern schildert den Alltag der zu Hause gebliebenen Luxemburger während der deutschen Besatzung. Die glücklose Liebschaft zwischen Anna und Peter Burkel nimmt lediglich einen Bruchteil des Romangeschehens ein. In Nebenschauplätzen erfährt der Leser, dass Peter Burkel inbrünstig in Anna verliebt ist. Die Auserwählte fühlt sich allerdings zu einem »jungen Advokaten« (202) aus der Hauptstadt hingezogen und weist ihn zunächst ab. Unter »konvulsivischem Zucken« wird sie am Ende des Romans doch noch ausrufen: »Ich liebe dich. Nimm mich! Tu mit mir, was du willst! Töte mich!« (247). Doch »alles, was er in der langen Zeit um sie gelitten hatte, […], machte ihn hart wie Stein« (247), sodass er, tief verletzt, weggeht und die Liebe unerfüllt bleibt.

Wenn Joseph Bievels proklamiert: »Der Mensch ist nur dann wirklich groß, wenn er für etwas in den Tod geht, das er für ein größeres Gut hält als das Leben« (92), meint er damit nicht etwa die Liebe, sondern drückt das Bedürfnis einer Zugehörigkeit zu einem politischen Kollektiv, wie etwa der Nation, als oberster Legitimationsinstanz aus, für das der Mensch in den Tod gehen würde. Dass sich die Luxemburger im Roman als minderwertig betrachten, zeigt nicht nur die Feststellung eines alten Veteranen, der zugibt: »[…] wir Luxemburger sind plump und schwerfällig gegen einen Franzosen« (61), sondern ganz besonders eine Unterhaltung zwischen Peter Burkel, Joseph Bievels und Raumer. Wenn Peter Burkel aufwirft: »Wir haben nichts, wofür wir in den Tod gehen könnten. […] Es ist wahr, wir sind ein minderwertiges Volk, ein Volk ohne Ehre« (93), dann zeugt dies von dem starken Verlangen, seinem »Lande Ehre [zu] machen« (93). Dieses Empfinden resultiert aus der passiven Rolle, die Luxemburg (nicht nur) während des Kriegs zukam. Die Protagonisten des Romans empfinden die Teilnahme an einem Krieg und das Sterben für das eigene Land als etwas Identitätstiftendes. Überraschend ist an dieser Stelle, dass gerade die Monstrosität der blutigen Kriegsgräuel identitätsstiftend wirkt.

> Millionen starben und erhöhten mit jedem einzelnen Tode die Menschheit, traten mit einer Tat in die Ewigkeit, mit der höchsten Tat, dem Opfer ihres Lebens. Waren Menschen, die um ein Gut rangen und starben in schwerem, selbstlosem Verzicht. Was hatte er, wenn er hinüberkam? – Nichts als die leeren Hände! Warum war ihnen das Opfer des Blutes erspart? […] Auch sie würden gehen, wenn sie müssten, würden das Leben hinwerfen, würden auf dasselbe treten, um sich zu erhöhen und in die Ewigkeit hinüberzugehen wie über eine Schwelle. (131)

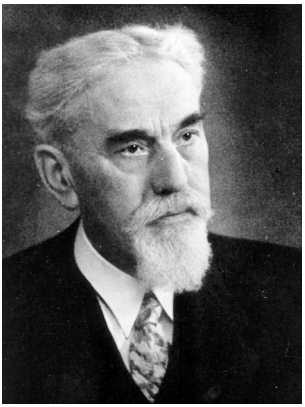
Mit Blick auf die Konstruktion von nationaler Identität wirkt der Kontrast zwischen der Präsenz des Todes und des als anheimelnder Idylle geschilderten Gemeinschaftsgefühls schockierend.

Nicht etwa das Bewusstwerden einer allen gemeinsame Sprache oder der gemeinsamen Abstammung, sondern die Besetzung des Luxemburger Bahn-

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

hofs löst ein Bewusstsein der Kollektivität aus: »Sie fühlten, daß um sie alle ein Band war, das sie gegen das Feindliche zusammenhielt, das eindrang, und viele von ihnen merkten zum ersten Mal in ihrem Leben, daß sie ein Volk und eine Nation waren« (45). An dieser Stelle tritt die Vorstellung von Gemeinschaftlichkeit, die Benedict Anderson als eines der drei Merkmale einer Nation als *imagined community* beschrieben hat, erstmalig in *Anna* hervor.

Abbildung 10: Jean-Pierre Erpelding (1884–1977)



Zudem ist es die »Liebe zu Grund und Boden, die sie alle wider Willen an die Heimat band« (16). Überhaupt wird die Boden- und Erdmetapher von Erpelding in aller Ausführlichkeit durchdekliniert, wenn es um die Heimat der Protagonisten geht. Insbesondere beschreibt er das Leben der einfachen Bevölkerung, die aus dem Bauernmilieu stammt, sodass die Hinwendung zu Metaphern des Agrarismus nicht weiter verwundert. Die Bodenmetapher antizipiert hier schon semantisch Erpeldings intendierte Assoziation mit der Bodenständigkeit der Bewohner, die metaphorisch als tief mit ihren Wurzeln im Boden verankerte Bäume konzeptualisiert werden. »Ich liebe die Leute auf den Dörfern«, schwärmt Anna, »sie sind so einfach und so tief; es ist keine Ziererei in ihnen.« Peter Burkel ergänzt: »Sie sind auch größer und stärker: wie die Bäume, die auf freiem Felde stehen« (139 f.). Schon zu Beginn des Romans hatte er den Wunsch »ein[zu]wurzeln«, »tief und fest, damit kein Sturm ihn wegriß, und dann hinauf[zu]wachsen, daß er weit über die Grenzen seines Landes hinaussah, auf die große Straße, wo die Menschheit ging« (17). Wie der festgewachsene Baum, der seinen Standpunkt nicht verändern kann, wird auch Peter Burkel während der erzählten Zeit nie seine Heimat verlassen, und auch der Roman wird den Schauplatz der drei luxemburgischen Dörfer nicht überschreiten. Seinen Horizont vermag Peter Burkel allerdings mithilfe der Literatur zu erweitern. Kurz nachdem er den Wunsch geäußert hat, er wolle über die Grenzen seines Landes hinaussehen, zieht er Ibsens gesammelte Wer-

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ke aus dem Regal. Inszenierungen von *Nora* und *Die Wildente* hatte er als Student in Berlin gesehen, während man ihnen »in Luxemburg [...] ja nichts davon gesagt [hatte], daß es über die Dreizehnlinden und Ben Hur noch anderes gab, das die Seele eines Menschen bis in ihre tiefsten Tiefen aufwühlen konnte« (17). Neben dem norwegischen Drama *Nora*, das die Forderung nach individueller Freiheit und weiblicher Emanzipation thematisiert, wird sowohl durch implizite als auch explizite intertextuelle Verweise auf Literatur aus Luxemburg (Dicks' *Mumm Séiss*, René Engelmanns *Ternes Wunderlich*), Frankreich (Romain Rollands *Jean-Christophe*), Deutschland (Wagners *Götterdämmerung*, Thomas Manns *Der Zauberberg*, Goethes *Faust*, Nietzsches *Also sprach Zarathustra*) und Amerika (*Ben Hur*) Bezug genommen. So wird, jeweils in der Konstellation Peter Burkel und Raumer, aus Goethes *Faust. Der Tragödie erster Teil* (108, 161) zitiert sowie aus einer nicht näher benannten Faustoper (26) gesungen, als die »Stimmung [...] so groß« war, »daß sie keine Worte mehr litt« (26). Literatur fungiert für Peter Burkel demnach als eine Art Prothese, mit deren Hilfe er auch andere Nationen erkunden kann, ohne sein Land Luxemburg verlassen zu müssen.

Wenn also etwa intertextuelle Verweise auf Romain Rollands Frühwerk *Jean-Christophe* (189 f., 194) gegeben werden, so drängt sich unweigerlich nicht nur Rollands Rolle als Musikwissenschaftler, sondern ebenso sein Konzept der Volksversöhnung auf.[214] Für das zwischen 1904 und 1912 erschienene zehnbändige Werk *Jean-Christophe* wurde ihm der Nobelpreis für Literatur des Jahres 1915 verliehen. Der renommierte deutsche Verlag »Rütten & Loening« veröffentlichte den ersten Band am Vorabend des Ersten Weltkriegs und bewies damit großen Mut. Der »roman fleuve« erzählt die Lebensgeschichte eines fiktiven deutschen Komponisten, der durch »Verbindung französischer, italienischer und deutscher Elemente zu einer Art westeuropäischer Harmonie findet«.

Dort, wo die (Alltags-)Sprache versagt, lässt Erpelding seine Figuren auf die Dichtung bzw. die Musik zurückgreifen. Oder, um es mit den Worten E. T. A. Hoffmanns zu formulieren: »Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an« – und eben in diesem Sinne auch die Dichtung. So fragt Raumer Peter Burkel: »Kann man denn alles, was man hier empfindet, in Worten ausdrücken?«, und antwortet selber: »Das Empfinden ist hier so stark, daß es sich in Töne umsetzt. Alle Kelberger sind geborene Musiker.«

Mit Blick auf diese die Menschen verbindende Funktion der Musik ist es naheliegend, eine Parallele zwischen Romain Rollands eigenen Gedanken zur einer europäischen Musik, die das »Bindeglied der Völker« darstelle, seinem Protagonisten Jean-Christophe und dem Roman *Anna* zu ziehen. Wenn Rolland, der während des Ersten Weltkriegs für die Völkerverständigung – vor al-

214 | Vgl. Hermann Fähnrich: Romain Rolland als Musikwissenschaftler. In: Die Musikforschung IX (1956), H. 1, S. 34–45, hier S. 34.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lem zwischen Deutschland und Frankreich – eintrat, nun von den beiden Protagonisten hochgeschätzt wird (»Es ist sogar eines der schönsten Bücher, die ich kenne« [190]), so verdeutlicht diese Szene erneut, dass sie nicht allein um des Krieges Willen mitkämpfen wollen. Den pazifistischen Gedanken Rollands stehen sie also positiv gegenüber und nicht der Krieg selbst ist der Grund für ihren tiefsitzenden Wunsch an dessen Teilhabe.[215] In diesem Sinne ist diese Szene abermals ein Hinweis auf das Bedürfnis nach einer höheren Legitimationsinstanz und nach dem Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nation, für die man in den Krieg tritt – einer Nation, die einem Staat angehört, der sowohl von außen als auch von seinen Mitgliedern als autonom und souverän wahrgenommen wird und identitätsstiftend wirkt.

Dass dieser Nationalstaat nicht Deutschland sein kann, verdeutlichen Peter Burkels Gedanken über das Verhältnis, »in dem sie [die Luxemburger] zu Deutschland standen«:

> Es war vor allem ein reger Geschäftsverkehr, der die beiden Länder miteinander verband. Deutschland lieferte billige und oft genug schlechte Ware, weshalb das Luxemburger Volk das Wort vom »preußischen Schwindel« geprägt hatte, dass es dem Ausdruck vom »preußischen Wind« zugesellte. Die Gebildeten sahen freilich die Sache mit ganz anderen Augen. Sie waren voll Bewunderung für das Land, das in seinem ungeheuren Expansionsdrang überzeugte und Menschen und Produkte in Massen nach dem fremden Ausland abstieß. Über all diesen stand eine kleine Schar derer, die auf die Stimmen des Geistes horchten, die aus dem großen Nachbarland kamen, für das sie eine tiefe Verehrung hatten. Aber zur Liebe brachte keiner es, weil sie Instinkte zu überwinden hatten, die sie nicht überwinden konnten. Sie waren an Deutschland gebunden durch Interesse oder Bewunderung oder Verehrung; aber zur Liebe brachte keiner es. Keiner hätte für Deutschland sein Leben gelassen. (51)

Als sie über die Zukunft Luxemburgs und dessen Unabhängigkeit sinnieren, wird deutlich, dass der Anschluss an Frankreich ebenfalls keine Option für sie darstellt: »Französisch können wir nicht werden. […] Wir stehen zu weit ab von den Franzosen« (117), stellt Peter Burkel fest. Raumer zieht die Unabhängigkeit Luxemburgs vor, »das sich in seiner idyllischen Unverantwortlichkeit in der Sonne der Großmächte so behaglich und wohl fand« (118). Denn der Anschluss an eines der Nachbarländer würde für ihn zur »Zerstörung all dessen führen […], was [er] einstweilen noch mit ganzem Herzen als nationales Gut fühl[t]« (118). Aus dieser Unterhaltung geht hervor, dass die Protagonisten nicht an ein Fortbestehen als unabhängiges Land glauben. Mit Blick auf die nationale Identität ist dies insofern aussagekräftig, als Benedict Anderson die politische Souveränität als entscheidende Komponente der als Nation vorgestellten Gemein-

215 | Zur Verbindung von nationaler Identität und Krieg vgl. Peter Berghoff: Der Tod des politischen Kollektivs. Politische Religion und das Sterben und Töten für Volk, Nation und Rasse. Berlin 1997 (Politische Ideen 7).

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

schaft nachgewiesen hat. Ein Streben nach politischer Souveränität als Nationalstaat ist in *Anna* jedoch nicht erkennbar.

Am Ende der Diskussion müssen Peter Burkel und seine Freunde resigniert feststellen, »dass die anderen doch über [ihr] Schicksal« (118) entscheiden werden. Genauso, wie es in der Geschichte des Landes seit jeher der Fall war. Denn die Gründung Luxemburgs als selbstständiger Staat auf dem Wiener Kongress von 1815 ist auf den Willen der Großmächte zurückzuführen und war keine eigene Entscheidung des Landes. Auch über die Abspaltung Belgiens zu einem unabhängigen Staat entschieden die fünf Großmächte. Diese passive Haltung prägte die Politik Luxemburgs über einen langen Zeitraum. Besonders die Luxemburger Neutralität, die auf der Konferenz von London 1867 festgelegt wurde, wurde von den Vertretern Luxemburgs als eine »aufgezwungene« empfunden. Wie oben bereits gezeigt wurde, verwies die luxemburgische Regierung nach dem Einmarsch der deutschen Truppen auf die Neutralität. Ebendiese mache es dem Land jedoch unmöglich, sich aktiv gegen die deutsche Besetzung zu wehren. Dass es sich hierbei um mehr als eine bloße Haltung der Unabhängigkeit respektive der Unparteilichkeit, sondern vielmehr um ein Scheinargument handelt, wird klar, sobald man sich das V. Hager Abkommen[216] anschaut. Obwohl die Arbeit an ihm erst 1907, also 40 Jahre nach der dauernden Neutralitätsverpflichtung Luxemburgs, abgeschlossen wurde, kodifiziert es doch alle bis dahin entwickelten Grundlagen zur Staatenpraxis in Bezug auf die Rechte und Pflichten neutraler Staaten.[217] Art. 2 besagt ausdrücklich, dass es »den Kriegsführenden untersagt [ist,] Truppen oder munitions- oder Verpflegungskolonnen durch das Gebiet einer neutralen Macht hindurchzuführen«.[218] Des Weiteren legt Art. IV fest, dass eine neutrale Macht auf ihrem Gebiet keine der in den zuvor genannten Artikeln bezeichneten Handlungen »dulden« darf.[219] Jedoch ist eine neutrale Macht nach Art. 7 »nicht verpflichtet«, die »Ausfuhr oder Durchfuhr von Waffen, Munition und überhaupt von allem, was für ein Heer oder eine Flotte nützlich sein kann, zu verhindern«.[220] Klar ist, dass Deutschland gegen Art. 2 verstoßen hat, sowohl als die deutschen Truppen durch Luxemburg marschierten als auch durch die Besetzung der Bahnhöfe und Postgebäude. In Art. 5 I des Haager Abkommens wird Luxemburg als neutrale Macht eine Duldungsmöglichkeit der in den Art. 2 bis 4 bezeichneten Handlungen genommen. Während in Art. 7 wiederum genau ebendiese Duldungsmöglichkeit eingeräumt wird, indem »eine

216 | Vgl. Abkommen betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs [Haager Landkriegsordnung] vom 18. Oktober 1907. In: RGBl. 1910, S. 107–151.

217 | Der Vertrag von London ist abgedruckt in Mémorial A N° 19 du 25.06.1867: Loi du 21 juin 1867 portant approbation du traité de Londres du 11 mai 1867, S. 133–138.

218 | [Haager Landkriegsordnung], Art II.

219 | Ebd., Art. IV.

220 | Ebd., Art. VII.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

neutrale Macht nicht verpflichtet« ist, die »Ausfuhr oder Durchfuhr von Waffen, Munition und überhaupt von allem, was für ein Heer oder eine Flotte nützlich sein kann, zu verhindern«. Dies stellt einen Widerspruch dar.

Das überkommene Neutralitätsrecht machte eine Unterscheidung zwischen unzulässigen Unterstützungshandlungen des neutralen Staates und Unterstützungshandlungen von Privatpersonen neutraler Staatsangehörigkeit oder Privatunternehmen neutraler Staatszugehörigkeit. Letztere waren dem neutralen Staat nicht zuzurechnen und es bestand auch keine Verpflichtung des neutralen Staates, sie zu verhindern. Diese Regel hat dazu geführt, dass die private Rüstungsindustrie neutraler Staaten relativ ungehindert Rüstungsgüter an Konfliktparteien liefern konnte. Diese Trennung zwischen Staat und privater Rüstungswirtschaft ist aus heutiger Sicht künstlich und entspricht keinesfalls den tatsächlichen politischen Gegebenheiten.

Deshalb bestand für Luxemburg die Möglichkeit, auf die eine oder die andere Weise zu handeln – aktiv oder passiv. Zusätzlich eröffnet Art. 10 die Möglichkeit, »dass eine neutrale Macht eine Verletzung ihrer Neutralität selbst mit Gewalt zurückweist«, da dies »nicht als feindliche Handlung angesehen werden« kann.[221] Demgemäß hätte Luxemburg als Handlungsalternative das positive Tun zur Verfügung gestanden, es hätte seine Neutralität also verteidigen können. Stattdessen entschied sich Luxemburg für eine gewollt passive Haltung. Einige gängige Interpretationen haben Art. V des Londoner Vertrags dahingehend ausgelegt, dass es Luxemburg rechtlich nicht möglich gewesen sei, militärische Strukturen zur Aufrechterhaltung der Neutralität aufzubauen.[222] Denn im Londoner Vertrag wurde nicht nur die Neutralität Luxemburgs, sondern auch die Schleifung der luxemburgischen Festung in der Hauptstadt sowie der Abzug der preußischen Garnison festgelegt. Folgende Formulierung wurde in den Vertrag aufgenommen: »Sa Majesté le Roi Grand-Duc promet en outre que les fortifications de la ville de Luxembourg ne seront pas rétablies à l'avenir, et qu'il n'y sera maintenu ni créé aucun établissement militaire«.[223] Folglich betraf dies lediglich die Entmilitarisierung der Hauptstadt und nicht jene des ganzen Landes. Somit hätte der Etablierung militärischer Strukturen zum Erhalt der Neutralität keine juristische Grundlage im Wege gestanden.

Dass dieser Umstand im Roman *Anna* keinerlei Erwähnung findet, zeugt von der stillschweigenden Akzeptanz der Protagonisten – und, auf einer Metaebene, auch der des Autors, was die Regierungsentscheidungen bezüglich des neutralen Verhaltens während des Ersten Weltkriegs angeht. Wie oben bereits beschrieben, geht es ihnen vielmehr um die Partizipation an einem poli-

221 | Ebd., Art. X.

222 | Wie beispielsweise Emile Krier: Luxemburg ein neutraler Staat in den Fängen der großen Politik. In: Luxemburger Wort, Nr. 108 v. 1990, S. 36 f.

223 | Mémorial A N° 19 du 25.06.1867: Loi du 21 juin 1867 portant approbation du traité de Londres du 11 mai 1867, S. 133–138, hier S. 137, Art. V.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

tischen Kollektiv – und auch um die Angst des Nicht-gewesen-zu-Sein (»Was hatte er, wenn er hinüberkam? – Nichts als die leeren Hände«). Als der einzige Sohn des Hannsmaates in Frankreich fällt, sind die anderen »stolz darauf, daß er aus ihrer Mitte war, und sie gaben sich in naiver Selbstüberhebung einen Teil der Ehre, weil sie ihn gekannt hatten« (133). Durch diese Identifizierung partizipieren auch die Nichtteilnehmer am Kollektiv-Heroischen.

4.4 Resümee: Luxemburg als Zwitter!

Die diskursive Verarbeitung der Selbstbeschreibungen der Luxemburger als »Zwitter«, »Zwitternation« oder »Sprachzwitter« wurde insbesondere in Artikeln deutlich, die zwischen 1815 und 1867 im *Luxemburger Wort* erschienen sind. Dass es dabei eher um politische als um kulturelle Charakterisierungen ging, wurde bereits gesagt. Es ist vor allem deutlich geworden, dass es sich dabei um negativ besetzte Kennzeichnungen der Luxemburger Nation und Kultur handelte. In diesem dritten Kapitel konnte gezeigt werden, dass sich das Symbol der Mischung oder des Zwitters in der Zeit zwischen 1868 und 1912 erstens derart im gesellschaftlichen Diskurs gefestigt hatte, dass es nunmehr nicht mehr nur latent vorhanden war. Vielmehr kann es in dieser Zeitspanne als etabliertes Kollektivsymbol gelten. Zweitens gehen aus diesem Kapitel seine Ambivalenz und sein Bedeutungswandel hervor, den es durchlaufen hat. Von einem gänzlich negativ konnotierten Symbol ist es zu einem durchaus positiv besetzten Symbol avanciert. So haben etwa Nicolas Ries und auch Batty Weber die Vorteile unterstrichen, die der Luxemburger Kultur an der Schnittstelle zwischen der germanischen und der romanischen zukommen. Beide begreifen die Luxemburger Kultur nicht als eine Subkultur der französischen oder deutschen oder gar als ein transitorisches Zwischendasein. Ganz im Gegenteil, sie gehen davon aus, dass sich die luxemburgische Kultur aus Dynamiken des Prozesses kultureller Aneignung aus Elementen der beiden Nachbarkulturen speist, sie jedoch zu etwas Neuem verwoben werden – aus dem sich dann eine einzigartige Luxemburger Kultur konstituiert. Das Modell, das Weber und Ries entwickelt haben, geht über die Grenzen des Nationalen hinaus und umreißt *par excellence* jenes Konzept, das in der Postmoderne als *Dritter Raum* bezeichnet wird. Dass sich in Luxemburg zu jener Zeit bereits eine eigene Kultur etabliert hatte, wird durch die Analyse der literarischen Beispiele deutlich. Denn nicht nur Weber und Ries haben die für die Luxemburger Kultur konstituierende Wirkung der Mehrsprachigkeit festgestellt. Die Analysen der literarischen Beispiele haben gezeigt, dass sich diese Texte durch Mehrsprachigkeit auszeichnen. Dies ist weniger im Licht einer literarischen Ästhetik aufschlussreich, sondern vielmehr im Hinblick auf die Mehrsprachigkeit als konstitutives Merkmal des Luxemburger literarischen Feldes und der Luxembur-

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ger Identität. Denn einerseits wird in der mehrsprachigen Literatur die kollektive Multilingualität der luxemburgischen Gesellschaft widergespiegelt. Andererseits ist dieses Festschreiben in der Literatur Voraussetzung und Bedingung für das Aufkommen einer auf Multilingualität gegründeten nationalen Identität.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5 1920–1945: Bedrohungsphase

Nation und Literatur behaupten sich

5.1 Historischer Hintergrund

Infolge der Nachkriegsrezession war die Zwischenkriegszeit in Luxemburg – wie auch im Rest der Welt – durch Wirtschaftskrisen geprägt. Besonders die Stahlindustrie geriet in eine schwere Absatzkrise. Im Gegensatz zum Ausland wirkten sich die Produktionssenkungen allerdings vergleichsweise weniger dramatisch aus. Michel Pauly erklärt dies damit, dass der Ausländeranteil in der Stahlproduktion von 30 Prozent (1929) auf 10 Prozent (1935) gesenkt wurde und die entlassenen Gastarbeiter in ihre Heimatländer zurückreisten, ohne dass der Luxemburger Staat ihnen Sozialleistungen zu zahlen brauchte.[224] Den Höhepunkt der bis *dato* vollzogenen nationalen Bestrebungen bildeten die Feiern anlässlich des 100. Jahrestages des Londoner Vertrages, in dem die politische Unabhängigkeit des Landes beschlossen worden war. Mit großem Aufwand wurde die Luxemburger Unabhängigkeit von April bis September 1939 gefeiert. In einer Proklamation betonen Großherzogin Charlotte sowie Vertreter der Regierung den sich im Festakt des 19. Aprils manifestierenden Beweis für die »Daseinsberechtigung« und »Lebensfähigkeit« des »luxemburger Volk[s]«.[225] Otto von Radowitz, der als Gesandter von Deutschland anwesend war, zeigte sich beeindruckt angesichts des Unabhängigkeitswillens des Landes, der mit den Feierlichkeiten demonstriert wurde:

> Die Begeisterung des Volkes, das in bisher nie erlebten Mengen während der Festtage die Straßen durchzog und an den Festakten teilnahm, war echt und eindrucksvoll. Das in den letzten Jahren sich mehr und mehr entwickelnde Nationalgefühl kam in machtvollen Kundgebungen zum Ausdruck und zeigt alle Merkmale eines kleinen Volkes, das auf seine Unabhängigkeit stolz und gewillt ist, so zu bleiben, wie es ist.[226]

224 | Vgl. Pauly: Geschichte Luxemburgs (Anm. 56), S. 91.

225 | Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg 30 vom 19. April 1939, S. 288.

226 | Zit. n. Albert Wehrer: L'histoire du Luxembourg dans une Europe divisée 962–1945. Notre politique étrangère d'une guerre mondiale à l'autre. In: Le Conseil d'Etat du

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Die Bemühungen, das Nationalgefühl und den Patriotismus der Bevölkerung durch die Feierlichkeiten zu stärken, dies belegt exemplarisch Radowitz' Zitat, war erfolgreich. Doch ging es der Regierung nicht nur um die Festigung eines Nationalgefühls, sondern eben auch um jene nationale Abgrenzung nach Osten hin, die ob der nationalsozialistischen Bestrebungen notwendig waren, da diese ebenjene Unabhängigkeit bedrohten.

Als wichtigstes Ereignis während der Zeitspanne von 1920 bis 1945 gilt allerdings zweifelsohne der Zweite Weltkrieg:

> Zweiundzwanzig Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs wird Luxemburg am 10. Mai 1940 erneut von den Deutschen besetzt. Dem Großherzogtum sollte damit eine der schwersten Prüfungen seit seiner Gründung bevorstehen. Da Großherzogin Charlotte und die Luxemburger Regierung ihre Lehren aus der Vergangenheit gezogen hatten, gingen sie ins Exil und ließen sich in London und Kanada nieder. Dies war eine richtige Entscheidung, da Luxemburg durch das Engagement an der Seite der Alliierten nach dem Krieg auf seine volle internationale Anerkennung zählen konnte. Zunächst aber bedeutete die deutsche Besetzung das Ende der luxemburgischen Unabhängigkeit. Im Juli/August 1940 wurde Luxemburg unmittelbar deutscher Verwaltung unterstellt. Der Gauleiter des Gaus Koblenz-Trier Gustav Simon wurde zum Chef der Zivilverwaltung ernannt. Von Anfang an zielten die von ihm getroffenen Maßnahmen auf die De-facto-Annexion Luxemburgs an das Reich sowie die Germanisierung der Bevölkerung ab. Sämtliche luxemburgischen Staatsstrukturen wurden abgeschafft. Die Verwendung des Französischen wurde verboten. Mit großem Propagandaaufwand wurde versucht, die Luxemburger für das Naziregime zu gewinnen. Doch stießen die Bestrebungen der Besatzungsmacht auf wachsende Feindseligkeit. Bei einer Volkszählung antwortete die Mehrheit 1941 auf die drei entscheidenden Fragen nach Staatsangehörigkeit, Volkszugehörigkeit und Muttersprache mit »luxemburgisch«. Dieses Ergebnis war Ausdruck des Widerstands der Bevölkerung gegen die Assimilationsbestrebungen der Besatzungsmacht.[227]

So lautet die offizielle Geschichte Luxemburgs über die Zeit der Nazibesetzung, zu lesen auf einer Homepage der Regierung. In das kollektive Gedächtnis der Luxemburger hatte sich bis vor Kurzem diese von den Erfahrungen der Widerstandsgruppen geprägte nationale Meistererzählung eingeschrieben. Obwohl Paul Dostert bereits 1985 in seiner Dissertation auf die Kollaboration der luxemburgischen Verwaltungskommission mit dem NS-Regime verwiesen hat, konnte sich diese Legende der aktiven Resistenz der Luxemburger gegen

---

Grand-Duché de Luxembourg 156–1956. Livre jubilaire. Luxemburg 1957, S. 195–239, hier S. 219.

227 | Großherzogtum Luxemburg (Hg.): Apropos … Geschichte Luxemburgs, online unter www.luxembourg.public.lu/de/publications/b/ap-histoire/ap-histoire-2008-DE.pdf.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

den Naziokkupanten bis vor Kurzem in der Öffentlichkeit aufrechterhalten.[228] Denn gleichzeitig schreibt Dostert:

> In den Jahren 1940 bis 1945 starben zum ersten Mal in der Geschichte Luxemburger für ihr Land und die Freiheit seiner Bürger, in festem Vertrauen, dass ihre Leiden und ihr Tod zur Erhaltung des Landes beitragen würden. […] Nun war der Beweis erbracht, daß niemand versuchen konnte, Luxemburg zu annektieren, ohne auf massiven Protest zu stoßen.[229]

Aussagen wie diese trugen dazu bei, dass die von Luxemburgern erbrachten Blutopfer während des Zweiten Weltkriegs lange Zeit als Abschluss seiner Identitätsbildung galten. Dass etwa die luxemburgische Verwaltungskommission Lehrern und Beamten eine Verpflichtungserklärung vorlegte, durch die sie sich verpflichteten, alle Befehle der deutschen Verwaltung auszuführen, und damit das NS-Regime unterstützten, blieb lange Zeit aus dem öffentlichen Diskurs ausgeschlossen. Diejenigen, die nicht unterschreiben wollten, wurden aus dem Dienst entlassen, die anderen mussten an deutschen Schulungslehrgängen teilnehmen. »Es wird verlangt, dass jeder Beamte in Luxemburg seine Loyalität einsetzt für die vollste Unterstützung der deutschen Bestrebungen«, bestimmte Gustav Simon.[230] Bereits in seiner 2013 erschienen Dissertation *La collaboration au Luxembourg durant la Seconde Guerre mondiale (1940–1945)* konnte der Historiker Vincent Artuso das bis *dato* geltende Masternarrativ infrage stellen.[231] Allerdings setzten sich die Ergebnisse seiner Untersuchung nicht in der Öffentlichkeit durch. Erst als er am 9. Februar 2015 den von der Regierung in Auftrag gegebenen Bericht *»La question juive« au Luxembourg (1933–1941)* vorlegte, wurden seine Ergebnisse von der luxemburgischen Öffentlichkeit wahrgenommen und diskutiert.[232] Darin widerlegt er abermals die bis *dato* geltende Masternarration und beschreibt, dass die Zersetzung des

228 | Paul Dostert: Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und Selbstaufgabe. Die deutsche Besatzungspolitik und die Volksdeutsche Bewegung. 1940–1945. Luxemburg 1985.

229 | Ebd., S. 14.

230 | Stefan Klemp/Andreas Schneider: Kollaborateure, Deserteure, Resistenzler? Vom »Corps des Gendarmes et Volontaires« zum Polizei-Ausbildungs-Bataillon (L) und seinem opferreichen Weg im II. Weltkrieg. In: Wolfgang Schulte (Hg.): Die Polizei im NS-Staat – Beiträge eines internationalen Symposiums an der Deutschen Hochschule der Polizei in Münster. Frankfurt am Main 2009 (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Polizeigeschichte e. V. 7), S. 451–477, hier S. 461 f.

231 | Vincent Artuso: La collaboration au Luxembourg durant la Seconde Guerre mondiale (1940–1945). Accomodation, Adaptation, Assimilation. Frankfurt am Main 2013.

232 | Vincent Artuso: La »question juive« au Luxembourg (1933–1941). L'Etat luxembourgeois face aux persécutions antisémites nazies. Luxemburg 2015, online unter

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Staatsapparates ohne Widerstand vorangeschritten sei. Den massenhaften Beitritt von luxemburgischen Beamten zur Volksdeutschen Bewegung bewertet Artuso als »une acceptation pure et simple – bien qu'à contrecoeur – d'une victoire allemande paraissant certaine et d'une annexion jugée irréversible«.[233] Des Weiteren zeigt er, wie Luxemburg seine liberalen Prinzipien, auf die es sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts berufen hatte, sukzessive unterlief. So wurde etwa das in Deutschland geltende Nürnberger Gesetz, das die Ehe zwischen Deutschen und Juden verbot, auch in Luxemburg umgesetzt. Während sich die Niederlande nicht an die Anwendung dieses Gesetzes hielt, setzte Luxemburg, so Artuso, das Verbot freiwillig um.[234] Von den mehr als 3500 Juden, die vor der deutschen Besatzung in Luxemburg lebten, waren 1500 Flüchtlinge, die Deutschland wegen des Antisemitismus der 1930er-Jahre bereits verlassen hatten. Mit der Zivilverwaltung und den Nürnberger Gesetzen wurde aber auch ihr Tun und Handeln stark reglementiert. Bis zum Herbst 1941 drohte den in Luxemburg lebenden Juden die Zwangsausweisung. Danach herrschte ein vollständiges Ausreiseverbot. Von den 750 übriggebliebenen jüdischen Menschen wurden 700 nach und nach in Konzentrationslager deportiert und ermordet. Von den aus Luxemburg deportierten Menschen jüdischen Glaubens überlebten circa 40.[235] Artuso zeigte nun, dass im November 1940 zwei Listen, auf denen unter anderem die Namen, das Geburtsdatum, der Aufenthaltsort sowie der Beruf von 751 sich in Luxemburg befindenden Juden standen, erstellt worden sind. Diese Listen waren jedoch nicht von NS-Organisationen, sondern von der luxemburgischen Verwaltungskommission angefertigt worden. Da offizielle Meldedaten keine Informationen über die Religionszugehörigkeit enthalten haben und die Verwaltungskommission die Möglichkeit gehabt hätte, dem NS-Regime mitzuteilen, dass man nicht wisse, wer jüdisch sei, habe – so Artusos Fazit – die Verwaltungskommission aktiv mit den Nazis kollaboriert (»[L']identification de ›Juifs‹ montre que les autorités luxembourgeoises ne se contentèrent pas d'agir sous la contrainte, mais prirent aussi des initiatives.«)[236]

Während die deutschen Truppen Luxemburg besetzten, wurden alle öffentlichen Lebensbereiche systematisch gleichgeschaltet: Politische Parteien wurden verboten, Staatsrat und die provisorische Verwaltungskommission wurden aufgelöst, ohne dass es größere Widerstände gegeben hatte. Sogar die Reichsmark wurde eingeführt. Der Beitritt zur Hitlerjugend war die Voraussetzung

---

https://gouvernement.lu/dam-assets/fr/actualites/articles/2015/02-fevrier/10-bettel-artuso/rapport.pdf.

233 | Ebd., S. 227.

234 | Ebd., S. 61.

235 | Vgl. Marc Schoentgen: Juden in Luxemburg (1940–1945). In: Forum – für Politik, Gesellschaft und Kultur in Luxemburg 17 (1997), S. 17–19.

236 | Artuso: La »question juive« (Anm. 232), S. 170.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

für die Zulassung zum Abitur und Lehrer wurden umgeschult. Die *Volksdeutsche Bewegung* (VdB), deren Vorsitzender Damian Kratzenberger war, hatte die Aufgabe, durch Propaganda die Luxemburger »Heim ins Reich« zu führen. Es folgten die tief in die persönliche Identität eingreifende Eindeutschung der Orts- und Personennamen (Französische Namen wurde durch Deutsche ersetzt.), die Säuberung von Bibliotheken sowie die Gleichschaltung der Zeitungen, die fortan unter der Kontrolle des Gauleiters Gustav Simon standen. Die *Kölnische Zeitung* schreibt:

> Zum ersten Mal sprach gestern Gauleiter Gustav Simon, der Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg, bei einem Großappell vor den Trägern der politischen Bewegung Luxemburgs. Tausende von politischen Leitern hörten mit Spannung und lebhaftem Beifall die eindrucksvolle Rede des Gauleiters, in der er den Kampf Deutschlands und die Neuorganisation Europas darlegt. [...] Im Jahre 1940 ist ein völliger Wandel der Gesinnung in Luxemburg eingetreten. [...] Die Entfremdung, die zwischen den Deutschen im Reich und den Deutschen in Luxemburg vorübergehend eingetreten war, kann heute als beseitigt angesehen werden. Die Luxemburger Bevölkerung hat ihre deutsche Wesensart erhalten.[237]

Das positive Resümee, das dieser vor Euphemismus strotzende Artikel mit Blick auf die Assimilation der Luxemburger zieht, dürfte wohl auf Gleichschaltung und Zensur der Zeitung zurückzuführen sein. Die historische Forschung hat bereits zeigen können, dass es neben Kollaborateuren auch passiven Widerstand gab und sich aktive Widerstandsgruppen gebildet hatten.

5.2 Sprachensituation

Die Jahrhundertfeiern von 1939 förderten nicht nur einen politischen Patriotismus, sondern ebenso einen starken Sprachpatriotismus. Denn anlässlich dieser Feiern, die mit vielen Festumzügen inszeniert wurden, wurden offizielle Reden auf Luxemburgisch gehalten. Im Dezember desselben Jahres richtete sich die Großherzogin zum ersten Mal schriftlich auf Luxemburgisch an ihr Volk. Im Vorwort eines Bildbandes, der die Unabhängigkeitsfeiern dokumentiert und die großherzoglichen Kinder zeigt, bedankt sie sich bei den »le'we Lötzeburger[n]« für die gelungenen Festakte.[238] Es waren aber nicht nur diese

237 | Kölnische Zeitung vom 6. Januar 1941, zit. n. Hans Peter Klauck: Gustav Simon, der Satrap aus Saarbrücken. Gauleiter des Mosellandes. In: Saarbrücker Hefte 95 (2006), S.76–80.

238 | Ch. Stephan-Feltgen (Hg.): D'Jorhonnertfeier 1939 am Bild. Als Erennerong un d'Festlechkéten vun onser honnertjähreger Onofhängegkét an der Hâptstât Letzeburg vum 22. an 23. Abrel 1939. / Biller vum Tony Krier a Charel Stephan. Luxemburg 1939.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Veranstaltungen, die das Luxemburgische in der unmittelbaren Vorkriegszeit förderten. »Seit 1939 sind ausreichende Luxemburgischkenntnisse Bedingung zum Erwerb der Staatsangehörigkeit.«[239] Darin sah der deutsche Linguist Heinz Kloss die sich nach dem Ersten Weltkrieg abzeichnende Distanzierung der Luxemburger von der deutschen Kultur:

> Eine neue Etappe bedeutete die geistige Entfremdung zwischen Luxemburg und Deutschland nach 1933; eine Verordnung von 1939, welche die Einbürgerung von der Kenntnis des Letzeburgischen abhängig machte, war wohl der sichtbarste Ausdruck der immer stärker werdenden Neigung, die Eigenständigkeit des Landes auch auf sprachlichem Gebiet zu betonen und das Letzteburgische als eine Art Nationalsprache anzuerkennen.[240]

Das Verlangen nach Abgrenzung von der deutschen Sprache ging so weit, dass Listen mit Wörtern aufgestellt wurden, die aus dem Deutschen in das Luxemburgische entlehnt worden waren und fortan nicht mehr verwendet werden sollten.[241] Des Weiteren beauftragte Nicolas Margue, Minister für Erziehung, die Entwicklung eines Orthografiesystems, das möglichst weit von dem des Deutschen und des Französischen entfernt sein sollte. Die daraufhin von Jean Feltes entwickelte Rechtschreibung war allerdings derart kompliziert, dass sie nicht durchsetzbar war.[242] Verstärkt wurde die Abwehrhaltung gegen das Deutsche durch die Sprach- und Germanisierungspolitik während der NS-Besatzung im Zweiten Weltkrieg.

Bereits vier Tage nach dem Einmarsch der deutschen Truppen erklärte Gustav Simon das Deutsche als alleinige Sprache der Öffentlichkeit.[243] Orts-, Straßen- und Firmennamen sowie Geschäftsaufschriften mussten eingedeutscht werden. Außerdem durfte im Schulunterricht kein Französisch mehr integriert sein. Die Rede, in der Simon diese Verordnung kommentierte, war im gleichgeschalteten *Luxemburger Wort* abgedruckt:

> Die Bevölkerung dieses Landes aber ist deutschstämmig, sie ist moselfränkisch genau wie die Bevölkerung von Trier und von unserem schönen Moselland. Lassen Sie sich daher nicht täuschen von dem äußeren französischen Firnis, der nur künstlich aufgetra-

239 | Germaine Goetzinger u. a. (Hg.): Eine Sprache geht ihren Weg. Von ›onst Däitsch‹ zu ›eis Sprooch‹. Mersch 2000, S. 18.

240 | Heinz Kloss: Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800 bis 1950. München 1952, S. 105.

241 | Vgl. Isidor Comes: Menningen a Rotschle'i. Löscht vun onletzeburjesche Wirder. In: Jong-Hémecht 7, S. 46–51.

242 | Vgl. Johannes Kramer: Zweisprachigkeit in den Benelux-Ländern. Hamburg 1984, S. 185.

243 | Verordnungsblatt für Luxemburg (VOBl.) 1940, S.1.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gen ist (Starker Beifall). Ich kann Ihnen das versprechen, dieser französische Firnis, diese jämmerliche Tünche, wird in wenigen Wochen spurlos verschwunden sein (Bravorufe).[244]

Als moselfränkischer Dialekt und Ausdruck der Zugehörigkeit zum deutschen Moselland wurde das Luxemburgische als Alltagssprache toleriert. Auf Luxemburgisch wandte sich die ins Exil geflohene Großherzogin Charlotte per Radio an ihre Untertanen.[245] Obwohl es verboten war, hörten zwischen 1940 und 1944 viele Luxemburger ihre Rundfunkansprachen auf BBC.

Auf das Verbot französisch klingender Orts- und Straßennamen folgte die Eindeutschung der Vor- und Familiennamen[246] und schließlich das Verbot aller luxemburgischen Wörter französischen Ursprungs wie »merci«, »pardon« oder »bonjour«.[247] Am 10. Oktober 1941 wurde eine Personenstandsumfrage durchgeführt, in der die Luxemburger nach Volkszugehörigkeit, Muttersprache und Staatsangehörigkeit gefragt wurden. Damit sollte empirisch belegt werden, dass die Luxemburger »ethnische und sprachliche Deutsche« seien. Es wurde klar formuliert, dass das *Lëtzebuergesche* als Dialekt und nicht als eigene Sprache gelte und die Antwort deshalb »deutsch« lauten müsse. Dennoch beantwortete die Mehrheit – so das geltende Narrativ, das im kollektiven Gedächtnis Eingang gefunden hat – mit dreimal Luxemburgisch. Nach Gilbert Trausch haben sich die Luxemburger damit zu einer Nation im renanschen Sinne, mit Luxemburgisch als Nationalsprache, ausgesprochen.[248]

Besonders einschneidend für die Gesellschaft und das Theater war die Sprachverordnung, die das Luxemburgische als Schrift- und Umgangssprache während der deutschen Okkupation verbot.

244 | Luxemburger Wort vom 7. August 1940.

245 | André Linden: Léif Lëtzebuerger,... dir dohém a mir hei baussen... the radio speeches of Great-Duchess Charlotte in exile. In: ... et wor alles net esou einfach. Questions sur le Luxembourg et la Deuxième Guerre mondiale. Contributions historiques accompagnant l'exposition/Fragen an die Geschichte Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg. Ein Lesebuch zur Ausstellung. Luxemburg 2002 (Publications scientifiques du Musée d'histoire de la Ville de Luxembourg 10), S. 208– 231.

246 | VOBl. 1941, S. 146: Verordnung über die Änderung von Vor- und Familiennamen in Luxemburg vom 31. Januar 1941.

247 | VOBl. 1941, S. 240: Verordnung über das Verbot des Gebrauchs der französischen Sprache in der Öffentlichkeit vom 1. Juni 1941.

248 | Vgl. Gilbert Trausch: L'enjeu du referendum du 10 octobre 1941. l'identité luxemboirgeoise. In: Ders. (Hg.): Un passé resté vivant Mélanges d'histoire luxmebourgeoise. Luxemburg 1995, S. 241–253.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5.3 Literarisches Feld

Mit Blick auf die Literaturproduktion in luxemburgischer Sprache ist nach dem Ersten Weltkrieg ein signifikanter Aufschwung zu verzeichnen. Batty Weber unterstrich die Funktion der Literaturproduktion auf Luxemburgisch für die kulturelle und nationale Identität Luxemburgs:

> Unser literarisches Schaffen ist eine der Proben auf die Daseinsberechtigung unserer geistigen Unabhängigkeit, unserer nationalen Eigenart, unserer Mischkultur. Wir haben den Beweis zu liefern, daß ein Volk, dessen Muttersprache in höherem Austausch der Gefühls- und Erkenntniswerte ausgeschaltet wird und das sich deshalb in der Sprache zweier großer Kulturvölker heimisch macht und machen muß, trotzdem sich als Volksganzes auch geistig zu behaupten vermag.[249]

Allerdings blieb die Produktion von luxemburgsprachiger Literatur im Vergleich zu Werken in französischer und deutscher Sprache weiterhin gering. Diese immer noch geringe Anzahl literarischer Werke in luxemburgischer Sprache führen Peter Gilles und Claudine Moulin auf das komplizierte und nichtintuitive Orthografiesystem des Luxemburgischen zurück, das viele Leser abschreckte.[250] Mit Blick auf die Entwicklung der rein luxemburgischen Literatur und Kultur spielen insbesondere kulturelle Vereinigungen vor und während des Zweiten Weltkriegs eine signifikante Rolle, die gerade nicht die Luxemburger Literatur, sondern die deutsche förderten. Aus dem *Volksbund für das Deutschtum im Ausland*, ein Verein, in dem Deutsche versuchten, Luxemburger für die deutsche Volkstumsidee zu begeistern, ging im April 1934 die *Luxemburger Gesellschaft für deutsche Literatur und Kunst* (*GEDELIT*) hervor.[251] Zunächst bestand die Vereinigung aus Bewunderern der deutschen Kultur, die der frankophilen Einstellung vieler Luxemburger Intellektueller entgegenwirken wollte. Unter dem Vorsitz des Kollaborateurs Damian Kratzenberg, dem Sohn eines eingewanderten deutschen Schlossverwalters, radikalisierte sich das politische Interesse. Die Bedeutung, die er der deutschen Kultur für Luxemburg beimaß, spiegelt sich darin wider, dass ihm 1936 für die »Verdien-

249 | Batty Weber: Wir und die Sprachen (22.12.1922). In: Tony Jungblut (Hg.): Batty Weber. Abreißkalender. Luxemburg 1939, S. 155–157, hier S. 157.

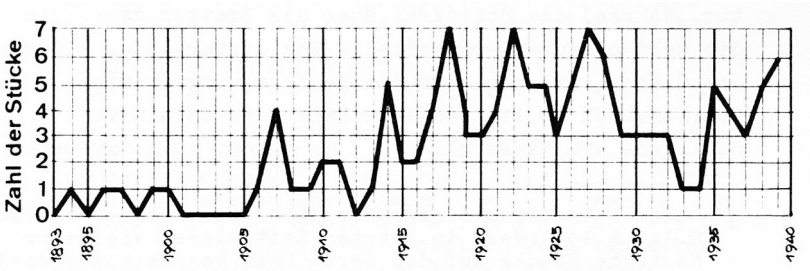
250 | Vgl. Peter Gilles/Claudine Moulin: Luxembourgish. In: Ana Deumert/Wim Vandenbussche (Hg.): Germanic standardization – past and present. Amsterdam 2003, S. 303–329, hier S. 313.

251 | Zu den Anfängen der GEDELIT vgl. Gast Mannes: Aus den Anfangsjahren einer Wohllöblichen Gesellschaft. Literaturhistorische Anmerkungen zu einem kulturpolitischen Phänomen: Die GEDELIT 1934–1937. In: Claude D. Conter/Nicole Stahl (Hg.): Aufbrüche und Vermittlungen. Beiträge zur Luxemburger und europäischen Literatur- und Kulturgeschichte. Bielefeld 2010, S. 575–603.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ste um die deutsche Kultur« die Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft verliehen wurde.[252] Die GEDELIT veranstaltete in den letzten Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg Gastspiele, Leserzirkel sowie Dichterabende und verfolgte das Ziel, Luxemburger mit deutscher Sprache, Literatur, Kunst und Wissenschaft zu infiltrieren. Sie ging 1941 in 13 autonomen Kunstkreisen auf, aber es wurde ständig versucht, den Veranstaltungen trotz ihres propagandistischen Einschlages ein gewisses kulturelles Niveau zu sichern, damit die Intellektuellen und kulturell Interessierten nach und nach für das Aufgehen in einem großdeutschen Reich gewonnen werden konnten.[253] Im Juli 1940 wurde die GEDELIT in den *Verein zur Volksdeutschen Bewegung* (VdB) umbenannt. Neben den von der GEDELIT veranstalteten Literaturabenden waren auch Konzerte und das Theater beliebte Unterhaltungsmöglichkeiten. Unter Einbeziehung der relevanten sozialpolitischen und historischen Faktoren soll im Folgenden der Fokus auf die Geschichte sowie die Relevanz des Theaters für den Identitätsdiskurs in der Zeit vor und während des Zweiten Weltkrieges gelegt werden.

Die Blütezeit, die Léon Blasen dem Dorftheater zwischen den beiden Weltkriegen attestiert,[254] aber nicht näher begründet, kann folglich mit dem Zusammenfallen der oben skizzierten gesellschaftlichen und historischen Faktoren erklärt werden. Den mundartlichen Bühnenstücken wird eine jährliche Zunahme von über einem Dutzend Nummern bescheinigt, was die untenstehende Grafik[255] verdeutlicht:



252 | Vgl. Marson 2007, S. 354, sowie Emil Krier: Deutsche Kultur und Volkstumspolitik von 1933–1940 in Luxemburg. Bonn 1978, hier S. 243. 1946 wurde Kratzenberg allerdings wegen Landesverrat in Luxemburg zum Tode verurteilt und hingerichtet.

253 | Vgl. Paul Spang: Von der Zauberflöte zum Standgericht. Naziplakate in Luxemburg. Luxemburg 1992, S. 32.

254 | Leon Blasen: Theater in Luxemburg. In: Martin Gerges (Hg.): Mémorial 1989: la société luxembourgeoise de 1839 à 1989. Luxemburg 1989, S. 558–563.

255 | Nach Pit Schlechter: Triviales Theater: Untersuchungen zum volkstümlichen Theater am Beispiel des luxemburgischen Dialektdramas von 1894–1940. Luxembourg 1974, S. 47.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Der Grafik ist zu entnehmen, dass in den 19 Jahren von 1894 bis 1913 insgesamt 17 Stücke entstanden, in der kurzen Zeit von 1914 bis 1918 aber bezeichnende 20 Schauspiele und in den folgenden 20 Jahren von 1919 bis 1939 85 Bühnenwerke, wobei zwischen 1918 und 1927 ein Höhepunkt erreicht wurde. Dabei war die Motivation der Autoren häufig das Drängen eines Auftraggebers, als in Folge der kriegsbedingten Antipathie gegen alles Deutsche die Nachfrage nach luxemburgischen Werken weit größer war als das Angebot. So wurde der Schwerpunkt von Stücken deutscher Verlage auf das Heimattheater verlegt. Jeder Dorfverein führte anlässlich verschiedenster Dorffeste meist mundartliche Bühnenstücke auf. Aus Mangel an geeigneten Theatersälen wurde überwiegend in Wirtshäusern gespielt. Da die Dorftheater Amateurtheater waren, leisteten diese sich auch keine professionellen Regisseure. Vielmehr übernahmen Pfarrer oder Lehrer diese Rolle. Während viele der Nebenberufler oftmals wegen ihrer Nichtprofessionalität kritisiert wurden, wurde Josy Imdahl als Regisseur beschrieben, der »das Maximum aus jedem Stück heraushole«.[256] Jedoch fungierte er nicht nur als Regisseur, sondern feierte mit seinen eigenen, gelegentlich als gefühlsselig bezeichnet und stereotyp aufgebauten Stücken große Erfolge. Seit der Premiere von *Joffer Marie-Madeleine* am 30. April 1919 wurde das Werk über tausendmal unter anderem in Brüssel, Metz und Straßburg aufgeführt. Auch die Volksoper *Die vom ieweschten Haff* feierte seit der Premiere im April 1927 riesige Bühnenerfolge.

Der 1923 entstandene *Luxemburger Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege*, dessen Zeitschrift *Landwûol* von 1924 bis 1937 erschien, setzte sich besonders für das Dorftheater ein. Auch die 1927 um Batty Weber gebildete Theatergruppe *Atelier* führte neben französischen Stücken auch luxemburgische Schauspiele auf. Allerdings gab es oft Schwierigkeiten, geeignete Stücke zu finden, da gläubige Darsteller das Spielen gemischter Rollen ablehnten. Galt das Spielen ohne gemischte Rollen lange Zeit als selbstverständlich, erließ der Bischof von Luxemburg 1935 das explizite Verbot, Theater mit gemischten Rollen aufzuführen.[257] Der »Aschenbrödel-Charakter, der Dilettantismus«, der nicht nur die *Jong-Hémecht* dem Dorftheater unterstellt, wird mit dem Fehlen einer »fachkundigen Hand« begründet.[258] Es wird eine größere Professionalität der Theaterproduktionen auf dem Lande gefordert, was wohl einer der Gründe dafür war, dass die Anzahl der hochdeutschen Stücke Ende der 1920er-Jahre wieder etwas zunahm. So konnten bereits etablierte hochdeutsche Stükke von den luxemburgischen Dorftheatern inszeniert werden. 1934 las man in der *Obermoselzeitung*, »dass de' lescht Zeit erem vill me' deitsch Steker op den Duerfbühne gespillt gin«. Auf der anderen Seite wurden konkrete Maßnah-

256 | Jonghémecht 4 (1930), S. 91.

257 | Der vollständige ursprünglich im *Kirchlichen Anzeiger für die Diözese Luxemburg* abgedruckte Erlass findet sich bei Schlechter: Triviales Theater (Anm. 257), S. 51 f.

258 | Jong-Hémecht 1 (1926/27), S. 3.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

men ergriffen, um dem Vereinstheater wieder einen besseren Ruf zu verleihen. So hatten sich die Zeitschriften *Ons Bühn*, die kurzlebige 1922 von Josy Imdahl herausgegebene Monatsschrift *Der Herold* sowie die von 1926 bis 1940 erschienene *Jong-Hémecht* eine literaturkritischere Betrachtungsweise auf die Fahnen geschrieben. Der *Herold – Blätter für Jung-Luxemburgs Bühne* erschien als Beilage zu *Jung-Luxemburg* in zwangloser Folge und rief einen Theaterwettbewerb ins Leben. Dieser sollte zur Verbesserung und »Vertiefung« des luxemburgischen Theaters anregen.[259] *Ons Bühn* verbreitete bewährte und anerkannte Werke und wollte durch gezielte Hinweise zu »wirkungsvollen« Aufführungen verhelfen. Der *Herold* wurde eher vom deutschen Spiel beeinflusst, setzte sich aber gelegentlich auch für das Mundarttheater ein. Die *Jong-Hémecht. Zeitschrift für heimatliches Theater, Schrift- und Volkstum* wurde unter anderen von Max Goergen sowie Joseph Hurth gegründet und hatte bekannte Theaterschriftsteller wie Isidore Comes als Mitarbeiter. Sie setzte sich für das Dorftheater ein, ließ sich aber auch vom deutschen Theater beeinflussen. Zu dieser Zeit formierten sich in Luxemburg-Stadt mehrere Ensembles. Unter anderem gab es die beiden großen Theatergesellschaften *Luxemburger Volkstheater*, das 1934 um Venant Pauké mit August Engel, Jules Micheal und Jean Wester gegründet wurde, sowie die von Émile Boeres mit August Donnen, Leo Moulin und Otto Niedner gegründete *Luxemburger Operettenbühne*. Nicht nur Batty Weber begrüßte die dadurch entstandene Professionalisierung des Theaters. In einem Interview betonte er aber die wichtige Rolle des luxemburgischen Dialekts für das Theater:

> Und übrigens ist, wenn unsere Leute sich in ihrem Dialekt ausdrücken können, der Weg vom Dilettantismus zur Kunst viel kürzer. Das Gefühl übersetzt sich immer unvermittelt in die Muttersprache. Der Gebrauch einer Hochsprache ist dagegen eine Hemmung. […] In unserem luxemburgischen Dialekt ist gesundes Pathos durchaus möglich.[260]

Weber verweist aber nicht nur auf die Wichtigkeit der »Heimatsprache« in Bezug auf das Theater, sondern verbindet diese auch mit der Bedeutung für das Nationalgefühl:

> […] die Durchdringung unseres Lebens mit unserer Heimatsprache ist das einzige, was unser Selbstgefühl stärken kann. Das brauchen wir heute mehr denn je, denn wenn wir uns selber aufgeben, sind wir schnell dem Fremden verfallen. […] Unsere Sprache ist

259 | Jong-Hémecht 1 (1926/27), S. 73.

260 | E. M.: Unser Interview: Batty Weber spricht über luxemburger Dialekttheater. In: A–Z. Luxemburger illustrierte Wochenschrift vom 24. Dezember 1933, S. 10–12, online unter www.luxemburgensia.bnl.lu/cgi/luxonline1_2.pl?action=fv&sid=azillust&year=1933&issue=01&page=10&zoom=3.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mehr als ein Dialekt, sie ist für uns, was für die Deutschen das Deutsche, für die Franzosen das Französische ist, sie ist der Anker unserer Selbstständigkeit.[261]

Daraus entwickelt Weber die Notwendigkeit eines Nationaltheaters – das sich aber erst einige Jahre später formieren sollte. Auch Jean Pétin erkennt die Erforderlichkeit eines Nationaltheaters für die Entwicklung einer luxemburgischen nationalen Identität. Denn eine Nation, die sich als Nation ernst nehme, brauche ein Nationaltheater. Dass noch keines existiert, begründet er mit der Spezifik der »Luxemburger Verhältnisse, mit der Enge [des] Lebensraumes, mit [der] zahlenmäßigen Schwäche, mit [dem] notorischen Mangel an nationalem Selbstbewusstsein und nicht zuletzt mit [dem] Sprachenproblem«.[262] Einerseits begründet Pétin die Nichtexistenz eines Nationaltheaters mit der luxemburgischen Besonderheit, andererseits sieht er aber in dieser Spezifik ein Surplus, das ein künftiges Nationaltheater haben werde:

> Selbstverständlich werden wir auch in unserem Nationaltheater luxemburgische Stücke durch Luxemburger, französische durch Franzosen und deutsche Schauspiele durch Deutsche spielen lassen. Darin liegt unsere Eigenart und unser Privileg! In der ganzen Welt kann nur das Luxemburger Nationaltheater sich das leisten, ohne den Charakter eines Nationaltheaters einzubüssen. Nur die Luxemburger können es sich leisten, Luxemburgisch, Deutsch und Französisch zu schreiben, und dennoch sich selbst treu zu bleiben. [...] Entweder wir entwickeln uns zu einer Nation, die diesen Namen und ihre eigene Farbe auf der Karte Europas verdient, oder wir bleiben die »Nation städtischen Charakters«, über die wir von draußen so wenig Schmeichelhaftes zu hören bekommen.

Gerade die Eigenschaft des Mischcharakters der Luxemburger Kultur aus der deutschen, der französischen und der eigenen luxemburgischen würde einem luxemburgischen Nationaltheater Singularität verleihen – und damit auch eine eigene charakteristische nationale Identität generieren.

Als Émile Boeres sein Werk *Landsrôsselidd* auf die Bühne bringen wollte, schlossen sich 1937 die Ensembles *Luxemburger Volkstheater* und *Luxemburger Operettenbühne* zusammen, um das Stück in »angemessener Form« inszenieren zu können. Die neue Vereinigung wurde auf den bezeichnenden Namen *Lëtzebuerger Nationalbühn* getauft.[263] Dieses Bündnis stellte sich beim Publikum als beispielloser Erfolg heraus, sodass Jean Pétin sogar eine neue Periodisierung einführt – eine Zeit vor dem *Landstrôsselidd* und eine Zeit danach. Gemeinsam mit der *Nationalbühn* hatte Boeres mehrere Singspiele verwirklicht, zu denen er als Sohn eines aus Deutschland eingewanderten Militärmu-

261 | Ebd.

262 | Jong-Hémecht 3/4, S. 94.

263 | Jong-Hémecht 12 (1937/38), S. 72.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sikers die Texte sowie die Musik schrieb.[264] Dazu gehörten unter anderem *Fréijor, Spuenescht Blutt, Den éiwege Wee* und *Wann d'Blieder falen*.[265]

Antithetisch zu den Bemühungen, ein luxemburgisches Nationaltheater zu formieren, stand allerdings die Auffassung der Nationalsozialisten, dass Deutschland das »Mutterland des Welttheaters« sei. 1938 gab Reichspropagandaminister Joseph Goebbels die Gründung einer Reichsakademie bekannt, »um die systematische Pflege und Heranzüchtung eines künstlerischen Nachwuchses für unsere deutsche Bühne für alle Zeiten« zu gewährleisten.[266] Er schuf 31 Landesstellen, die dafür sorgen sollten, dass die Aufführungen in ihrer geistigen Haltung deutschen Anschauungen entsprachen und dass nur »deutschblütige« Dichter aufgeführt werden sollten.[267] Das Theater war als Propagandainstrument der Deutschen äußerst wichtig, wurde es doch als nationale Erziehungsanstalt benutzt.[268]

Exkurs: Exiltheater in Luxemburg

Nach der Machtergreifung Hitlers 1933 suchten zahlreiche Menschen Zuflucht und kamen ins Exil nach Luxemburg. Dazu gehörten vor allem Juden und jene, die dem nationalsozialistischen Regime kritisch gegenüberstanden und somit Repressalien fürchten mussten. Auch die Theatermacher wurden durch das nationalsozialistische Regime zur vollständigen Anpassung gezwungen. Konnten sie dies nicht mit sich vereinbaren, blieb nur noch die Emigration.

So wurde im Herbst 1934 die *Komödie*, ein aus Emigranten bestehendes Ensemble, in Luxemburg gegründet. Initiator Walter Eberhard, dessen eigentlicher Name Walter Ries war, fungierte unter anderem bereits als Direktor und Oberspielleiter am Neuen Operettentheater in Bremen sowie als erster Direktor des Kur- und Freilichttheaters in Mondorf. Als sein Vertrag bei zuletzt genanntem Theater auslief, gründete der Deutsche die *Komödie* als erstes Berufsensemble Luxemburgs. Ein weiterer gut ausgebildeter und erfahrener deutscher Dramaturg, Walter Jacob, war ebenso leitendes Mitglied der Vereinigung. In

264 | Vgl. Sandra Schmit: [Art.] Boeres, Émile. In: Luxemburger Autorenlexikon. Mersch 2007, S. 68, online unter www.autorenlexikon.lu/page/author/043/43/DEU/index.html.

265 | Vgl. André Link: Vom Dekadentempel zur Kulturschmiede. Zweihundert Jahre Theatergeschehen in Luxemburg. Luxemburg 2004.

266 | Zit. n. Joseph Wulf: Theater und Film im Dritten Reich. Frankfurt am Main/Berlin 1986, S. 51.

267 | Simone Beck: Die NS-Pläne für einen Theater-Neubau in Luxemburg. Ein neues Theater für eine neue Zeit? In: Ons Stad 71 (2002), S. 34–36, hier S. 34 f.

268 | RGBl. vom 15. Mai 1934: Theatergesetz.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

der Winterspielzeit 1934/35 spielte die *Komödie* in ganz Luxemburg und gab somit in der ersten Saison 84 Vorstellungen auf professionellem Niveau. Es wurden Klassiker von Lessing, Schiller, Goethe, aber auch Nikolaus Welter gespielt. Den Luxemburger Nikolaus Welter hier in eine Reihe mit deutschen Klassikern zu stellen, mag vielleicht verwundern. Allerdings sollte nicht unerwähnt bleiben, dass der deutsche Westermann Verlag 1925 eine Gesamtausgabe seines Werkes in fünf Bänden herausgab und das Centre National de Littérature seinen Dramentext *Lene Frank* 1990 neu herausgegeben hat.[269]

Einige Mitglieder engagierten sich auch außerhalb der *Komödie* und organisierten beispielsweise während der Sommerspielpause gemeinsam mit einigen Luxemburgern Freilichtfestspiele im Hof der Echternacher Abtei. Hier kamen nicht nur Hofmannsthals *Jedermann*, Goethes *Iphigenie auf Tauris*, sondern auch Nikolaus Welters historisches Heimatspiel *Griselinde* auf die Bühne. Höhepunkt war die Inszenierung von Mozarts *Figaros Hochzeit*, wobei das Orchester zu 80 Prozent aus einheimischen Militärmusikern bestand und von Walter Jacob dirigiert wurde.[270] Zusammen mit dem Leiter des RTL-Orchesters Henri Pensis schaffte es Walter Jacob, einige Radiosendungen auszustrahlen, in denen Opern gesendet wurden. So kam es dann auch zu Gemeinschaftsproduktionen mit dem Luxemburgischen Radioorchester, aus denen eine Reihe von Inszenierungen hervorgingen.[271] Sie fanden im hauptstädtischen Theater, in der Villa Louvigny, im Mondorfer Casino sowie im Echternacher Abteihof statt. Vor allem das Publikum aus den Dörfern, das selten mit professionellen Theateraufführungen in Kontakt kam, war von der Qualität der Inszenierungen begeistert. Aber auch die Presse beurteilte das Ensemble positiv. Allerdings wurde das Ensemble 1936 wieder aufgelöst, nachdem Eberhard die Gage nicht mehr zahlte und es zu internen Meinungsverschiedenheiten über die Verteilung der Einnahmen kam.[272] Im selben Jahr wurde in einem Gastspiel der Städtischen Bühnen Frankfurt am Main Goethes Trauerspiel *Clavigo* mit dem Luxemburger René Deltgen in der Hauptrolle aufgeführt. In den folgenden Jahren bis zum Zweiten Weltkrieg gastierte das Trierer Gastspiel mit ein bis zwei Aufführungen pro Saison in Luxemburg.

---

269 | Vgl. Germaine Goetzinger/Gast Mannes/Pierre Marson: Exilland Luxemburg 1933–1947. Schreiben, Auftreten, Musizieren, Agitieren, Überleben. Mersch 2007. Sie hat sich eingehend mit der Komödie beschäftigt. Zur vertiefenden Literatur vgl. Germaine Goetzinger: Bretterwelten auf unsicherem Fundament. Schauspielerin bei dem luxemburgischen Exilensemble »Die Komödie«. In: Dies./Inge Hansen-Schaberg (Hg.): Bretterwelten. Frauen auf, vor und hinter der Bühne. München 2008, S. 24–40, sowie den vorgenannten Ausstellungskatalog.

270 | Vgl. Link: Vom Dekadentempel zur Kulturschmiede (Anm. 265) , S. 43.

271 | Vgl. ebd., S. 41.

272 | Goetzinger/Mannes/Marson: Exilland Luxemburg (Anm. 269), S. 78–96.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Auch das politisch-literarische, antinationalsozialistische Exilkabarett *Die Pfeffermühle* spielte 1935 und 1936 in Esch und Diekirch. Zu seinen Gründungsmitgliedern gehörten Größen wie die Kinder von Thomas Mann – Erika Mann und ihr Bruder Klaus Mann. Das in München gegründete Ensemble musste wegen seines gegen den Nationalsozialismus gerichteten Programms im Oktober 1933 ins Exil und kam so unter anderem nach Luxemburg. Erika Mann, von der die meisten Texte stammten, arbeitete mit der Methode des »Indirekten«: Obwohl Themen wie Aufrüstung und Arbeitslosigkeit, die diktatorische Allmacht Hitlers und die Nachsicht, die ganz Europa mit ihm hatte, Antisemitismus und Denunziation verarbeitet wurden, verwendete sie Parabeln oder Gleichnisse, um keine Namen nennen zu müssen.

Nach 1034 Vorstellungen (in ganz Europa) gab das Ensemble den immer größer werdenden Zensurauflagen nach und entschied, Luxemburg zu verlassen. Die Künstlergruppe versuchte in Amerika weiterzumachen, scheiterte jedoch dort an ihrer Unbekanntheit. Allerdings hofften sie, den Amerikanern die Gefahr Hitlers bewusst gemacht zu haben.[273]

Zu Beginn der Besetzung Luxemburgs am 1. Oktober 1940 war das Theater Koblenz mit der *Zauberflöte* zu Gast und gab die Eröffnungsvorstellung. Der Koblenzer Intendant sowie Gauleiter Simon waren über den desolaten Zustand des Luxemburger Theaters entsetzt. Über die bautechnischen Gründe hinaus wollte Hitler 1941 aber auch aus propagandistischen Gründen ein neues 1400-sitziges Theater für Luxemburg bauen. Die veranschlagte Summe von sechs Millionen Reichsmark sollte zum überwiegenden Teil mit dem beschlagnahmten Vermögen emigrierter luxemburgischer Juden bezahlt werden. Ein Drittel sollte Goebbels finanzieren und Hitler wollte den Rest übernehmen. Das neue Theater sollte zunächst wie die Akropolis aus dem Heilig-Geist-Plateau ragen. Aus verkehrstechnischen Gründen wurde der Standort allerdings später auf das Gelände des bischöflichen Konvikts an die Maria-Theresien-Allee verlegt. Aber der Einmarsch der Deutschen in die Sowjetunion verlagerte die finanziellen und damit auch die baulichen Prioritäten, sodass dieses Projekt nie umgesetzt wurde.[274] So musste man sich mit einigen dürftigen Instandsetzungen der Kapuzinerkapelle zufriedengeben.

Das Trierer Theater hatte während der ganzen Kriegsjahre täglich Gastspiele in der alten Kapuzinerkapelle. Sie zeigten zehn Opern, zehn Operetten, zwölf Schauspielaufführungen, zwei Ballettabende und ein Weihnachtsmär-

273 | Helga Keiser-Hayne: Erika Mann und ihr politisches Kabarett »Die Pfeffermühle« 1933–1937. Texte, Bilder, Hintergründe. Reinbek bei Hamburg 1995.

274 | Vgl. Simone Beck: Die NS-Pläne für einen Theater-Neubau in Luxemburg. In: Ons Stad 71 (2002), S. 34 ff. sowie Jürgen Gauert: Deutsches Theater in Luxemburg 1940–1944: Die Gastspiele des Trierer Stadttheaters unter der deutschen Besatzung. In: Guy Rewenig (Hg.): 150 Jahre Tehater in Luxemburg. Echternach 1989, S. 51–57, hier S. 57.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

chen.[275] Daneben waren auch die Koblenzer, das *Landestheater Moselland* und das Tourneeensemble *Berliner Volksbühne* jedes Jahr in Luxemburg zu Gast, unter anderen mit René Deltgen. Deltgen, als einer der talentiertesten Schauspieler Luxemburgs gelobt, wurde zwar von der Presse zunächst ausführlich für seine schauspielerische Leistung gewürdigt, allerdings machte sich Unmut über die politische Ausrichtung des deutschen Theaters breit. Denn er spielte in deutschen Theatern und ließ sich als Gastspieler in Luxemburg für Propagandazwecke einspannen. Außerdem trat er zweimal bei Veranstaltungen der GEDELIT auf. René Deltgen war der einzige Luxemburger, dem die Nazis erlaubten, seinen französischen Vornamen weiter zu tragen. Allerdings wurde sein Name in zahlreichen Artikeln ohne Accent aigu geschrieben. Um die Luxemburger mir der deutschen Kultur zu versöhnen, verwiesen die nationalsozialistischen Deutschen immer wieder auf Künstler luxemburgischer Herkunft, die in der deutschen Filmindustrie oder an deutschen Theatern erfolgreich waren. Sie versuchten also, die Popularität von René Deltgen zu nutzen, um die kulturelle Präsenz Deutschlands im Großherzogtum zu stärken. Diese prodeutsche Einstellung wurde Deltgen nach dem Krieg vorgeworfen, sodass er zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde.[276]

Am 18. November 1940 wurde die Aufführung der Operette *Wann d'Blieder falen* von Emile Boeres durch die Luxemburger Volksbühne geduldet. Das in luxemburgischer Sprache geschriebene und in der Tradition des Heimattheaters stehende Stück war überdurchschnittlich gut besucht. Emphatische Beifallsstürme und Ovationen wurden vom überwiegend luxemburgischen Publikum als Solidaritätsbezeugungen für die eigenständige luxemburgische Kultur und Sprache erbracht.[277] Dies ist abermals ein Beleg für die identitätsstiftende Funktion des Luxemburgischen. Genau aus diesem Grund waren die Deutschen von *Wann d'Blieder falen* nicht begeistert – wollten sie den Luxemburgern doch eine deutsche Identität zuschreiben und ihnen keine eigene luxemburgische zugestehen. In einem Bericht des Sicherheitsdienstes vom 19. November 1940, veröffentlicht 2002 in *Ons Stad*, heißt es unter anderem:

> Der Text ist so stark mit französischen Wörtern und Ausdrücken durchsetzt, dass er für deutsch empfindende Zuhörer eine direkte Herausforderung darstellt. Dieser Umstand wirkt schädigend auf die vom C[hef] d[er] Z[ivilverwaltung] eingeleitete Sprachenpolitik, da die deutschfeindlichen Luxemburger jetzt geltend machen können, die Außenstelle des Reichspropagandaamtes in Luxemburg habe die aus dem Französischen

275 | Vgl. Link: Vom Dekadentempel zur Kulturschmiede (Anm. 265), S. 48.

276 | Vgl. Uli Jung u. a.: René Deltgen – Eine Schauspielerkarriere. Dudelange 2002, S. 25–32.

277 | Vgl. Ons Stad 71 (2002), S. 37.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

übernommenen Wörter, durch ihre Zulassung auf der Bühne, als Eigengut der luxemburgischen Mundart anerkannt.[278]

Über die Reaktionen der Luxemburger Presse wird berichtet:

> Die Auszüge aus Beurteilungen der luxemburgischen Presse beweisen eindeutig, wie von Luxemburger Seite, unter Duldung der amtlichen deutschen Stellen, das Gefühl in der Luxemburger Bevölkerung wach gehalten wird, als sei die Luxemburger Mundart die Muttersprache des Luxemburgers und das Hochdeutsche eine von Erobern aufgezwungene Fremdsprache.[279]

Durch die emphatischen Reaktionen der Luxemburger Bevölkerung brachte das Werk folglich mehr als deutlich deren Selbstverständnis sowie deren Ablehnung des nationalsozialistischen Deutschlands zum Ausdruck, obwohl das Stück keinerlei politische Anspielung machte.

Diese deskriptive Beschreibung der Theaterlandschaft konnte wesentliche Aspekte beleuchten, die das Theater in Luxemburg für die Konstruktion einer nationalen Identität eingenommen hat. Erstens wirkte sich die strukturelle und ästhetische Weiterentwicklung der Theaterkultur positiv auf das Selbstbewusstsein der Luxemburger Gesellschaft aus. Zweitens ist mit Blick auf die Sprache als wesentliches Distinktionsmerkmal deutlich geworden, dass das Theater indirekt zum Instrument wurde, um diskursiv das eigen Selbstbild zu verfestigen.

Im Folgenden sollen nun abermals exemplarisch anhand von vier Literaturanalysen die Voraussetzungen und Bedingungen der Konstruktion einer nationalen Identität zwischen 1920 und 1945 aufgezeigt werden. Hier werden vier Modi deutlich, auf die bei der Konstruktion der Luxemburger Identität zurückgegriffen wird:

1. Abgrenzung vom Deutschen,
2. Eigensprachlichkeitsbewusstsein;
3. Geschichtsbewusstsein sowie
4. Mythosaktualisierung.

Die Beleuchtung der Zeitschrift *Moselland. Kulturpolitische Monatshefte* zeigt beispielhaft den kulturpolitischen Einfluss der nationalsozialistischen Propaganda auf die Luxemburger Kultur. Hinsichtlich der Ausbildung einer nationalen Identität ist die strikte nationalsozialistische Kulturpolitik von besonderem Interesse, da sich von ihr aus eine Dynamik der Abwehr gegen das Deutsche entwickelte, die dazu beitrug, dass sich Luxemburg stark auf die Etablierung

278 | Ebd.
279 | Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einer eigenen Kultur konzentrierte. Die Rezeption von Joseph Funcks *Kleines Schicksal* ist dahingehend aufschlussreich, als dass sich an ihr die Herausbildung einer Luxemburg kennzeichnenden nationalen Varietät der deutschen Standardsprache andeutet. Lambert Schaus zeichnet ein Nationalbewusstsein, das sich insbesondere aus der Muttersprache und dem gemeinsamen Geschichtsbewusstsein speist. Eugène Formans Melusinendrama stellt in diesem Kontext ein Beispiel für die Aktualisierung des Luxemburger Gründungsmythos dar.

5.3.1 Distributionsmedien literarischer Figurationen: *Moselland. Kulturpolitische Monatshefte*

Von 1940 bis 1942 erschien im Gau Moselland, zu dem seit Juli 1940 auch Luxemburg gehörte, die Zeitschrift *Moselland, Kulturpolitische Monatshefte* (ab Juli 1942, Nr. 9: *Kulturpolitische Blätter*).[280] Bei dieser Zeitschrift handelt es sich um ein Propagandainstrument der Nationalsozialisten, mit dessen Hilfe die Eingliederung Luxemburgs an Deutschland erleichtert werden sollte. Da zu dieser Zeitschrift bisher so gut wie keine Literatur existiert, wurden für diese Arbeit alle Ausgaben der Zeitschrift untersucht, sodass sie exemplarisch für jene Zeitschriften steht, die als Propagandainstrument genutzt worden sind. Zu ihrer Entstehungsgeschichte gibt es bedauerlicherweise keine Quellen. Denn weder wird in der ersten Nummer auf die Entstehung verwiesen noch wird in der letzten Nummer das Publikationsende angekündigt. Bei der diachronen Betrachtung aller Ausgaben fällt der konsequent durchgehaltene Aufbau der einzelnen Nummern auf. Eine kleine Einschränkung ist bezüglich des Titelblattes und des Schriftbildes zu bemerken. In Ausgabe Nr. 6 vom Juni 1942 wird der Leser auf »kriegsbedingte Veränderungen« hingewiesen: Ab der darauffolgenden Ausgabe erscheint die Zeitschrift nur noch vierteljährlich und bekommt ein typografisch neues Titelbild in Vierfarbenproduktion. Außerdem werden »Mehrfarben-Kunstbeilagen« angekündigt, die jedoch nicht zu finden sind. Auf den Titelbildern sind meist Theaterszenen oder Kunstwerke abgebildet, die im Inneren der Zeitschrift kommentiert werden. Ansonsten befinden sich in der überwiegenden Zahl der Ausgaben zunächst mehrere Essays mit vornehmlich kulturpolitischem Inhalt, die das »Deutschtum« der Luxemburger beweisen sollen und die ihre Argumentation visuell durch Bilder zu stützen suchen. In einigen

280 | Die territoriale Gliederung der NSDAP-Gaue entsprach zunächst den Reichstagswahlkreisen der Weimarer Republik. Sie sind aber nicht als starre staatliche Systeme, sondern vielmehr als dynamische Gebilde zu sehen, deren Funktion und Politik sich mit denen der verschiedenen Kriegsphasen änderte. So erfolgte am 31. Mai 1931 die Teilung des Gaues Rheinland zum südlichen Gau Koblenz-Trier-Birkenfeld mit Gustav Simon als Leiter und dem Gau Köln-Aachen. Am 24. Januar 1941 wurde der Gau Rheinland-Süd, zu dem seit Juli 1940 auch Luxemburg gehörte, in Gau Moselland umbenannt.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ausnahmen finden sich auch Gedichte oder Linoldrucke, die dem Essay vorgeschaltet sind.[281] Am Ende jeder Ausgabe befindet sich die Rubrik »Überblick über die Weltpolitik«, gefolgt von der »Umschau«. An diesen Stellen werden aktuelle kulturelle Neuerscheinungen besprochen. Meist handelt es sich dabei um Neuheiten auf dem Bücher- und Theatermarkt. Wenig überraschend ist, dass keine regimekritischen Werke behandelt werden, sondern dass *Moselland* sich der positiven Propaganda bedient. Auf den letzten Seiten befinden sich Werbeanzeigen: Wird in den ersten Ausgaben überwiegend für die luxemburgische Heimat geworben, verschiebt sich das Werbeinteresse in den letzten Nummern in Richtung Industrie und kriegsrelevante Elemente.

Ausnahmslos ist in allen Ausgaben die Propagierung von »heimatlichem Kunstschaffen« zu verzeichnen. So beschreibt ein Autor namens Bruno Brehm in seinem Essay *Die Künstler und ihre Zeit* in der Oktoberausgabe von 1941, dass es bei der Kunst alleine auf den »Nährboden« ankomme und der Künstler ins »Streben der Zeit« eingebettet sein müsse. Er behauptet weiter, dass ein Künstler alleine niemals erfolgreiche und schöne Kunstwerke produzieren könne. Zur Bekräftigung seiner These führt er Zitate von Caspar David Friedrich und Adolf Hitler an. Hier lassen sich deutlich Anspielungen auf das nationalsozialistische Konzept der stammeskulturellen Nation erkennen. Diesem Modell ging die Vorstellung voraus, dass sich aus dem Zusammenspiel der einzelnen Gau-Kulturen eine Nationalkultur des typisch Deutschen bildet. Demnach war es die Aufgabe der Kultur, die Wurzeln des »Volkes« offenzulegen. In diesem Kontext sind auch die vom Kulturverband Gau Moselland veranstalteten Kulturausstellungen zu sehen, die in der Zeitschrift vielfach thematisiert wurden. Sieben Verfasser beschäftigten sich ausschließlich mit diesen Kunstausstellungen und betonten dabei unaufhörlich die Erfolge heimischer Künstler. Neben Aufsätzen, die die Kunstausstellungen besprechen, werden zahlreiche Bilder von Exponaten in *Moselland* abgebildet. Mit Blick auf die Bildauswahl wird deutlich, dass möglichst jene Bilder abgedruckt wurden, die den deutschen Charakter Luxemburgs belegen sollten. Dementsprechend werden »bolschewistische« und jüdische Literatur rhetorisch diffamiert. Zwischen kulturellen Themen werden immer wieder Zitate von Hitler sowie Glorifizierungen von Soldaten in Gedichten und Erzählungen eingebettet, um dem Krieg und damit dem Tod eine vermeintlich sinnstiftende Funktion zu verleihen. Vor allem 1942 werden historische Beispiele dazu genutzt, für den Eintritt in die Wehrmacht zu werben.

5.3.2 Joseph Funck: *Kleines Schicksal* (1933)

Bei einem im Jahre 1933 von den *Cahiers Luxembourgeois* ausgeschriebenen Literaturwettbewerb, an dem alle luxemburgischen Schriftsteller teilnehmen

281 | Vgl. Moselland, Nr. 2 vom Juli 1941.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sollten, »qui écrivent, jeunes et vieux«,[282] belegte Joseph Funck mit seinem *Jim Steller* den zweiten Platz. Dabei handelte es sich um die drei ersten Kapitel seines Werkes *Kleines Schicksal*, das kurze Zeit danach vollständig erschien.[283]

Neben Bezügen zum zeithistorischen Kontext ist die Wirkungsgeschichte des Romans mit Blick auf die Genese der nationalen Identität um einiges aufschlussreicher. Der Erfolg sowie die breite Rezeption, die *Kleines Schicksal* erfahren hat, werden allein daran deutlich, dass der Roman viermal aufgelegt wurde, was für luxemburgische Verhältnisse eher ungewöhnlich war. Der Rezeptionsschwerpunkt liegt in den Jahren 1933 bis 1939. Neben inhaltlichen Aspekten beurteilten die Rezensenten auch Funks Beherrschung des Deutschen als Literatursprache, was im Kontext der Ausbildung von luxemburgtypischen Sprachmerkmalen hochinteressant ist. Für Batty Weber mutet Funks Sprache in *Kleines Schicksal* »nicht immer an, wie ein in Deutschland gewachsenes Deutsch«. Aber gerade dieser »Styl mit starkem Bodengeschmack« sei es, so Weber, der dem Roman Authentizität verleihe. Und auch Frantz Clement wünscht, dass sich Funk »nie verleiten lassen wird, unser Deutsch aufzugeben«. Mit »unser Deutsch« meint Clement nicht das einst so bezeichnete Luxemburgische, sondern ein spezifisches Luxemburger Deutsch. Dadurch machen beide Autoren deutlich, dass sie Funks Literatursprache nicht als eine fehlerhafte Abweichung vom Standarddeutschen sehen, vielmehr stellt sie eine nationale Varietät der deutschen Standardsprache dar, vergleichbar mit dem schweizerischen Deutsch oder dem österreichischen Deutsch. Damit attestieren die beiden Rezensenten Funks Literatursprache keinen Mangel, sondern sie weisen sie als charakteristisches Sprachmerkmal Luxemburgs aus. Im Kontext der im letzten Kapitel dargestellten Zwittermetaphorik sowie der Debatte um die Mischkultur zeigen die beiden Autoren folglich, dass die sprachliche und kulturelle Zwischenstellung Luxemburgs keinen konstitutiven Mangel darstellt, sondern dass sie als Surplus zu werten ist, das Authentizität und Eigenheit generiert.

Das Lumpenproletariat, »das in allen großen Städten eine vom industriellen Proletariat genau unterschiedene Masse bildet, ist ein Rekrutierplatz für Diebe und Verbrecher aller Art, von den Abfällen der Gesellschaft lebend, Leute ohne bestimmten Arbeitszweig, Herumtreiber, dunkle Existenzen, verschieden nach dem Bildungsgrade der Nation, der sie angehören, nie den Tagediebcharakter verleugnend [...]. [284]

282 | Les Cahiers luxembourgeoise 7 (1932), S. 96.

283 | Vgl. Germaine Goetzinger/Claude D. Conte.: Luxemburger Autorenlexikon. Mersch 2007, S. 188 f., sowie Pierre Marson: Nachwort: Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte. In: Joseph Funck: Kleines Schicksal. Erzählungen. Studienausgabe. Mersch 2002, S. 159.

284 | Karl Marx: Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848–1850. In: Marx-Engels-Werke (MEW). Bd. 7. Berlin (DDR) 1982, S. 26.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

So beschrieb Karl Marx einst die Klasse des Lumpenproletariats. Darauf rekurrierend, veranschaulicht Joseph Funck in seiner Erzählung *Kleines Schicksal* eine Typologie derer, die außerhalb der Gesellschaft stehen. Jener, die in den Unterstädten der Stadt Luxemburg hausen und deren Begegnungen mit der bürgerlichen luxemburgischen Gesellschaft von Konflikten geprägt sind. Am Beispiel des Exkrementensammlers Jim Steller und seines »Mädchens« Annie, die zur untersten Schicht des Lumpenproletariates gehören, zeigt Funck die soziale Welt der luxemburgischen Unterstädte zur Zeit des beginnenden 20. Jahrhunderts. Mit den Figuren des Arztes Karl Emmel und dessen Verlobten Amalia werden nicht nur Charaktere der Oberstadt dargestellt – vielmehr repräsentieren sie die bürgerliche Gesellschaft. Funk konzipiert sie symmetrisch als komplementäre Spiegelfiguren zu denen der Unterstadt. Durch das Aufeinandertreffen der Figuren aus Unter- und Oberstadt werden die ungerechten Gesellschaftsverhältnisse verdeutlicht. In Funcks Werk spiegeln sich nicht nur soziale, politische und weltanschauliche Diskurse der Zeit wider, ebenso wird ein Bezug von Körper, Macht und Gesellschaft hergestellt.

Die Verwobenheit von Körper und Gewalt, die bereits Foucault postulierte, tritt unmittelbar zu Beginn der Erzählung in Form der Verflechtung von Körper, Weiblichkeit, Klassenzugehörigkeit und Gewalt hervor:

> Zank, Schläge und Messerstiche waren etwas Häufiges; daran trugen die Mädchen schuld, die mit auf der Brüstung lehnten; sie waren schlank, diese Mädchen, und doch auch waren sie üppig, diese Mädchen, weil die nachlässige Kleidung keiner Rundung Zwang antat. […] Sie wurden heisser geliebt auch, diese Mädchen, waren wärmer umworben, als manch gepflegte Dame; Leben und Einsperrung wurden um ihren Preis gewagt, Todeslauern lag durch viele Nächte in den faltigen Gassen der Stadt, ihretwegen.[285]

In das Blickfeld von Michel Foucault rücken die Entstehung des bürgerlichen Subjekts durch diskursive Ordnungen und dabei insbesondere der Part des Körpers in Bezug auf Macht, Wissen und Diskurs. Folgt man seinen Ausführungen, so existieren keine autonomen Subjekte, vielmehr sind sie Produkte von Machtdiskursen. Dabei sichern Machttechnologien, diskursive und institutionelle Praktiken sowie Zeichensysteme einen permanenten Selbstbezug der Subjekte. So wie Benthams *Panopticon*, dessen Prinzip Foucault in *Überwachen und Strafen* darlegt,[286] automatisiert, kontrolliert und diszipliniert sich das Subjekt selbst mithilfe von Norm und Abweichung.[287] Auf derselben Ebene

285 | Funck: Kleines Schicksal (Anm. 283), S. 9. Im Folgenden werden die Seitenangaben, die sich auf *Kleines Schicksal* beziehen, in Klammern angegeben.

286 | Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Übers. v. Walter Seitter. Frankfurt am Main 1976, S. 256–259.

287 | Zum Panopticon und Panoptismus vgl. Wolf, Burckhardt: Panoptismus. In: Foucault Handbuch. Leben – Werk –Wirkung. Hg. von Clemens Kammler, Rolf Parr u. Ulrich

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wie diese Selbsttechnik, die auf das einzelne Individuum zielt, steht für Foucault die Biopolitik, die sich auf die Gesamtgesellschaft konzentriert. Dabei handelt es sich um

> die sorgfältige Verwaltung der Körper und die rechnerische Planung des Lebens. […] auf dem Felde der politischen Praktiken und der ökonomischen Beobachtungen stellen sich die Probleme der Geburtenrate, der Lebensdauer, der öffentlichen Gesundheit. Der Wanderung und der Siedlung; verschiedenste Techniken zur Unterwerfung der Körper und zur Kontrolle der Bevölkerungen schießen aus dem Boden und eröffnen die Ära einer ›Bio-Macht‹.[288]

Demzufolge greift der Staat auf die Körper der einzelnen Gesellschaftsmitglieder zu, um Sexualität und Fortpflanzung zu kontrollieren. So wird die institutionell kanalisierte Sexualität mit Machtstrategien verklammert.

Abbildung 11: Joseph Funck (1902–1978)

In *Kleines Schicksal* ist es mehr als nur eine Verquickung – »Mädchen« und ihre »Körper« werden vom Erzähler explizit als die Ursachen von Tod und Gewalt genannt. Auch Jims Hündin Lina wird mit dem Weiblichen verknüpft – der heterodiegetische Erzähler beschreibt sie eingangs als »Spinne« (11). Schon seit Aischylos existiert diese Verknüpfung von Frau und Spinne. Nach Paracelsus entsteht die Spinne sogar aus dem weiblichen Menstruationsblut und ihr

Johannes Schneider. Stuttgart/Weimar 2008, S. 279–284.

288 | Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit. Bd. 2. Übers. v. Ulrich Raulff u. Walter Seitter. Frankfurt am Main 1986, S. 167.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gift wird von Hexen dazu verwendet, die »Mannheit« ihrer Opfer zu verzaubern.[289] Diesem Bild, dass das weibliche Aufbegehren zeichnet, stellt Funk diametral die phallozentrische Idee des unterdrückten Weiblichen gegenüber: »Ein jeder eigener Wille des Hundes wurde von Jim machtvoll unterbunden; darin kannte er keinen Spaß« (11). Als antagonistischer Gegenspieler wird der Weiblichkeit die Männlichkeit in Form von Jim Steller gegenübergestellt. Wobei deutlich wird, dass Jim ausschließlich im hermetisch abgegrenzten System der Unterstadt als männlich gelten kann. Indem der Erzähler darauf hinweist, dass Jim »*wie* ein ordentlicher Mann Hund und Gespann unter[stellt]« (14), wird deutlich, dass Jim kein ›echter‹ Mann ist, sondern lediglich mit einem verglichen wird. Im abgegrenzten Raum der Unterstadt gilt Jim nur deshalb als »vollwertig«, weil er »dem langen Lex die Annie weggenommen hatte« (14).

Der Unterstadt und ihren Bewohnern werden mehrfach aus dem Tierreich stammende Topoi zugeschrieben, sodass der Leser sich des Eindrucks nicht verwehren kann, Jim und die anderen Bewohner folgten triebhaften Impulsen, anstatt bewusst zu agieren. Besonders die Beziehung zwischen Jim und seinem »Mädchen« Annie gleicht der von Tieren. In der Tierwelt geht es bei der Partnersuche erstens darum, sich gegen Konkurrenten des gleichen Geschlechts durchzusetzen, um Paarungsmöglichkeiten zu gewinnen. Zweitens suchen sich, zum Beispiel Primaten, einen Partner nicht nur, um sich fortpflanzen zu können, sondern auch instinktiv, damit sie beim Angriff vor Feinden beschützt werden. So empfindet auch Annie »nach den dunklen Gesetzen des Instinktes« Jims Fehlbleiben aufgrund seines Krankenhausaufenthaltes »wie ein Tierweibchen« (35). Chiastisch angelegt zu Jims Hündin, die dezidiert mit der Weiblichkeit verknüpft wird, verbindet der Erzähler auch die Figur Annie mit dem Animalischen. Gleichsam der Erziehung eines Hundes, der das Parieren lernen muss, verfährt Jim mit seiner Annie: »Selbst die Kollegen gaben zu, dass keinem anderen ein Mädchen so parierte, wie Jim es die Annie gelehrt hatte« (58). Wird anfangs beschrieben, dass »ein gestrafftes Seil von Linas Halsband in die Hand des Herrn [Jim] lief, die damit das Tier nach Wunsch lenkte (11), so sagt Jim einige Seiten später, dass er auch das Mädchen wieder »straff ins Seil« (60) nehmen müsse. Besonders deutlich wird die Verflechtung mit der Tierwelt, wenn Lex versucht, Annie zurückzugewinnen, während Jim sich im Krankenhaus befindet. Der Erzähler beschreibt Lex' gesamtes Verhalten, der immer wieder animalische Laute produziert wie das Balzritual eines Vogels. Damit werden die Unterschiede zwischen Mensch und Tier nivelliert:

Eine Weile sah Lex aus seiner geduckten Stellung lauernd zu ihr auf. »Kss, Kss, machte er dann [...] Kss, Kss, Kss, Kss [...]. Mit Gier verschobenem Maul blinzelte er nach ihrem

289 | Vgl. Michael Benedict Lessing: Paracelsus, sein Leben und Denken. Berlin 1839, S. 80.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

schlanken, doch üppigen Oberkörper, der sich seinem Auge in sehr ergiebiger Perspektive darbot. [...] Kss, Kss, [...] sabberte Lex. [...] Kss, Kss [...] Lexens Zunge schob lüstern den Speichel im Mund herum, während sein Blick gierig an jeder Bewegung ihres Körpers hing« (41 ff.). Zwei mal verweist der Erzähler sogar dezidiert darauf: »... wie ein balzender Vogel blähte er die Brust« (44) – »Struppig und wie ein großer gereizter Vogel drang er immer wieder auf sie ein.« (45)

Die Handlungen beruhen nicht auf bewussten Entscheidungen, sondern vielmehr auf instinktivem Verhalten. Dementsprechend liegt der Sinn dieses Balzrituales nicht in sich selbst, sondern es verweist über sich hinaus auf einen objektiven Sinn. Dadurch werden die einzelnen Gebärden selbst Bestandteil dieser Interaktion – ja, sie erzeugen diese erst. Somit können diese Gesten, aufgrund ihrer Struktur, im butlerschen Sinne als performativ gelten. Auch Änni spielt das unterlegene Tierweibchen:

In scheinbarer Demut versuchte sie es nun; jede Frechheit entzog sie dem Ton ihrer Stimme und machte sie ganz weich und ergeben; sich ducken vor dem Männlichen, Anerkennung der Ueberlegenheit vortäuschen, die es für sich verlangte, waren ohnehin Mittel, die bei ihresgleichen stündlich bereit liegen mussten. (42)

Diese Dichotomie von Mensch und Tier kann im Kontext von zusammenhängenden Dualismen des patriarchalischen Denkens verortet werden. Das menschliche Subjekt wird an der Achse Kultur/Natur, Ratio/Instinkt, zivilisiert/primitiv, Geist/Körper angesiedelt. Es scheint, als könnten in der Unterstadt, mit der Leid, Gestank, Krankheit, Tod und Verfall evoziert werden, keine autonomen Subjekte existieren. Sowohl geistige als auch physische Degenerationsphänomene der Unterstadtgesellschaft werden auf den Konsum von Alkohol, aber insbesondere auf »wüste Inzucht« (26) – also die Sexualität – zurückgeführt.

Auf den ersten Blick wirkt die Erzählstrategie auf den Leser befremdlich: Programmatisch ist der Verzicht jeglicher Affektäußerung. Funck lässt seinen Erzähler das Leid der Unterstadtgesellschaft sachlich erzählen. Er zeigt die Fakten der gesellschaftlichen Situation auf, ohne sie zu kommentieren. Diese Erzählhaltung des Objektiv-Dokumentarischen zieht sich symptomatisch durch das gesamte Werk. Dies entspricht der für die deutsche Literatur der 1920er-Jahre kennzeichnenden kulturellen Strömung Neue Sachlichkeit.[290] Für sie ist eine sachliche, realistische und antipsychologische Schreibweise ohne Pathos programmatisch und gilt somit als Gegenbewegung zum Expressionismus. In dieser Zeit setzte sich die Metropolenkultur nebst ihren technischen Errungenschaften und ihrer Kulturindustrie durch. Der Moloch Groß-

290 | Sabina Becker: [Art.] Neue Sachlichkeit. In: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Hg. von Dieter Burdorf, Christoph Fasbender u. Burkhard Moennighoff. Stuttgart/Weimar ^{3}2007, S. 539.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

stadt wird in *Kleines Schicksal* allerdings nicht im für die Literatur der Klassischen Moderne typischen Modus dargestellt. Gleichwohl Jim sich auf die Oberstadt nicht affirmativ einlässt, hängt dies jedoch weniger mit dem in der Literatur häufig beschriebenen Schock von den Menschenmassen, dem Chaos, dem Lärm oder der modernen Welt zusammen als vielmehr mit der Staatsmacht:

> Zuviel war da, ihm Ärger nur, nicht aber Genuss: Damen, Autos, Läden, Herren, Cafés waren Kulissen eines Paradieses, das er nicht betreten durfte; dagegen waren Polizisten und Gendarmen die Diener der Hölle […]. (13)

Die Unterstadt wird in Funcks Werk als Heterotopie dargestellt, in der alle Gesetze ausgehebelt sind. Da Jim als Subjekt den Respekt vor der Staatsmacht nicht internalisiert hat, wird er immer wieder von der Polizei in der Oberstadt aufgegriffen und verhaftet. In der Unterstadt wird das Leben durch andere Regeln als den Staat oder Institutionen reguliert: Dort herrscht – wie im Tierreich – das Recht des Männlichen und des Stärkeren. Joseph Funck hat die Oberstadt komplementär, jedoch in diametralem Gegensatz zur Unterstadt und ihren Bewohnern konzipiert. Die Biomacht nach Foucault scheint nur in der Oberstadt vorzukommen.

Der Figur Jim Steller wird der Arzt Karl Emmel gegenübergestellt und Amalia ist die antagonistische Gegenspielerin von Annie. Als Jim während des Exkrementensammelns zusammenbricht, wird er ins Krankenhaus der Oberstadt eingeliefert, wo er auf Karl Emmel trifft. Bereits der anaphorische Gebrauch des Adjektivs »weiß« in der ersten Krankenhausszene macht deutlich, dass es sich um einen völlig anderen Ort als den Locus terribilis, die dunkle, dreckige Unterstadt, handelt. Doch nicht nur der Ort, sondern auch die Figuren der Oberstadt werden als (spieß-)bürgerliche Subjekte konzipiert. Während Jim die unterste Klasse des Lumpenproletariates repräsentiert, wirkt der »hausbackene« Emmel von »Wichtigkeit aufgebläht« (20), zuweilen sogar hybrishaft. Wobei Emmel dem Subjekt – sofern es einer niederen Klasse angehört – die Autonomie abspricht: Nicht durch Selbsttechnologie kann sich das niedere Subjekt helfen, er, Emmel, kann »ausgleichende Brücken bauen« (20). Emmel negiert nicht nur die Autonomie der Subjekte, die den unteren Klassen angehören, phallozentrisch eröffnet er sein rechts-konservatives Verständnis der einfältigen Frau: »[…] heute hat die Wissenschaft sozial zu denken; du, Amalia, hast als Mädchen kein rechtes Einsehen in diese Dinge. Ich aber kenne meine Pflicht und alle Möglichkeiten sie zu erfüllen« (24). Er beschreibt Weiblichkeit immer wieder als Gattungswesen ohne individuelle Züge. In seiner Vorstellung der männlich dominierten Gesellschaft ist kein Platz für die weibliche Subjektivität und Identität. Da die Gesellschaft jedoch nicht mehr ausschließlich stratifikatorisch gegliedert war, musste

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sich auch das männliche Subjekt eine andere Form der Individualität suchen.[291] Emmel entwickelt eine Berufsmoral, mit der er durch Fürsorge seine »Aufgleisungstheorie« umsetzen möchte. Sein Ziel ist es, Jim Steller in das bürgerliche Milieu »aufgleisen« zu lassen.

Obschon die Beschreibung des Lumpenproletariats zur Zeit des Erscheinens des Romans nicht mehr zeitgemäß für die luxemburgische Gesellschaft war, enthält *Kleines Schicksal* durchaus aktuelle Bezüge zur damaligen gesellschaftlichen Wirklichkeit. So werden im Roman sowohl die in den 1930er-Jahren vorherrschenden politischen und sozialen Diskurse als auch literaturprogrammatische Debatten literarisch verarbeitet. Emmel wird als Mitglied und Befürworter der »stärksten der bürgerlichen Parteien« (49) dargestellt, womit wohl die Christlich-Soziale Rechtspartei gemeint sein dürfte, da sie die in der Zwischenkriegszeit das politische Spektrum dominierende Partei war. Die zweitgrößte Partei war die Sozialistische Arbeiterpartei, der der Spitalleiter anzugehören scheint. (51) In diesen beiden Figuren spiegeln sich nun ideologische und gesellschaftstheoretische Debatten der 1930er-Jahre. »Hier ist nicht einem einzelnen zu helfen, hier muss der Gattung geholfen werden.« (53)

Jim Steller leidet an der Armutskrankheit Tuberkulose, die in jenen Jahren im Mittelpunkt des gesundheitspolitischen Interesses stand.

So entspricht etwa die Darstellung der sozial getrennten Stadt in eine florierende Oberstadt und eine von Kriminalität sowie Armut geprägte Unterstadt der zeitgenössischen sozialen und topografischen Realität. Außerdem reiht sich Funks ausführliche Beschreibung der Unterstadt in den zeitgenössischen literaturgeschichtlichen Rezeptionskontext ein. Mit Blick auf die verstärkte Suche nach einer nationalen Identität ist eine Hinwendung zur »guten alten Zeit«[292] zu konstatieren. In den Texten von Autoren wie etwa Nicolas Ries oder Paul Henkes tritt ein nostalgisches Interesse an der Stadt Luxemburg sowie an den als charakteristisch geltenden Aspekten der heimatlichen Landschaft deutlich hervor.[293] Mit der realistischen Beschreibung der Unterstadt geht eine auffallende Romantisierung der Figuren als Mitglieder einer archaischen Gesellschaft einher. So werden die Bewohner der Unterstadt als »unverfälscht«, als die »einzigen wahren und prächtigen Menschen der Gesellschaft« beschrieben. (31) Einerseits wird die Unterstadt als die »Rumpelkammer« der Stadt Luxemburg bezeichnet, in der

291 | Vgl. Niklas Luhmann: Individuum, Individualität, Individualismus. In: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 3. Frankfurt am Main 1993, S. 149–258.

292 | Batty Weber: De' gud âl Zeit. In: Ders.: Über sich selbst. Autobiografisches. Luxemburg 1977 (Gesammelte Werke 2), S. 113–138.

293 | Vgl. Paul Henkes: Vorstädte. In: Les Cahiers luxembourgeois. Revue libre des lettres, des sciences et des arts vom Mai 1924, S. 407–412, sowie Nicolas Ries: Prolégomènes pour servir d'Introduction à l'étude de notre folklore. In: Ebd. vom August 1924, S. 587–593.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sich »jedes Gerümpel«, aller »Unrat« ansammelt und andererseits erscheinen ihre landschaftlichen Beschreibungen in Zusammenhang mit ihren Bewohnern in einem romantisch verklärten Licht:

Mitten durch sie zog der schmale Fluss, auf dem flach die steinalte Brücke hockte, deren Brüstung abends Jim und seinesgleichen zierten. Wenn die hellen Punkte der Stadtlichter auf den Höhen aufschimmerten, wenn das Tal voll Dämmerung sank, sassen sie auf der Mauer und liessen die Beine über dem Wasser baumeln, während sie an einem Tabakrest kauten. (10)

5.3.3 Lambert Schaus: *Wât d'Hêmecht ass* (1943)

Jenes Interesse am Nostalgischen, das in *Kleines Schicksal* augenscheinlich geworden ist, zeichnet sich auch in dem Gedicht *Wat d'Hêmecht ass* von Lambert Schaus (1908–1976) ab. Der in der *Chrëschtlech Sozial Vollekspartei* (CSV) aktive Politiker und Jurist wurde 1941 durch das NS-Regime von seinen Ämtern enthoben, weil er sich weigerte, der deutschen Anwaltsassoziation beizutreten.[294] Von der Gestapo wurde Schaus in verschiedene Arbeitslager deportiert. Schon während seiner Studienzeit an den Universitäten Toulouse, Algier, Grenoble, Paris und Bonn war er literarisch aktiv gewesen und führte das Schreiben in den Arbeitslagern fort. In den dort entstandenen Gedichten erinnert er an Erlebtes und Erlittenes während des NS-Regimes. In Oberkratzau verfasste er 1943 das oben erwähnte Gedicht, in dem er beschreibt, was Luxemburg als Heimat kennzeichnet.

Wât d'Hêmecht ass

Wât d'Hêmecht ass, dât huet ê soss
Sech kêmols vill gefrôt.
Et wör och blo'ss dem Lentz sei Lidd,
Dât d Aentwert drop gesôt.
E Kant, dât bei der Mamm um Scho'ss
Sech duckelt an den Arm,
Dât frêt och net, firwât et do
So' hêmlech ass a warm.

Ma wie verbannt ass vun dohêm,
Denkt iwer villes nô;
A lânge Nuechten o'ni Schlôf,
Do stellt ê sech de' Frô.
Durch Tre'nen, do geseit ê klor –

294 | Vgl. Claude D. Conter: [Art.] Lambert Schaus. In: Luxemburger Autorenlexikon, online unter www.autorenlexikon.lu/page/author/181/1810/DEU/index.html.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

A Biller eng ganz Mass
Ersti vrun ons we' eng Visio'n
Vun dêm, wât d'Hêmecht ass.

Ons Hêmecht: d'âss dât wâremt Haus,
An dêm mer hu gelieft,
Et ass de Gârd ann 't ass de Bösch,
Dê mir so' oft durchstrieft.
Et ass onst Duerf mam weide Bann,
Ons stolz a prächteg Stât,
Et ass de' hêmlech Bänk am Park
Ann 't ass dê klenge Pâd.

Ons Hêmecht: d'âss dê gro'sse Krês,
Dên ons Familjen hêscht,
Dên ons verbonnen ass durch de Gêscht.
Et sin de' Frönn, de' zo' ons stin
Am Stuerm we' am Glëck,
't ass d'Mêdchen, dât den Himmel der't
A sengem de'we Blëck.

Ons Hêmecht: d'âss der Mamm hîrt Grâf,
Op dât se biede gin;
't sin all de', de' den e'wge Wê
Virun ons gânge sin.
't sin all de', vun dêne mir geîrft
Wât wo'er, sche'n a gudd;
't sin de', de' d'Hêmechtsreich bezuelt
Matt hîrem wârme Bludd.

Ons Hêmecht: d'âss ons Mammesprôch
Matt hîrem deft'ge Klank;
't ass, vum Gehânsbîrg bis zur Schmëtt,
De feirege Gesank.
Et ass dem Lentz sei Lidd vum Lant,
Fir dât mer alles ge'f;
Et ass de Renert ann den Dicks,
't ass d'Lidd vum Ro'de Le'f.

Ons Hêmecht_ dât ass d'Freihêtsle'ft,
De Glâwen un e Recht,
Et ass den Hâss ge'nt alles dât,
Wât falsch ass a wât schlecht.
't ass d'Toleranz ann d'Mënschlechkêt,
't ass d'Hëllef an der No't,

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

't ass d'Hâle, wât ên huet versprach,
't ass d'Trei bis an der Do't.

Ons Hêmecht: d'âss den Här um Kreiz,
't ass onsen âle Glâf,
Dât ass, wa vrum Votivaltor
Mer kne'e fir d'Oktav.
't ass d'Le'ffrächen ann d'Greinskapell
't ass Pilatusîrg,
't ass d'Biltchen, 't ass zi' lechternach.
Dem Willibrod seng Kîrch.

Der 1908 geborene Lambert Schaus hatte die in den beiden vorangegangenen Kapiteln beschriebenen Annexionsbestrebungen Frankreichs, Belgiens sowie Deutschlands nicht miterlebt, sodass die Frage der Heimat für ihn erst virulent wird, als er diese verlassen muss und in verschiedene Arbeitslager deportiert wird. Erst der damit einhergehende Verlust seiner als selbstverständlich angenommenen Existenz löst bei Schaus einen Denkprozess aus. Bereits in den ersten beiden Strophen wird deutlich, dass sich dieses Bewusstsein erst entwickelt, wenn man »verbannt ass vun dohêm« (verbannt ist von zu Hause) und dass man sich vorher niemals gefragt hat, was die Heimat sei (»Wât d'Hêmecht ass, dât huet ê soss / Sech kêmols vill gefrôt«).[295] Neben der Familie, mit deren verstorbenen Mitgliedern man im Geiste über Generationen hinweg verbunden bleibe, ist es die bekannte Landschaft mit ihren vertrauten Plätzen, die die Heimat auszeichnen. Schaus betont auch, dass es die verstorbenen Vorfahren sind – sowohl genealogische als auch historische –, die seiner Generation Traditionen und Heimatgeschichte vermitteln (»'t sin all de', vun dêne mir geîrft / Wât wo'er« [es sind alljene, von denen wir geerbt haben, was einmal war]). Besonders jenen, die ihr Leben für das »Heimatreich« und damit für die Luxemburger Nation gelassen haben (»'t sin de', de' d'Hêmechtsreich bezuelt / Matt hîrem wârme Bludd«) und Eingang in das kollektive Gedächtnis der Nation gefunden haben, kommt also identitätsstiftendes Potenzial zu. In diesem Prozess der historischen Erinnerung seiner Vorfahren und deren Leistungen wird der Akt der Selbstvergewisserung deutlich, der einen konstitutiven Wert repräsentiert, auf den sich sein nationales Bewusstsein gründet. In der darauffolgenden sechsten Strophe geht Schaus auf die Bedeutung der Muttersprache und der Literatur für die Heimat ein. Dabei bezieht er sich auf jene ersten Luxemburger Literaten, die das Luxemburgische als Literatursprache etabliert hatten. Es seien der *Renert,* ebenso wie Dicks und Lentz, die die Heimat zu

295 | Dies erinnert an die Protagonisten in *Anna*, denen die Vorstellung von nationaler Gemeinschaftlichkeit erst durch die Besetzung des Luxemburger Bahnhofs bewusst geworden war.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

seiner Heimat machen. Auf die Bedeutung von Michel Lentz und »sei Lidd« (sein Lied) hatte Schaus bereits in der ersten Strophe verwiesen. Abermals bezieht er sich also auf die geteilte Vergangenheit und versucht, kraft ihrer Vergegenwärtigung die Gegenwart in ein Kontinuitätsmuster einzureihen. Auf der Folie der Vergangenheit, die damit zur Projektion der Gegenwart wird, wird dadurch die kollektive Identität der Gemeinschaft als Kontinuität generiert. Schaus zeichnet ein Nationalbewusstsein, das sich aus der Familie, der Muttersprache, dem Freiheitswillen, dem Glauben und dem Geschichtsbewusstsein speist.

5.3.4 Eugène Forman (Pucki): *Die erlöste Melusina* Kriegsdrama in 3 Akten (1945)

Eugène Forman (1878–1955) war Mitbegründer der bereits erwähnten Literaturzeitschrift *Floréal* sowie des Satireblattes De Gukuk. In seinem 1945 erschienenen Sammelband D'Ro't Schnappech karikiert er die Luxemburger im Kontext der Nazizeit. In dieser Werkausgabe ist auch das Drama *Die erlöste Melusina. Kriegsdrama in 3 Akten* abgedruckt, das im Jahr 1940 spielt und in dem Melusina von Gestapooffizieren gefangen genommen und umgebracht wird.[296] Hier wird die Kontinuität in der Beschäftigung mit dem Melusinenmythos augenscheinlich. Jedoch vollzieht sich eine Transformation überlieferter Muster insofern, dass neue Elemente hinzukommen und auf der Folie zeitgenössischer Kontexte aktualisiert und adaptiert werden.

Im ersten Akt sitzt »Jung-Melusinchen im Purpurglanz des sinkenden Gestirns auf einem Vorsprung des Bockfelsens und kämmt mit ihrem güldenen Märchenkamm die tizianblonden Flechten ihres üppigen Sirenhaares«. Sie singt die erste Strophe von Heines Gedicht *Lied von der Loreley*: »Ich weiß nicht, was solle es bedeuten, / Daß ich si treu-e-rig bin?« (62). Damit rückt Forman die Luxemburger Melusinensage in den Kontext der deutschen Romantik. Mit Heines *Loreley*, die am deutsch-französischen Grenzfluss Rhein angesiedelt war, avancierte der Rhein zu einem Symbol der Romantik, zu einem Ort der Beschwörung nationaler Mythen. Durch zahlreiche Adaptionen von Heines Gedicht hatte die Loreley mitsamt der Rheinsymbolik Eingang in das deutsche Kollektivbewusstsein gefunden. Mit Blick auf die nationale Identität wurde sie dazu verwendet, die kulturelle und nationale Differenz zu Frankreich zu markieren und dadurch die eigene nationale Identität zu unterstreichen. Jedoch trug die Loreleyrezeption dazu bei, dass es seit der deutschen Besetzung von Elsass und Lothringen im Jahr 1871 zu einer Politisierung des Loreleymotivs kam. Durch den Ausgang des Deutsch-Französischen Kriegs war der Rhein kein deutsch-französischer Grenzfluss mehr und avancierte zum »Symbol des

296 | Eugène Forman (Pucki): Die erlöste Melusina. Kriegsdrama in 3 Akten. In: D'Ro't Schnappech. Krichs- a Friddens-Geschichtercher vum Pucki. Luxemburg 1946.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Deutschtums schlechthin«.[297] Johannes Klein etwa schreibt, dass Heines Loreley sogar »einige Jahrzehnte lang so etwas wie eine zweite deutsche Nationalhymne« war.[298] Die einst nationalromantische Symbolik wird also zu einer nationalistischen Symbolik umgedeutet.

Abbildung 12: Eugène Forman (Pucki; 1878–1955)

Im ersten Akt von Formans Drama lernen sich »der flotte junge Siegfried« und Melusina kennen. Der zweite Akt spielt bereits sieben Jahre später, womit Forman voraussetzt, dass der Leser den Mythos der Melusina kennt und weiß, was in der Zwischenzeit passiert ist. Erzählt wird nämlich nicht, dass Siegfried Melusina versprochen hatte, sie samstags nicht zu stören, und dass sie geheiratet hatten. Rückblickend erzählt Melusina mit deutlich modernerem Sprachstil, als es noch in der Sage von Nicolaus Gredt der Fall war:

> Sieben lange Jahre schmerzlichen Harrens sitze ich nun einsam und verlassen hier unten im Kerkerdunkel des düsteren Kasemattenbrunnens. Und das alles, weil damals an jenem fatalen Week-End-Abend mein so stürmisch in mich verschossener Verlobter seine sträfliche Neugierde nicht meistern und mich durchs Schlüssellloch hindurch in meiner mich so schamper gestaltenden Kabeljau-Metamorphose photografieren konnte. (63)

In diesem Akt kommt Siegfried also nach sieben Jahren wieder zu der verfluchten Melusina, um ihr die Seide für ein Brauthemd zu geben. »Einfachhin fabelhaft, dies elektrische Blau!«, freut sich Melusina über Siegfrieds Mitbring-

297 | Edda Ziegler: Heinrich Heine. Leben – Werk – Wirkung. Zürich 1993, S. 225.

298 | Johannes Klein: Geschichte der deutschen Lyrik von Luther bis zum Ausgang des Zweiten Weltkriegs. Wiesbaden 1957.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sel. An diesem macht sie alle sieben Jahre einen Stich und erst wenn das Brauthemd fertiggestellt ist, wird sie erlöst. 966 Jahre später, im dritten Akt, ist Melusina deutlich gealtert. »Ihr Kupferhaar ist ergraut und der zahndürftige Kamm, mit der sie die nunmehr sehr spärlichen Silbersträhne[n] striegelt, ist aus schimmliger Zelluloidersatzpappe.«(64) Während sie auf Siegfried wartet, damit sie den letzten Stich an ihrem Hemd machen kann, erscheinen zwei Gestapooffiziere. Im Gegensatz zur Loreleysage hat Formans Drama nicht die todbringende Frau zum Gegenstand, sondern es sind diese beiden Gestapooffiziere, die Melusina in der luxemburgischen Villa Pauly in den Tod bringen. Damit verbindet Forman in seinem Kriegsdrama *Die erlöste Melusina* den bereits bekannten Melusinenmythos und den der Loreley mit der Nazizeit.

5.4 Resümee: Die Luxemburger Identität als *Dritter Raum*

Die diskursive Verarbeitung der Selbstbeschreibungen der Luxemburger als »Zwitter«, »Zwitternation« oder »Sprachzwitter« wurde insbesondere im II. und III. Kapitel augenscheinlich. Es wurde deutlich, dass es dabei um politische statt um kulturelle Charakterisierungen ging. Außerdem wurde deutlich, dass es sich dabei um negativ besetzte Kennzeichnungen der Luxemburger Nation und Kultur handelte. Im III. Kapitel konnte gezeigt werden, dass sich das Symbol der Mischung oder des Zwitters in der Zeit zwischen 1868 und 1912 im gesellschaftlichen Diskurs gefestigt hatte und sich als Kollektivsymbol etabliert hatte. Mit Blick auf die Konstruktion der nationalen Luxemburger Identität hat die Symbolik der Vermischung einen Bedeutungswandel erfahren: Von einem negativ konnotierten Symbol als Selbstzuschreibung der Luxemburger ist es zu einem durchaus positiv besetzten Symbol avanciert. So haben die untersuchten Texte gezeigt, dass die Luxemburger Kultur gerade durch ihre Position an der Schnittstelle zwischen der germanischen und der romanischen als Surplus zu werten ist. Während die Traumata der beiden Weltkriege in der luxemburgischen Gesellschaft eine Abwehrhaltung gegen alles Fremde – insbesondere gegen alles Deutsche – ausgelöst haben, erfuhr das Nationale eine beispiellose Aufwertung. Wegen des nationalsozialistischen Windes bildeten die Jahrhundertfeiern zur luxemburgischen Unabhängigkeit den Höhepunkt nationaler Bestrebungen. Diese können als deutlicher öffentlicher Ausdruck eines wachsenden Nationalgefühls gesehen werden. In der Zeitspanne von 1920 bis 1945 veränderte sich dieses Modell, das die Luxemburger als Vermischung von Kulturen darstellte. Die Vorstellung des Eigenen wurde profiliert und das Eigenständige wurde wieder stärker mit der Sprache, mit dem *Lëtzebuergeschen*, verknüpft. Die Luxemburgische Identität wird nunmehr als eine eigenständige, dritte Identität begriffen.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

6 1946–1984: Fazit

Emanzipation des neuen Selbstbewusstseins: Konsolidierung der Nation

Was die Welt im Innersten zusammenhält[299]

Durch die exemplarische Analyse ausgewählter literarischer Beispiele wurde in der vorliegenden Arbeit die Konstruktion der Luxemburger nationalen Identität in ihrem schwierigen Selbstfindungsprozess von der Staatsgründung über die beiden Weltkriege bis zum Jahr 1984 rekonstruiert.

Dabei zeigte sich besonders eindrucksvoll, dass die Kategorie des Nationalen an ihre Grenzen stößt: Die spezifische Dynamik der Entwicklung der Luxemburger nationalen Identität beruht auf einer Konstellation, die bereits im Nationalbildungsprozess über diese Nationsbildung hinausweist. Denn durch seine Lage an der Nahtstelle zwischen Romania und Germania existieren über Jahrhunderte gewachsene interkulturelle Bezüge, die aus politischen, rechtlichen, gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Einflüssen der Nachbarländer resultieren. In diesem komplexen Prozess der Identitätsfindung hatte sich Luxemburg stets von Neuem mit ausländischen Einflüssen auseinanderzusetzen. Gerade jene Prozesse, die besonders national geprägt waren und der Etablierung nationaler Identität dienen sollten, bargen häufig eine potenzielle Auflösung der nationalen Kategorie in sich. Denn kulturelle oder literarische Elemente der Nachbarländer wurden bewusst aufgegriffen, sodass die daraus entstandene Vermischung kennzeichnend für die Luxemburger nationale Identität ist.

Die Auseinandersetzung um nationale Identität, das heißt um die Form des Selbstverstehens, in dem sich der Einzelne als Teil des nationalen Kollektives definiert, manifestiert sich in Luxemburg vornehmlich in der Literatur. Anhand der exemplarischen Analyse ausgewählter literarischer Beispiele konnte erstens die Funktion von Literatur für die Gesellschaft und damit für

299 | Johann Wolfgang Goethe: Faust. Der Tragödie Erster Teil. Frankfurt am Main 2014, V. 382 f.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die luxemburgische Identitätsbildung aufgezeigt werden und zweitens wurde der enge Zusammenhang zwischen der Genese des luxemburgischen literarischen Feldes und der Entstehung des modernen Nationalstaates augenscheinlich. Der Literaturbegriff, der dieser Arbeit zugrunde liegt, ist deshalb weiter gefasst, als in der traditionellen Praxis üblich. So sind etablierte Gattungen vertreten, etwa durch Romane, Dramen oder Gedichte. Daneben aber wurden auch Texte aus Literaturtheorie und -kritik, Zeitungsartikel und Staats- und Gesetzestexte herangezogen. Unter *Literatur* wurden einerseits eigenständige ästhetische Werke verstanden, aber gleichzeitig wurde durch ihre Untersuchung die Konstruktion der nationalen Identität Luxemburg exploriert.

Die Ausbildung nationaler Stereotype gehört zu den Konstitutionsbedingungen der Bildung von Nationalstaaten.[300] Die Tendenz des Humanismus, nationale Mythen und Stereotypen zu konstruieren, führte in Europa zur Konstituierung jener sprachlich-kulturellen Gemeinschaft, die sich später als Nation begreifen sollte. Diese Etablierung nationaler (Selbst-)Bilder ist jedoch kein Spezifikum des 19. Jahrhunderts, sondern entsteht im europäischen Raum am Beginn der Moderne. Das frühmoderne nationale Stereotyp als Teil eines nationalen Geschichtsbildes wird zu einem konstitutiven Bestandteil der jeweils eigenen nationalen Kultur. Völkische Differenzierungen lassen sich bereits in der Antike feststellen, so etwa die Klimatheorie des Hippokrates. Auch auf der sogenannten *Völkertafel* aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden verschiedene europäische Völker und ihre Eigenschaften dargestellt.[301] Ebenso verwenden die im späten 18. Jahrhundert einsetzenden philosophischen Versuche um *den* Volkscharakter spezielle Merkmalszuschreibungen.[302] Obwohl die Idee nationalkultureller Divergenzen also auf eine lange

300 | Zum Einfluss des Humanismus auf Nationalcharakter und nationalen Stereotypen vgl. Winfried Schulze: Die Entstehung des nationalen Vorurteils. Zur Kultur der Wahrnehmung fremder Nationen in der europäischen Frühen Neuzeit. In: Wolfgang Schmale (Hg.): Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit. Berlin 1998, S. 23–49; Wilhelm Amann: Träge Temperamente. Konstruktionen eines Nationenbildes bei Kant. In: Dieter Heimböckel/Uwe Werlein (Hg.): Bildhunger der Literatur. Festschrift für Gunter E. Grimm. Würzburg 2004, S. 95–107; Ruth Florack (Hg.): Nation als Stereotyp: Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur. Tübingen 2000.

301 | Das aus dem österreichischen Raum stammende Ölgemälde zeigt in einem Bildteil Prototypen von zehn verschiedenen Völkern. Darunter werden in 17 Zeilen Eigenschaften des Volkscharakters aufgelistet. Vgl. dazu Franz K. Stanzel (Hg.): Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts. Heidelberg 1999.

302 | So etwa Kant in seinen *Beobachtungen*: Unter den Völkerschaften unseres Weltteils sind meiner Meinung nach die Italiener und Franzosen diejenigen, welche im Gefühl des Schönen, die Deutschen aber, Engländer und Spanier, die durch das Gefühl des Erhabenen sich unter allen übrigen am meisten ausnehmen […].« Immanuel Kant: Beob-

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Tradition zurückgeht, ist Luxemburg niemals Teil dieses symbolischen Nationendiskurses oder seiner Vorläufer – im Prozess der Herausbildung der Nationalcharaktere kommt das kleine Land schlichtweg nicht vor. In keiner der Auflistungen pränationaler oder nationaler Differenzierungen finden sich Eigenschaften der Luxemburger, was auf die politisch-kulturelle Randstellung des Kleinstaates zurückzuführen ist. Prononciert formuliert lässt sich sagen, dass ohne nationale Stereotype und nationale Mythisierungen keine Nationsbildung und somit kein identitäres Selbstverständnis einer Nation etabliert werden konnte. Bei den im restlichen Europa vermittelten Stereotypen handelt es sich um althergebrachte und durch Literatur vermittelte kollektive Zuschreibungen, auf die Luxemburg nicht zurückgreifen konnte. Nach Jürgen Links Modell existieren Nationalcharaktere – ebenso wie Kollektivsymbole – nie isoliert, sondern funktionieren immer als synchrones System. Zu dieser Verquikkung von Nationalcharakter und Kollektivsymbol schreibt er:

> Werden die »Massen« von Paris und deren Aktionen bei der Revolution repräsentativ gesetzt für Frankreich, so werden parallel angenommene semantische Merkmale von »Masse« – »ungeordnet«, »willenlos«, »ungegliedert« – dem Charakter Frankreichs zugeordnet, das ohne organische Gliederung, nur Masse sei. Wohingegen Deutschland die »Aufgabe« zugesprochen wird, diesen französisch-massenhaften Charakter des Kontinents zu ändern.[303]

Da für Luxemburg keine solcher Fremdzuschreibungen existieren, ist es nicht erstaunlich, dass sich der neu entstandene Staat um die Herausbildung eines eigenen Nationalcharakters bemühen muss, um sich von den Nachbarländern abzugrenzen. Dabei bildete die Wahrnehmung des Anderen die Grundlage des nationalen Selbstbildes. In diesem Zusammenhang ist allerdings auffällig, dass – wie die Analysen im zweiten Kapitel dieser Studie gezeigt haben – sich das Bewusstsein einer eigenen Identität erst allmählich und vergleichsweise spät entwickelte. Erst in dem Moment, in dem sich die Luxemburger Gesellschaft als partikulare Entität wahrnimmt, in dem sie ihre Vergangenheit als Vorgeschichte zur Gegenwart interpretiert, in dem sie ihre symbolischen Grundlagen, ihre Kultur als kontingent betrachtet, kann sie auch eine entsprechende Identität ausbilden. Im zweiten Kapitel der vorliegenden Untersuchung wurde für Luxemburg das pejorativ konnotierte Symbol des »Zwitters« als Selbstzuschreibung nachgewiesen, während andere Nationen eigene positive

---

achtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. In: Ders.: Werkausgabe. Hg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main 1982, Bd. 2, S. 868 f.

303 | Ute Gerhard/Jürgen Link: Zum Anteil der Kollektivsymbolik an den Nationalstereotypen. In: Jürgen Link/Wulf Wülfing (Hg.): Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität. Stuttgart 1991, S. 28.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nationale Stereotype etablierten. Allerdings wurde augenscheinlich, dass es sich bei der diskursiven Verarbeitung der Selbstzuschreibung der Luxemburger als »Zwitter«, »Zwitternation« und »Sprachzwitter« um erste Funde in der Literatur handelt und es sich noch nicht um ein gesellschaftlich allgemein anerkanntes Zuschreibungssymbol handelt. Ferner wurden mithilfe des Zwittersymbols im ersten Untersuchungszeitraum noch keine nationalkulturellen als vielmehr politische Charakterisierungen vorgenommen.

Des Weiteren konnte gezeigt werden, dass religiöse Rituale wie die Muttergottesoktave oder die Springprozession national kodiert wurden, um so über die Schleife einer religionsmythologischen Ursprungskonstruktion das Nationale zu legitimieren. Aus Mangel an etablierten nationalen Stereotypen wurden Nationalcharakter und nationaler Sinn zunächst in Bezug zur deutschen Sprache gesetzt. Zweifelsohne bildet die Nationalsprache eines der deutlichsten Merkmale einer nationalen Kultur und der darauf aufbauenden Identität. Aus den Analysen des zweiten Kapitels ist allerdings deutlich geworden, dass in Luxemburg im Zeitraum von 1815 bis 1867 noch kein Bewusstsein für eine Eigenständigkeit der luxemburgischen Sprache vorherrschte, sondern eben das Deutsche als Bezugspunkt gewählt wurde – und das, obwohl es in dieser Zeit zu einem Aufkeimen der Literatur in luxemburgischer Sprache kam.

Erst im zweiten Untersuchungszeitraum, der sich von 1868 bis 1912 erstreckt, gewinnt ein allmählich sich konstituierendes kulturell-nationales Selbstbild an Profil, das sich in der Literatur niederschlägt. An dieser Stelle sei zunächst an die Hochkonjunktur von Mythensammlungen in Luxemburg erinnert, insbesondere die Adaption des Melusinenmythos spricht für den Befund eines sich konstituierenden Selbstbildes. Der aus dem frankofonen Raum stammende »Urmythos« wurde von Intellektuellen als den Konstrukteuren nationaler Identitätsvorstellungen adaptiert und von der Gesellschaft als »eigener« mythischer Stoff Luxemburgs angeeignet, was als zentraler Beleg für das entstehende nationale Identitätsbewusstsein zu werten ist.

Ferner wurde in diesem Kapitel gezeigt, dass das Symbol des »Zwitters« weiter im gesellschaftlichen Diskurs gefestigt wurde. Durch die theoretischen Schriften von Batty Weber und Nicolas Ries hat das Symbol des »Zwitters« oder der »Mischung« einen Konnotationswandel erfahren und ist zu einem positiv besetzten Selbstbild avanciert. Mit dem kulturtheoretischen Konzept der »Mischkultur« hatte Weber ja auf eine Schweizer Bewegung reagiert, die den Vorwurf erhoben hatte, die Mischkultur führe im Zusammenhang mit der Zweisprachigkeit zu »Verderblichkeit« und »geistig[er] Unfruchtbarkeit«.[304] Mit Weber konnte gezeigt werden, dass die Luxemburger Kultur von den beiden Nachbarländern geprägt wird, jedoch als eine eigenständige Kultur zwischen der deutschen und der französischen zu begreifen ist, deren Einzigartigkeit sich gerade aus ihrer Zwischenstellung speist. Ebenjener geografischen

304 | Vgl. Weber: Über Mischkultur in Luxemburg (Anm. 185).

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

und kulturellen Zwischenstellung ist es auch zu verdanken, dass Luxemburg sowohl in der Selbst- als auch in der Außenwahrnehmung als Vermittler zwischen den Nachbarländern gesehen und seine Stellung fortan als Surplus gewertet wird. In Anlehnung an Batty Weber beschrieb Nicolas Ries die Luxemburger nun zum ersten Mal als Kollektivpersönlichkeit, die mit einem spezifischen Volksgeist ausgestattet seien.[305] Damit trug er maßgeblich zur Genese eines nationalen Selbstverständnisses bei. Dennoch zeigte sich an Ries' Ausführungen exemplarisch die Ambivalenz, die für das nationale Selbstverständnis der Luxemburger zu jener Zeit prägend war: Obschon Ries das Bestehen einer eigenen Luxemburger Kultur betonte und auf die Relevanz der luxemburgischen Sprache abhob, bezeichnete er das Luxemburgische nicht als Nationalsprache. Vielmehr wurde es von ihm – genau wie von Weber – immer noch als Luxemburger Idiom oder Dialekt klassifiziert. Dennoch hat jener Wertungswandel vom gänzlich Negativen hin zum Positiven dazu geführt, dass das Symbol der »Mischung« im gesellschaftlichen Diskurs fortan als etabliertes Kollektivsymbol gilt.

In der Zeitspanne von 1920 bis 1945 veränderte sich jenes Modell, das die Luxemburger Kultur als eine Vermischung der beiden Nachbarkulturen beschrieb. Die Textanalysen haben gezeigt, dass die Traumata der beiden Weltkriege zu einer innerluxemburgsichen Abwertung des Fremden geführt haben. Infolgedessen wurde die Idee einer eigenen sprachlich-kulturellen Gemeinschaft profiliert und die Vorstellung einer eigenen nationalen Identität mit der luxemburgischen Sprache enggeführt. Es waren immer gesellschaftliche und literarische Entwicklungen, die die Sprachensituation in Luxemburg verändert bzw. gefestigt hatten. So lässt sich zusammenfassend formulieren, dass der Status des Luxemburgischen als Identifikationsfaktor gestärkt aus den beiden Weltkriegen hervorging. Eine immer aggressiver werdende deutsche Sprachpolitik während der NS-Besatzung führte etwa zu einem Anstieg der Relevanz des Luxemburgischen, da es als Garant der luxemburgischen Eigenständigkeit gegen die Besatzer fungierte. Fortan ist die luxemburgische Sprache als Distinktionsmittel wirksam. Jedoch waren Gesellschaft und Politik in den 1950er- und 60er-Jahren zu sehr mit den politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen der Nachkriegszeit beschäftigt, als dass man sich mit der Frage nach der Festschreibung einer Nationalsprache befasst hätte.[306] Erst ab den 1970er-Jahren wurde diese Forderung wieder virulent. Vor allem der Vereinigung *Actioun Lëtzebuergesch*, die die Öffentlichkeit für diese Sprachenfrage sensibilisierte, ist die Erklärung des Luxemburgischen zur Nationalsprache zu

305 | Vgl. Nicolas Ries: Le Dualisme linguistique et psychique du Peuple luxembourgeois. In: Gymnase grand-ducal de Diekirch. Programme publié à la cloture de l'année scolaire 1910–1911. Diekirch 1911, S. 8.

306 | Vgl. Fabienne Scheer: Vun der Long op'd Zong: Luxemburgisch ist 30 geworden. Tageblatt, Nr. 51 vom 1./2. März 2014, S. 22 f.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verdanken. Realiter bekräftigte das Sprachengesetz von 1984 den Status quo der Sprachensituation: »La langue nationale des Luxembourgeois est le luxembourgeois«.[307] Dass das Luxemburgische *de jure* als Nationalsprache festgeschrieben ist, macht es zum zentralen Symbol nationaler Identifikation. Damit trägt das Luxemburgische maßgeblich zur Herstellung positiver psycholinguistischer Distinktion bei.

Aufgrund der Okkupation durch das nationalsozialistische Deutschland und der damit einhergehenden Erkenntnis, dass sich das Modell von der Neutralität Luxemburgs nicht bewährte, hatte die luxemburgische Exilregierung bereits während des Zweiten Weltkriegs beschlossen, politisch sowie wirtschaftlich enger mit Belgien und den Niederlanden zusammenzuarbeiten. So hatten die Beneluxstaaten bereits im Oktober 1943 eine Währungskonvention unterzeichnet, der im September 1944 eine Zollkonvention gefolgt war. Die eigentliche Benelux-Union wurde durch den Vertrag von Den Haag von 1958 geschaffen, der im November 1960 wirksam wurde.[308] Wie die Geschichte Luxemburgs gezeigt hat, waren wirtschaftlicher Wohlstand, nationaler Frieden und territoriale Unversehrtheit zuvor immer nur über eine Annäherung an Deutschland oder Frankreich erreichbar gewesen. Kraft der Benelux-Union konnte sich Luxemburg nach dem Krieg aus der Zwischenexistenz zwischen Frankreich und Deutschland befreien und sich als souveräner und eigenständiger Staat profilieren. Einerseits wurde das Land seit 1949 von Belgien und den Niederlanden als vollwertiger Partner angesehen und andererseits sicherte die Mitgliedschaft in jener Union die Anerkennung einflussreicher europäischer Staaten wie Frankreich, Deutschland, Italien oder Großbritannien. Mit Blick auf die internationalen Beziehungen hatte sich das Land politisch gegenüber seinen Partnern emanzipiert und damit seine passive Rolle auf der internationalen Bühne gegen die einer aktiven Außenpolitik eingetauscht. Ebenso haben sich die Konstruktionsmechanismen der nationalen Identität von einem Sonderbewusstsein über einen Partikularismus zum Nationalismus verschoben. Dazu gab es zunächst Bemühungen, eine Vorstellung Luxemburgs als hybride Mischkultur und anschließend als eine gegen andere Nationen abgegrenzte Entität zu generieren, sodass an dieser Stelle von einem neuen Selbstbewusstsein ausgegangen werden kann. Mit Blick auf das in den vorangegan-

307 | Mémorial A N° 16 du 27.02.1984: Loi du 24 février 1984 sur le régime des langues, S. 196,online unter http://eli.legilux.public.lu/eli/etat/leg/loi/1984/02/24/n1.

308 | Vgl. Yves Carl: Die BENELUX-Staaten von den Römischen Verträgen bis zum »Luxemburger Kompromiss« unter besonderer Berücksichtigung der luxemburgischen Position. In: Michael Gehler (Hg.): Vom gemeinsamen Markt zur Europäischen Unionsbildung. 50 Jahre Römische Verträge. 1957–2007. From Common Market to European Union Building. 50 years of the Roman treaties. 1957–2007. Wien u. a. 2009, S. 307–332, hier S. 308.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

genen Kapiteln gezeigte Konzept der »Mischkultur« kann festgehalten werden, dass dieses Modell als identitäre Selbstzuschreibung eine Bedeutungsverschiebung erfahren hat. Nach 1945 wollte man sich zunächst nicht nur politisch, sondern auch kulturell von Deutschland distanzieren und verzichtete zunächst darauf, die deutsch-französische Mischkultur weiterhin zur Stiftung von Identität zu gebrauchen. An ihre Stelle ist auf politischer Ebene der Luxemburger Europadiskurs getreten.[309] Das nationale Selbstbild Luxemburgs beruht unter anderem auf der Rolle, die es in und für Europa einnimmt.[310] So zeichnete es sich beim Aufbau der Europäischen Gemeinschaft durch die aktive Partizipation luxemburgischer Politiker aus. Namen wie Pierre Werner, Jacques Santer oder Jean Claude Juncker werden intuitiv mit Luxemburg und der Europäischen Union verknüpft,[311] ferner ist Luxemburg Sitz zahlreicher europäischer Institutionen.[312] Einerseits werden Verbildlichungen von Luxemburg als »Herz«, »Kern« und »Motor« Europas in der ausländischen Presse verwendet und andererseits auch innerstaatlich zur Selbstdefinition gebraucht, um die

309 | Vgl. Rolf Parr: Wie konzipiert die (Inter-)Diskurstheorie individuelle und kollektive Identität? Ein theoretischer Zugriff, erläutert am Beispiel Luxemburg. In: Forum 289 (2009), S. 11 ff., sowie Thomas Ernst: Sprachen und Identitäten – Konnotationen des Deutschen in den multilingualen Nachbarländern Belgien und Luxemburg. In: José Brunner/Iris Nachum (Hg.): Die »Deutschen« als die Anderen. Deutschland in der Imagination seiner Nachbarn. Göttingen 2012, S. 182.

310 | Vgl. Ipse – Identités Politiques Sociétés Espaces (Hg.): Doing Identity in Luxembourg. Subjektive Aneignungen – institutionelle Zuschreibungen – soziokulturelle Milieus. Bielefeld 2010, S. 172 ff.

311 | Außenminister (1926–1959) Joseph Besch gilt als einer der Gründungsväter der Europäischen Gemeinschaft. Der nach dem Premierminister (1959–1974 u. 1979–1984) Pierre Werner benannte Werner-Plan war bis in einzelne Details richtungsweisend für die spätere Wirtschafts- und Währungsunion. Premierminister (1974–1979) und Außenminister (1979–1981) Gaston Thorn war erster luxemburgischer Präsident der Europäischen Kommission sowie Präsident der UNO-Vollversammlung. Premierminister (1984–1995) Jacques Santer war zweiter luxemburgischer Präsident der Europäischen Kommission sowie wesentlich an der Einführung des Euros beteiligt. Und schließlich hat der ehemalige Premierminister Jean-Claude Juncker das Amt der Präsidentschaft der Europäischen Kommission von 2014 bis 2019 inne. Vgl. dazu Jean-Marie Majerus: Entwicklung der Europapolitik. In: Lorig/ Hirsch: Das politische System Luxemburgs (Anm. 13), S. 311–329, hier S. 321.

312 | In Luxemburg ist der Europäische Gerichtshof angesiedelt sowie die Europäische Investitionsbank, der Europäische Rechnungshof, der Ministerrat für drei Monate im Jahr, das Sekretariat des Europaparlaments, das Amt für Veröffentlichungen der EU und Übersetzungszentrum für die Einrichtungen der EU. Vgl. dazu Jean-Marie Majerus: Entwicklung der Europapolitik. In: Lorig/Hirsch: Das politische System Luxemburgs (Anm. 13), S. 323.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nationalstaatliche Entität zu konstituieren.[313] Exemplarisch sei hier auf die Kampagne *Promote Luxembourg* verweisen, die anlässlich der Weltausstellung *Expo 2010* in Zusammenarbeit mehrerer staatlicher luxemburgischer Institutionen lanciert wurde. Hier wird ein Bild von Luxemburg generiert, das das Großherzogtum als Mastermind der Europäischen Union sowie als Heimat einer internationalen Gemeinschaft darstellt, in der sich »Gegensätze und Unterschiede verbinden und überwinden lassen«, wie Sebastian Redekker unterstreicht.[314]

Außerdem wird auch in der Literatur immer wieder auf die Vermittlerrolle Luxemburgs in der Europapolitik verwiesen.[315] Das Changieren zwischen der deutschen und der französischen Kultur sowie die damit einhergehende Mehrsprachigkeit waren im 19. Jahrhundert noch als defizitär empfunden worden. Doch gerade diese vormals als unzulänglich empfundene Offenheit ist es, die das Surplus von Luxemburg darstellt und seit dem 20. Jahrhundert als Garant der eigenen Identität fungiert. Die Grundlage für die ungewöhnlich große Rolle, die Luxemburg trotz seiner Kleinheit im europäischen Kontext spielt, wurde demnach im 20. Jahrhundert gelegt. Der Europabezug schafft in Luxemburg die Konturierung einer genuinen Außenpolitik und außerdem ermöglichen die Ansiedlung der europäischen Institutionen sowie die geografische Nähe zu Brüssel das Selbst- und Fremdverständnis als eine zum Zentrum Europas gehörende Nation. Die oftmals als Spannungsverhältnis wahrgenommene Relation von nationaler Identität und transnationaler Verflechtung hat sich im Falle Luxemburgs folglich als Chance erwiesen. Im Sinne von Kristian Naglo ist diese europäische Identität allerdings nur als »Bindestrich-Identität« denkbar: entweder als Ergänzung der inzwischen als positiv empfundenen Luxemburger Identität oder als Ausgleich der als defizitär empfunden Vergleichsidentität.[316]

Mit zunehmendem Bewusstsein dieser eigenen nationalen Identität ist auch eine Zunahme der Ausbildung an Mehrsprachigkeit in literarischen Texten festzustellen. Ebenso komplex wie die politische Lage oder die Sprachensituation ist das literarische Feld in Luxemburg. Seit dem 19. Jahrhundert erschienen neben deutschen und französischen Texten auch luxemburgische,

313 | Vgl. Parr: Wie konzipiert die (Inter-) Diskurstheorie individuelle und kollektive Identitäten? (Anm. 309), S. 13.

314 | Vgl. Sebastian Redekker: Werbung und Identität im multikulturellen Raum. Der Werbediskurs in Luxemburg. Ein kommunikationswissenschaftlicher Beitrag. Bielefeld 2011, S. 7 u. 282 ff.

315 | Vgl. etwa Daniel Habit: Die Inszenierung Europas? Kulturhauptstädte zwischen EU-Europäisierung, Cultural Governance und lokale Eigenlogiken. Münster 2011.

316 | Vgl. Kristian Naglo: Multilingualität und Identitäten in Europa. Eine theoretische Annäherung anhand der Beispiele Luxemburg und Südtirol. In: Ferenc Glatz (Hg.): Innerhalb der Europäischen Union. Budapest 2004 (Begegnungen. Schriftenreihe des Europa Institutes Budapest 22), S. 303–326.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und ab den 1960er-Jahren bestimmten zusätzlich englische, portugiesische, italienische und spanische Werke die literarische Produktion.[317] In literarischen Werken ergänzt das interkulturelle Konzept hybrider Figuren die Vorstellung einer Mischkultur, die nun im Vergleich zur Bedeutung bei Batty Weber ein *Rebranding* erfahren hat und im Sinne einer multikulturellen Gesellschaft zu verstehen ist. Die spezifische Art der Mehrsprachigkeit in literarischen Werken fungiert dabei als Teil der luxemburgischen Identitätskonstruktion. Es ist die Literatur jenseits der einen Sprache, die die Konstruktion der luxemburgischen nationalen Identität inszeniert und sie damit gleichzeitig offenlegt.

Seit 1984 ist das Luxemburgische nicht nur *de jure* die Nationalsprache Luxemburgs, auch der Übergang von der Oralität zur Literalität der luxemburgischen Sprache verdeutlicht noch einmal mehr die Relevanz, die dem Luxemburgischen im Identitätsdiskurs zukommt.[318] Die Literalisierung der Sprache wurde einerseits durch die Bemühungen jener Autoren vorangetrieben, die mit zunehmendem nationalem Bewusstsein vermehrt auf Luxemburgisch schrieben. Andererseits wurde auch die nationale Identität, die sich unter anderem aus der luxemburgischen Sprache speist, durch die an der Universität Luxemburg angesiedelte Luxemburgistik gestärkt. Bereits ein Jahr nach der Gründung der Universität Luxemburg im Jahr 2003 wurde der Fachbereich Luxemburgistik aufgebaut, sodass die vorakademische Beschäftigung mit der luxemburgischen Sprache, Literatur sowie der Gesellschaft seither als akademische Disziplin professionalisiert und institutionalisiert ist. Damit hat die Institution die luxemburgische Sprache zu einem wissenschaftlichen Medium mit herangebildet. Insofern, dass die Etablierung der Sprach- und Literaturwissenschaft des Luxemburgischen ihr auch im gesellschaftlichen Diskurs einen höheren Stellenwert verleiht, trägt auch sie dem Bedürfnis nach nationaler Identität Rechnung.

---

317 | Vgl. Claude D. Conter: Aspekte der Interkulturalität des literarischen Feldes in Luxemburg. In: Zeitschrift für Interkulturelle Germanistik 1 (2010), H. 2, S.119–133. Jeanne E. Glesener hat wegweisende Überlegungen für eine interkulturelle Literaturgeschichte Luxemburgs vorgelegt, die leider erst nach Fertigstellung dieser Studie publiziert wurden: Komparatistische Ansätze für eine interkulturelle Literaturgeschichte Luxemburgs. In: Dies./Roelens/Siburg: Das Paradigma der Interkulturalität (Anm. 189): Themen und Positionen in europäischen Literaturwissenschaften. Bielefeld 2017, S. 41–68.

318 | Zum allgemeinen Konzept von Mündlichkeit und Schriftlichkeit des Luxemburgischen vgl. Peter Gilles: Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der luxemburgischen Sprache. In: Mein/Sieburg: Medien des Wissens (Anm. 50), S. 43–64. Außerdem liefert Mein eine sehr ausführliche Analyse zur Koppelung von literalen Phänomenen an die Kategorien Kultur, Institution, Bildung und Nation: Choreografien des Selbst: Studien zur institutionellen Dimension von Literalität. Wien/Berlin 2011.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

7 Quellen- und Literaturverzeichnis

Externe Links wurden bis zum Zeitpunkt der Drucklegung des Buches überprüft. Auf etwaige Änderungen zu einem späteren Zeitpunkt haben weder der Verlag noch der Verfasser einen Einfluss. Eine Haftung des Verlags und des Verfassers ist daher ausgeschlossen.

7.1 Quellen

Erpelding, Jean-Pierre: Anna. Ein Roman [1918]. Mersch 2007.

Floréal: revue libre d'art [et] de littérature Luxembourg. Floréal: freie Rundschau für Kunst und Litteratur.

Fontaine, Edmond de la (Hg.): Luxemburger Sagen und Legenden. Gesammelt und hg. v. dems. Luxemburg 1882.

Ders.: Gesamtwierk. Bd. 1. Luxemburg 1989, S. 132.

Funck, Joseph: Kleines Schicksal. Erzählungen [1939]. Studienausgabe. Mersch 2002.

Gonner, Nicholas: Prairieblummen. Eng sammlonk fu lidder a gedichter an onserer létzebûrgerdeitscher sprôch [1883]. Studienausgabe. Mersch 2008.

Gredt, Nicolas: Sagenschatz des Luxemburger Landes. Luxemburg 1883.

Hein, Nikolaus: Der Verräter. Köln 1948.

Helminger, Guy: Neubrasilien: Roman. Frankfurt am Main 2010.

Herchen, Arthur: Manuel d'histoire nationale. A l'usage de l'enseignement. Luxembourg 1918.

Klein, Peter: Die Sprache der Luxemburger. Besonderer abdruck aus dem zehnten jahresheft für väterl. geschichts- und altertumskunde. Luxemburg 1855.

Kölnische Zeitung vom 6. Januar 1941, zit. n. Hans Peter Klauck: Gustav Simon, der Satrap aus Saarbrücken. Gauleiter des Mosellandes. In: Saarbrücker Hefte 95 (2006), S. 76–80.

Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht. 1848–1945.

Montgelas, Max Graf/Schücking, Walter (Hg.): Die deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch. Vollständige Sammlung der von Karl Kautsky zusammengestellten amtlichen Aktenstücke mit einigen Ergänzungen. Bd. 3. Charlottenburg 1919.

Ries, Nicolas: Essai d'une Psychologie du Peuple luxembourgeois. Diekirch 1911.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Ders.: Le Dualisme linguistique et psychique du Peuple luxembourgeois. In: Gymnase grand-ducal de Diekirch. Programme publié à la cloture de l'année scolaire 1910–1911. Diekirch 1911.
Ders.: Prolégomènes pour servir d'Introduction à l'étude de notre folklore. In: Les Cahiers luxembourgeois. Revue libre des lettres, des sciences et des arts vom August 1924, S. 587–593.
Revue vom 1. März 1855.
Schlechter, Pit: Triviales Theater: Untersuchungen zum volkstümlichen Theater am Beispiel des lux. Dialektdramas von 1894–1940. Luxemburg 1974, S. 47.
Spoo, Caspar Mathias: Heemechtssprooch. Ried an der Chambersetzonk vum 9. Dezember 1896. A deer neier Schreiweis erausgin vum Déifferdanger Volleksbildungsveräin. Differdange 1973/74.
Tier'sche Zeitung.
Thyes, Félix: Essai sur la poésie luxembourgeoise. Brüssel 1854. Neu aufgelegt und kommentiert von Frank Wilhelm: Essai sur la poésie luxembourgeoise. Mersch 1996.
Weber, Batty: Fenn Kaß. Der Roman eines Erlösten [1913]: Studienausgabe. Mersch 2001.
Ders.: Über Mischkultur in Luxemburg. In: Beilage der Münchener Neuesten Nachrichten 15 vom 20. Januar 1909, S. 121–124.

7.2 Gesetzestexte und Veröffentlichungen der Regierung

Abkommen betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs [Haager Landkriegsordnung] vom 18. Oktober 1907, RGBl. 1910, S. 107–151.
Acte du Congrès de Vienne du 9 juin 1815. Avec ses Annexes. London 1839.
Compte-Rendu des séances de la Chambre des Députés du Grand-duché du Luxembourg. Session ordinaire du 10 novembre 1896 au 28 juillet 1897. Luxemburg 1897.
Compte-Rendu des séances de la Chambre des Députés du Grand-duché du Luxembourg. Session ordinaire du 10 novembre 1896 au 28 juillet 1897. Luxemburg 1897, S. 15.
Compte-Rendu des séances de la Chambre des Députés du Grand-duché du Luxembourg. Session ordinaire du 10 novembre 1896 au 28 juillet 1897, 4e séanc, 9. Décembre 1896. Luxemburg 1897, S. 95.
Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, III. HA., Nr. 8488: Schreiben (Abschrift) von Ladenberg an Rochow vom 11. Mai 1838.
Mémorial A N° 19 du 25.06.1867: Loi du 21 juin 1867 portant approbation du traité de Londres du 11 mai 1867, S. 133–138.
Mémorial de Grand-Duché du Luxmebourg 19 vom 25. Juni 1867, online unter www.legilux.public.lu/leg/a/archives/1867/0019/a019.pdf.
Mémorial de Grand-Duché du Luxmebourg 20 vom 5. Juli 1867.
Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg 5 vom 28. Januar 1919.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg 30 vom 19. April 1939.
Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg. Annexe. Rapport général sur la situation du commerce et de l'industrie. Luxembourg 1901.
Verfassung der Niederlande von 1815, online unter www.verfassungen.eu/nl/verf15.htm.
Verordnungs- und Verwaltungsblatt des Großherzogtums Luxemburg/Mémorial Legislatif et Administratif du Grand-Duché de Luxembourg 52 (1848), S. 389–414.
Verordnungsblatt für Luxemburg (VOBl.) 1940.
VOBl. 1941, S. 146: Verordnung über die Änderung von Vor- und Familiennamen in Luxemburg vom 31. Januar 1941.
VOBl. 1941, S. 240: Verordnung über das Verbot des Gebrauchs der französischen Sprache in der Öffentlichkeit vom 1. Juni 1941.
Vertrag von London. In: Mémorial A N° 19 du 25.06.1867, Loi du 21 juin 1867 portant approbation du traité de Londres du 11 mai 1867, S. 133–138, online unter http://mjp.univ-perp.fr/constit/lu1867.htm.

7.3 Literatur

Amann, Wilhelm: Träge Temperamente. Konstruktion eines Nationalbildes bei Kant. In: Dieter Heimböckel/Uwe Werlein (Hg.): Der Bildhunger der Literatur – Festschrift für Gunter E. Grimm. Würzburg 2005, S. 95–108.
Ders./Mein, Georg/Parr, Rolf (Hg.): Periphere Zentren oder zentrale Peripherien. Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität. Heidelberg 2008.
Ammon, Ulrich: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York 1995.
Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag 2005.
Artuso, Vincent: La »question juive« au Luxembourg (1933–1941). L'Etat luxembourgeois face aux persécutions antisémites nazies. Luxemburg 2015, online unter https://gouvernement.lu/dam-assets/fr/actualites/articles/2015/02-fevrier/10-bettel-artuso/rapport.pdf.
Ders.: La collaboration au Luxembourg durant la Seconde Guerre mondiale (1940–1945). Accomodation, Adaptation, Assimilation. Frankfurt am Main 2013.
Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 2003.
Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.
Ders./Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988.
Barthes, Roland: Le Mythe, aujourd'hui. In: Mythologies 1957.
Becker, Sabina: [Art.] Neue Sachlichkeit. In: Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Hg. von Dieter Burdorf, Christoph Fasbender u. Burkhard Moennighoff. Stuttgart/Weimar ³2007

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Benjamin, Walter: Das Passagen-Werk. Hg. v. Rolf Tiedemann. Bd. 1. Frankfurt am Main 1983.
Berghoff, Peter: Der Tod des politischen Kollektivs. Politische Religion und das Sterben und Töten für Volk, Nation und Rasse. Berlin 1997 (Politische Ideen 7).
Bruch, Robert: Grundlegung einer Geschichte des Luxemburgischen. In: Publications scientifiques et littéraires du Ministère de l'Éducation nationale. Bd. I. Luxemburg 1953.
Bühlmann, Rolf: Wirtschaftliche Entwicklung und Bedeutung der Gruben- und Eisenindustrie im Grossherzogtum. Luxemburg 1949.
Calmes, Christian/Bossaert, Danielle: Geschichte des Großherzogtums Luxemburg. Von 1815 bis heute. Luxemburg 1995.
Carl, Yves: Die BENELUX-Staaten von den Römischen Verträgen bis zum »Luxemburger Kompromiss« unter besonderer Berücksichtigung der luxemburgischen Position. In: Michael Gehler (Hg.): Vom gemeinsamen Markt zur Europäischen Unionsbildung. 50 Jahre Römische Verträge 1957–2007/ From Common Market to European Union Building. 50 years of the Roman treaties. 1957–2007. Wien u. a. 2009, S. 307–332.
Clement, Frantz: Allerletzter Brief aus der Fremde. In: Luxemburger Zeitung vom 25. Oktober 1936.
Clifford, James: Diasporas. In: Cultural Anthropology 9 (1994), H. 3, S. 302–338.
Comes, Isidor: Menningen a Rotschle'i. Löscht vun onletzeburjesche Wirder. In: Jong-Hémecht 7, S. 6–8 u. 46–51.
Conter, Claude D.: Aspekte der Interkulturalität des literarischen Feldes in Luxemburg. In: Zeitschrift für Interkulturelle Germanistik 2 (2010), H. 2, S. 119–133.
Ders,: Die Emergenz der Luxemburger Philologie aus dem Geiste des 19. Jahrhunderts. In: Ders./Germaine Götzinger (Hg.): Identitäts(de)konstruktionen. Neue Studien zur Luxemburgistik. Mersch 2008, S. 11–30.
Ders.: Luxemburger Autorenlexikon. Mersch: Centre national de littérature 2007, online unter www.autorenlexikon.lu/online/www/menu_header/411/DEU/index.html.
Ders./Stahl, Nicole (Hg.): Aufbrüche und Vermittlungen. Beiträge zur Luxemburger und europäischen Literatur- und Kulturgeschichte. Bielefeld 2010.
Derrida, Jacques: Das andere Kap. Erinnerungen, Antworten, Verantwortungen. In: Ders.: Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa. Übers. v. Alexander Garciá Düttmann. Frankfurt am Main 1992, S. 9–80.
Deutsch, Karl W.: Nationalism and Social Communication. An Inquiery into the Foundations of Nationality. Cambridge (MA) 1962.
Dierse, Ulrich/Rath, Helmut: [Art.] Nation, Nationalismus, Nationalität. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie (HWPh). Bd. 6, S. 406–414.
Digithèque de matériaux juridiques et politiques: Luxembourg. Constitution du 17 octobre 1868, Art. 57, online unter http://mjp.univ-perp.fr/constit/lu1868.htm.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dostert, Paul: Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und Selbstaufgabe. Die deutsche Besatzungspolitik und die Volksdeutsche Bewegung. 1940–1945. Luxemburg 1985.
Erbe, Michael: Belgien, Niederlande, Luxemburg: Geschichte des niederländischen Raumes. Stuttgart 1993.
Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Stuttgart/Weimar 2005.
Ernst, Thomas: Sprachen und Identitäten Konnotationen des Deutschen in den multilingualen Nachbarländern Belgien und Luxemburg. In: José Brunner/Iris Nachum (Hg.): Die »Deutschen« als die Anderen. Deutschland in der Imagination seiner Nachbarn. Göttingen 2012.
Fährich, Hermann: Romain Rolland als Musikwissenschaftler. In: Die Musikforschung 9 (1956), H. 1, S. 34–45.
Fehlen, Fernand: Die Stellung des Französischen in Luxemburg. In: Heinz Sieburg (Hg.): Vielfalt der Sprachen – Varianz der Perspektiven. Zur Geschichte und Gegenwart der Luxemburger Mehrsprachigkeit. Bielefeld 2013, S. 37–79.
Ders.: Sozialstruktur und sozialer Wandel in Luxemburg. In: Helmut Willems u. a. (Hg.): Handbuch der sozialen und erzieherischen Arbeit in Luxemburg/Manuel de l'intervention sociale et éducative au Grand-Duché de Luxembourg. Luxemburg 2009, Bd 1, S. 129–142.
Ders.: Multilingualismus und Sprachenpolitik. In: Wolfgang H. Lorig/Mario Hirsch (Hg.): Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung. Wiesbaden 2008.
Ders.: Streit um den Roten Löwen. Diskurse über das nationale Selbstbild Luxemburgs im Spannungsfeld von Modernisierung und Rückwärtsgewandtheit. In: Wilhelm Amann/Georg Mein/Rolf Parr (Hg.): Periphere Zentren oder zentrale Peripherien. Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität. Heidelberg 2008, S. 61–87.
Fischer, Joachim: Luhmann und Bourdieu: Soziologische Doppelbeobachtung der »bürgerlichen Gesellschaft« nach ihrer Kontingenzerfahrung. In: Karl Siegbert Rehberg (Hg.): Soziale Ungleichheit – Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Frankfurt am Main/New York 2006, S. 2850–2858.
Flacke, Monika (Hg.): Mythen der Nationen: Ein Europäisches Panorama. München/Berlin 2001.
Florack, Ruth (Hg.): Nation als Stereotyp: Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur. Tübingen 2000.
Fohrmann, Jürgen: Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte: Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich. Stuttgart 1989.
Forman, Eugène (Pucki): Die erlöste Melusina. Kriegsdrama in 3 Akten. In: D'Ro't Schnappech. Krichs- a Friddens-Geschichtercher vum Pucki. Luxemburg 1946.
Foucault, Michel: L'ordre du discours. Paris 1972.
Gauert, Jürgen: Deutsches Theater in Luxemburg 1940–1944: Die Gastspiele des Trierer Stadttheaters unter der deutschen Besatzung. In: Guy Rewenig (Hg.): 150 Jahre Tehater in Luxemburg. Echternach 1989, S. 51–57.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne. Hamburg 1995.
Gerhard, Ute/Link, Jürgen/Parr, Rolf: [Art.] Diskurs und Diskurstheorien. In: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Stuttgart/Weimar 2004.
Giesen, Bernhard: Die Intellektuellen und die Nation. Deutsche Achsenzeit. Frankfurt am Main 1993.
Gilles, Peter/Moulin, Claudine: Die soziale Praxis der Mehrsprachigkeit in Luxemburg. In: Helmut Willems u. a. (Hg.): Handbuch der sozialen und erzieherischen Arbeit in Luxemburg. Bd. I Luxemburg 2009, S. 183–195.
Gilles, Peter: Die Emanzipation des Lëtzebuergeschen aus dem Gefüge der deutschen Mundarten. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 117 (1998), S. 20–35.
Ders.: Luxemburgisch in der Mehrsprachigkeit – Soziolinguistik und Sprachkontakt. In: Michael Elmentaler (Hg.): Deutsch und seine Nachbarn. Frankfurt am Main 2009, S. 185–200.
Ders./Moulin, Claudine: Luxembourgish. In: Ana Deumert/Wim Vandenbussche (Hg.): Germanic standardization – past and present. Amsterdam 2003, S. 303–329.
Glaser, Elvira/Moulin-Fankhänel, Claudine: Die althochdeutsche Überlieferung in Echternacher Handschriften. In: Michele C. Ferrari u. a. (Hg.): Die Abtei Echternach 698–1998. Luxemburg (Centre Luxembourgeois de Documentation et d'Etudes Médiévales: Publications de CLUDEM 15), S. 103–122.
Glesener, Jeanne: The Separateness of Luxembourgish Literatures Revisited. Prolegomenon to a History of Literature in Luxembourg. In: Claude D. Conter (Hg.): Fundstücke. Archiv – Forschung – Literatur. Trouvailles. Archives-Recherche-Lettres. Mersch 2014, S. 152–168.
Dies./Roelens, Nathalie/Siburg, Heinz (Hg.): Das Paradigma der Interkulturalität: Themen und Positionen in europäischen Literaturwissenschaften. Bielefeld 2017.
Goethe, Johann Wolfgang: Faust. Der Tragödie Erster Teil. Frankfurt am Main 2014
Goethe-Wörterbuch, hg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart 1978.
Goetzinger, Germaine u. a.: Dicks – Ech sinn e groussen Hexemeeschter. Mersch 2009.
Dies./Mannes, Gast/Marson, Pierre: Exilland Luxemburg 1933–1947. Schreiben, Auftreten, Musizieren, Agitieren, Überleben. Mersch 2007.
Dies. u. a. (Hg.): Eine Sprache geht ihren Weg. Von ›onst Däitsch‹ zu ›eis Sprooch‹. Mersch 2000.
Greenblatt, Stephan: Renaissance Self-fashioning. From More to Shakespeare. Chicago 1980.
Großherzogtum Luxemburg (Hg.): Apropos … Geschichte Luxemburgs, online unter www.luxembourg.public.lu/de/publications/b/ap-histoire/ap-histoire-2008-DE.pdf.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gumbrecht, Hans Ulrich: Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten. Aus dem Amerik. von Joachim Schulte. Frankfurt am Main 2003.
Habit, Daniel: Die Inszenierung Europas? Kulturhauptstädte zwischen EU-Europäisierung, Cultural Governance und lokalen Eigenlogiken. Münster 2011.
Hacker, Peter: Die Anfänge eines eigenen Nationalbewußtseins? Eine politische Geschichte Luxemburgs von 1815 bis 1865. Trier 2005.
Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main 1985.
Heimböckel, Dieter/Werlein, Uwe (Hg.): Der Bildhunger der Literatur – Festschrift für Gunter E. Grimm. Würzburg 2005.
Henkes, Paul: Vorstädte. In: Les Cahiers luxembourgeois. Revue libre des lettres, des sciences et des arts, Mai 1924, S. 407–412.
Hilgert, Romain/Service information et presse (Hg.): Zeitungen in Luxemburg, 1704–2004. Luxemburg 2004.
Hobsbawn, Eric/Ranger, Terence (Hg.): The Invention of Tradition. Cambridge/New York 1992.
Hoffmann, Jean-Paul: »De Feierwon« in Seidenglanz und Gloria. Der Luxemburger im Spiegel alter Lokomotiv-Fotografien. In*: Ons Stad* 27 (1997).
Hroch, Miroslav: Das Europa der Nationen. Die moderne Nationsbildung im europäischen Vergleich. Göttingen 2005.
Ipse – Identités Politiques Soziétés Espaces (Hg.): Doing Identity in Luxembourg. Subjektive Aneignungen – institutionelle Zuschreibungen – soziokulturelle Milieus. Bielefeld 2010Doing Identity in Luxembourg. Subjektive Aneignungen – institutionelle Zuschreibungen – soziokulturelle Milieus. Bielefeld 2010.
Junker, Jean-Claude: Déclaration du gouvernement sur la situation économique, sociale et financière du pays 2008, online unter www.gouvernement.lu/gouvernement/etat-nation/2008/index.html.
Joseph Jurt: Sprache, Literatur und nationale Identität. Berlin/Boston 2014.
Jurt, Joseph: Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis. Darmstadt 1995.
Kant, Immanuel: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. In: Ders.: Werkausgabe. Hg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main 1982, Bd. 2.
Klein, Johannes: Geschichte der deutschen Lyrik von Luther bis zum Ausgang des Zweiten Weltkriegs. Wiesbaden 1957.
Klein, Michael: Die nationale Identität der Deutschen. Commitment, Grenzkonstruktionen und Werte zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wiesbaden 2014.
Klemp, Stefan/Schneider, Andreas: Kollaborateure, Deserteure, Resistenzler? Vom »Corps des Gendarmes et Volontaires« zum Polizei-Ausbildungs-Bataillon (L) und seinem opferreichen Weg im II. Weltkrieg. In: Wolfgang Schulte (Hg.): Die Polizei im NS-Staat – Beiträge eines internationalen Symposiums an der Deutschen Hochschule der Polizei in Münster. Frankfurt am Main 2009 (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Polizeigeschichte e. V. 7), S. 451–477.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kloss, Heinz: Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800 bis 1950. München 1952.
Kmec, Sonja: Batty Weber und das Konzept der »Mischkultur«: Ein Vorgriff auf die heutige Interkulturalitätsdebatte. In: Danielle Roster/Melanie Unseld (Hg.): Komponistinnen in Luxemburg. Helen Buchholtz und Lou Koster. Wien 2014, S. 39–58.
Dies.: Die Muttergottesoktave im Wandel der Zeit. In: Marie-Paule Jungblut/Michel Pauly/Heinz Reif (Hg.): Luxemburg, eine Stadt in Europa. Schlaglichter auf mehr als 1000 Jahre europäische Stadtgeschichte. Chemnitz 2014, S. 271–285.
Koselleck, Reinhard/Jeisman, Michael (Hg.): Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München 1994.
Kozlik, Laura: Entre Vierge et pute nationale. Regard critique sur l'iconographie de Mélusine au Luxembourg. In: Cid-femmes (Hg.): Not the girl you're looking for. Melusina rediscovered. Objekt + Subjekt Frau in der Kultur Luxemburgs/objet + sujet – la femme dans la culture au Luxembourg. Luxemburg 2010, S. 39–54.
Kramer, Johannes: Zweisprachigkeit in den Benelux-Ländern. Hamburg 1984.
Krier, Emil: Deutsche Kultur und Volkstumspolitik von 1933–1940 in Luxemburg. Bonn 1978.
Langewiesche, Dieter: ›Nation‹, ›Nationalismus‹, ›Nationalstaat‹ in Deutschland und Europa. München 2000.
Lepsius, Rainer M.: Nation und Nationalismus in Deutschland. In: Ders.: Interessen, Ideen und Institutionen. Opladen 1990, S. 232–246.
Les Cahiers luxembourgeoise 7 (1932).
Linden, André: Léif Lëtzebuerger,... dir dohém a mir hei baussen ... the radio speeches of Great-Duchess Charlotte in exile. In: ... et wor alles net esou einfach. Questions sur le Luxembourg et la Deuxième Guerre mondiale. Contributions historiques accompagnant l'exposition. Fragen an die Geschichte Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg. Ein Lesebuch zur Ausstellung. Luxemburg 2002 (Publications scientifiques du Musée d'histoire de la Ville de Luxembourg 10), S. 208–231.
Link, Jürgen: Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik. In: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main 1988, S. 284–307.
Ders./Link-Heer, Ursula: Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 20 (1990), H. 77, S. 88–99.
Ders./Wülfing, Wulf (Hg.): Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität, Stuttgart 1991.
Lorig, Wolfgang H./Hirsch, Mario (Hg.): Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung. Wiesbaden 2008.
Luhmann, Niklas: Individuum, Individualität, Individualismus. In: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 3. Frankfurt am Main 1993, S. 149–258.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Majerus, Jean-Marie: Entwicklung der Europapolitik. In: Wolfgang H. Lorig/Mario Hirsch (Hg.): Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung. Wiesbaden 2008, S. 311–329.
Mannes, Gast: Aus den Anfangsjahren einer Wohllöblichen Gesellschaft. Literaturhistorische Anmerkungen zu einem kulturpolitischen Phänomen: Die GEDELIT 1934–1937. In: Claude D. Conter/Nicole Stahl (Hg.): Aufbrüche und Vermittlungen. Beiträge zur Luxemburger und europäischen Literatur- und Kulturgeschichte. Bielefeld 2010, S. 575–603.
Ders./Muller, Roger: Heinrich Stammer und der Bund Polyhymnia. Ein Pestalozzianer als Pädagoge, Schulbuchautor und Initiator der Luxemburger Literatur- und Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Differdange/Mersch 2009.
Margue, Nicolaus: Die Entwicklung des Luxemburger Nationalgefühls von 1780 etwa bis heute. In: Ons Hémecht 43 (1937), H. 3, S. 188–204.
Marson, Pierre: Literatur auf Luxemburgisch: Einige Schwerpunkte von den Anfängen bis heute. Vortrag vom 18. November 2008.
Ders.: Nachwort: Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte. In: Joseph Funck: Kleines Schicksal. Erzählungen. Studienausgabe. Mersch 2002.
Marx, Karl: Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848–1850. In: Marx-Engels-Werke (MEW). Bd. 7. Berlin (DDR) 1982.
Mein, Georg: Choreografien des Selbst: Studien zur institutionellen Dimension von Literalität. Wien/Berlin 2011.
Ders./Sieburg, Heinz (Hg.): Medien des Wissens. Interdisziplinäre Aspekte von Medialität. Bielefeld 2011.
Meyer, Antoine: E' schrek ob de' Lezeburger Parnassus. Luxemburg: J. Lamort 1829.
Millim, Anne-Marie: Muttersprachliche Mehrsprachigkeit. Batty Weber (1860–1940) und die Mischkultur in Luxemburg. In: Jeanne E. Glesener/Nathalie Roelens/Heinz Siburg (Hg.): Das Paradigma der Interkulturalität: Themen und Positionen in europäischen Literaturwissenschaften. Bielefeld 2017, S. 85–103.
Dies. (Hg.): Batty Weber – Werk und Wirkung. Mersch: Centre national de littérature 2017.
Naglo, Kristian: Multilingualität und Identitäten in Europa. Eine theoretische Annäherung anhand der Beispiele Luxemburg und Südtirol. In: Ferenc Glatz (Hg.): Innerhalb der Europäischen Union. Budapest 2004 (Begegnungen. Schriftenreihe des Europa Institutes Budapest 22.), S. 303–326.
Neumann, Birgit: Erinnerung. Identität. Narration. Gattungstypologie und Funktion kanadischer Fiction of Memory. Berlin/New York 2005.
Niethammer, Lutz: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbek bei Hamburg 2000.
Nora, Pierre (Hg.): Les lieux de mémoire I. La Republique. Paris 1984.
Ders. (Hg.): Les lieux de mémoire II. La nation. Paris 1986.
Ders. (Hg.): Les lieux de mémoire III. Les France. Paris 1992.
Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2009.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Parr, Rolf: Medialität und Interdiskurs. In: Georg Mein/Heinz Sieburg (Hg.): Medien des Wissens. Interdisziplinäre Aspekte von Medialität. Bielefeld 2011, S. 23–43.
Ders.: Wie konzipiert die (Inter-)Diskurstheorie individuelle und kollektive Identität? Ein theoretischer Zugriff, erläutert am Beispiel Luxemburgs. In: Forum 289 (2009), S. 11–16.
Ders.: Interdiskurstheorie/Interdiskursanalyse. In: Clemens Kammler/ders./Ulrich Johannes Schneider (Hg.): Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart/Weimar 2008, S. 202–206.
Ders./Thiele, Matthias: Link(s). Eine Bibliografie zu den Konzepten ›Interdiskurs‹, ›Kollektivsymbolik‹ und ›Normalismus‹ sowie einigen weiteren Fluchtlinien. Heidelberg 2010.
Pauly, Michel: Aufgezwungene Neutralität. In: Forum 257 (2006), S. 21–24.
Ders.: Geschichte Luxemburgs. München 2011.
Péporté, Pit: Das Jahr 1919 als Wendepunkt für Politik, Kultur und Identitätsdiskurs im Großherzogtum Luxemburg. In: Norbert Franz/Jean-Paul Lehners (Hg.): Nationenbildung und Demokratie. Europäische Entwicklungen gesellschaftlicher Partizipation. Frankfurt am Main 2013 (Études luxembourgeoises 2), S. 49–62.
Ders.: Melusina. In: Sonja Kmec u. a. (Hg.): Lieux de mémoire au Luxembourg – Usages du passé et construction nationale/Erinnerungsorte in Luxemburg – Umgang mit der Vergangenheit und Konstruktion der Nation. Luxemburg 2007, S. 55–60.
Ders. u. a.: Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century. Leiden/Boston 2010.
Radaelli, Giulia: Literarische Mehrsprachigkeit. Sprachwechsel bei Elias Canetti und Ingeborg Bachmann. Berlin 2011.
Ranke, Leopold von: Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535. Leipzig/Berlin 1824.
Redekker, Sebastian: Werbung und Identität im multikulturellen Raum. Der Werbediskurs in Luxemburg. Ein kommunikationswissenschaftlicher Beitrag. Bielefeld 2011.
Reinert, Paul: Zur Geschichte der Luxemburger Eisenbahnen. Die »Magistrale« Arlon-Luxemburg-Trier (Teil 1). In: Hémecht. Zeitschrift für Luxemburger Geschichte. Revue d'histoire luxembourgeoise 35 (1983), S. 185–209.
Ders.: Die »Magistrale« Arlon-Luxemburg-Trier (Teil 2). In: Hémecht. Zeitschrift für Luxemburger Geschichte. Revue d'histoire luxembourgeoise 36 (1984), S. 529–567.
Ders.: Die Strecke Luxemburg–Wasserbillig (Teil 3). In: Hémecht. Zeitschrift für Luxemburger Geschichte. Revue d'histoire luxembourgeoise 37 (1985), S. 203–240.
Ders.: Die Nordstrecke (Teil 4). In: Hémecht. Zeitschrift für Luxemburger Geschichte. Revue d'histoire luxembourgeoise 42 (1990), S. 25–76.
Renan, Ernest: Qu'est-ce qu' un nation? In: Ders.: Œuvres complètes. Bd. 30: Discours et Conférences. Paris 1962.

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ders.: Was ist eine Nation? Vortrag in der Sorbonne am 11. März 1882. In: Michael Jeismann/ Henning Ritter: Grenzfälle über neuen und alten Nationalismus, Leipzig 1993.
Scheer, Fabienne: Vun der Long op'd Zong: Luxemburgisch ist 30 geworden. In: Tageblatt, Nr. 51 vom 1./2. März 2014, S. 22 f.
Schiller, Friedrich: Was kann eine gut stehende Schaubühne eigentlich wirken? Eine Vorlesung gehalten zu Mannheim in der öffentlichen Sitzung der kurpfälzischen Gesellschaft am 26sten des Junius 1784. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs, des Schiller-Nationalmuseums und der Deutschen Akademie hg. v. Julius Petersen u. Gerhard Fricke. Bd. 20: Philosophische Schriften. Erster Teil. Unter Mitw. von Helmut Koopmann hg. v. Benno von Wiese. Weimar 1962. Unveränderter Nachdr. 2001.
Schmit, Sandra: [Art.] Boeres, Émile. In: Luxemburger Autorenlexikon. Mersch 2007, S. 68, online unter www.autorenlexikon.lu/page/author/043/43/DEU/index.html.
Dies.: Einleitung und wissenschaftlicher Kommentar. In: Prairieblummen. Eng Sammlonk fu Lidder a Gedichter an onserer lëtzebûrgerdeitscher Sprôch. Mersch 2008 (Lëtzebuerger Bibliothéik 15), S. 11–75.
Schoentgen, Marc: Juden in Luxemburg (1940–1945). In: Forum – für Politik, Gesellschaft und Kultur in Luxemburg 17 (1997), S. 17–19.
Schößler, Franziska: Einführung in die Gender Studies. Berlin 2008.
Schulze, Winfried: Die Entstehung des nationalen Vorurteils. Zur Kultur der Wahrnehmung fremder Nationen in der europäischen Frühen Neuzeit. In: Wolfgang Schmale (Hg.): Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit. Berlin 1998, S. 23–49.
Scuto, Denis: Staatsbildung und Staatsangehörigkeitsrecht in Luxemburg. In: Norbert Franz/Jean-Paul Lehners (Hg.): Nationenbildung und Demokratie. Europäische Entwicklungen gesellschaftlicher Partizipation. Frankfurt am Main 2013, S. 249–280.
Sieburg, Heinz (Hg.): Vielfalt der Sprachen – Varianz der Perspektiven. Zur Geschichte und Gegenwart der Luxemburger Mehrsprachigkeit. Bielefeld 2013.
Ders.: Luxemburger Deutsch? Zur Frage einer nationalen Varietät der deutschen Standardsprache in Luxemburg. In: Franciszek Grucza u. a. (Hg.): Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses Warschau 2010. Frankfurt am Main 2012, S. 139–143.
Smith, Anthony: National Identity. Reno 1991.
Ders.: Theories of Nationalism. New York 1971.
Spang, Paul: Von der Zauberflöte zum Standgericht. Naziplakate in Luxemburg. Luxemburg 1992.
Stahl, Bernhard: Frankreichs Identität und außenpolitische Krisen. Baden-Baden 2006.
Stanzel, Franz K. (Hg.): Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts. Heidelberg 1999.
Stephan-Feltgen, Ch. (Hg.): D'Jorhonnertfeier 1939 am Bild: als Erennerong un d'Festlechkéten vun onser honnertjähreger Onofhängegkét an der

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Hâptstât Letzeburg vum 22. an 23. Abrel 1939. Biller vum Tony Krier a Charel Stephan. Luxemburg 1939.
Stichweh, Rudolf: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen: Physik in Deutschland 1740–1890. Frankfurt am Main 1984.
Thiesse, Anne-Marie: La création des identités nationales: Europe, XVIII[e]–XX[e] siècle. Paris 2001.
Trausch; Gilbert: Histoire du Luxembourg: le destin européen d'un »petit pays«. Toulouse 2003.
Ders.: L'enjeu du referendum du 10 octobre 1941. L'identité luxemboirgeoise. In: Ders. (Hg.): Un passé resté vivant Mélanges d'histoire luxmebourgeoise. Luxemburg 1995, S. 241–253.
Uhrmacher, Martin: Die Auswirkungen des Pyrenäenfriedens auf die Grenze zwischen dem Königreich Frankreich und dem Herzogtum Luxemburg im Spiegel der Kartographie. Zur Analyse der Darstellung komplexer dynamischer Prozesse im Raum. In: Lars Nowak/Stephan Günzel (Hg.): KartenWissen: Territoriale Räume zwischen Bild und Diagramm, Wiesbaden 2012 (Trierer Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften 5), S. 157–174.
Ullmann, Elisabeth Jeanne: Melusina in der luxemburgischen Literatur. Untersuchungen zum Umgang mit einem nationalen Mythos [Travail de candidature/wissenschaftliche Abschlussarbeit]. Luxemburg 2011.
Weber, Batty: De' gud âl Zeit. In: Ders.: Über sich selbst. Autobiografisches. Luxemburg 1977 (Gesammelte Werke 2), S. 113–138.
Ders.: Wir und die Sprachen (22. Dezember 1922). In: Tony Jungblut (Hg.): Batty Weber. Abreißkalender. Luxemburg 1939, S. 155–157.
Ders.: Abreißkalender vom 24. Oktober 1936.
Ders.: Abreißkalender vom 12. März 1935.
Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Köln/Berlin 1968.
Wehrer, Albert: L'histoire du Luxembourg dans une Europe divisée 962–1945. Notre politique étrangère d'une guerre mondiale à l'autre. In: Le Conseil d'Etat du Grand-Duché de Luxembourg 156–1956. Livre jubilaire. Luxemburg 1957, S. 195–239.
White, Hayden: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen: Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Stuttgart 1986.
Ders.: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa [1973]. Frankfurt am Main 1991.
Wilhelm, Frank: Mysteriös, einmalig und bunt. In: Voilà Luxembourg: das Grossherzogtum stellt sich vor / Informations- und Pressedienst des Staatsministeriums 2, April 1992, S. 90–101.
Wodak, Ruth u. a.: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt am Main 1998.
Wörterbuch der luxemburgischen Mundart (WLM). Luxemburg 1906.
Ziegler, Edda: Heinrich Heine. Leben – Werk – Wirkung. Zürich 1993.

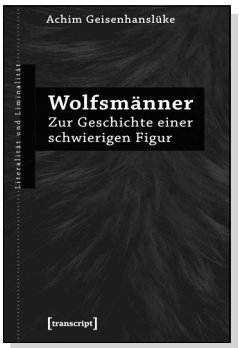
https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

7.4 Abbildungen

Alle in dieser Arbeit dargestellten Abbildungen wurden freundlicherweise vom *Centre national de littérature* (CNL) in Mersch zur Verfügung gestellt.

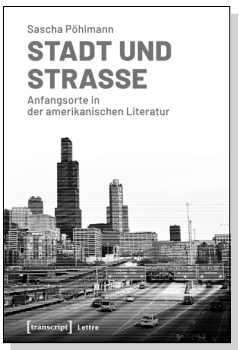
https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Literaturwissenschaft



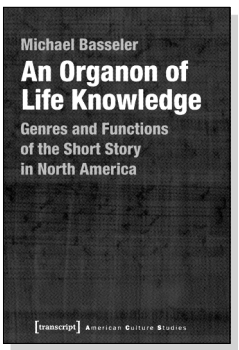
Achim Geisenhanslüke
Wolfsmänner
Zur Geschichte einer schwierigen Figur

2018, 120 S., kart., Klebebindung
16,99 € (DE), 978-3-8376-4271-1
E-Book: 14,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4271-5
EPUB: 14,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4271-1



Sascha Pöhlmann
Stadt und Straße
Anfangsorte in der amerikanischen Literatur

2018, 266 S., kart., Klebebindung
29,99 € (DE), 978-3-8376-4402-9
E-Book: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4402-3



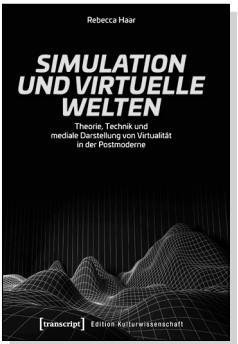
Michael Basseler
An Organon of Life Knowledge
Genres and Functions of the Short Story in North America

February 2019, 276 p., pb.
34,99 € (DE), 978-3-8376-4642-9
E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4642-3

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de

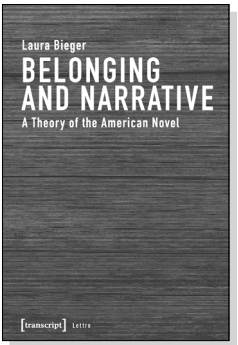
https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Literaturwissenschaft



Rebecca Haar
Simulation und virtuelle Welten
Theorie, Technik und mediale Darstellung von Virtualität in der Postmoderne

Februar 2019, 388 S., kart., Klebebindung
44,99 € (DE), 978-3-8376-4555-2
E-Book: 44,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4555-6



Laura Bieger
Belonging and Narrative
A Theory of the American Novel

2018, 182 p., pb., ill.
34,99 € (DE), 978-3-8376-4600-9
E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4600-3

Wilhelm Amann, Till Dembeck, Dieter Heimböckel, Georg Mein, Gesine Lenore Schiewer, Heinz Sieburg (Hg.)
Zeitschrift für interkulturelle Germanistik
9. Jahrgang, 2018, Heft 2: Interkulturelle Mediävistik

Januar 2019, 240 S., kart., Klebebindung
12,80 € (DE), 978-3-8376-4458-6
E-Book: 12,80 € (DE), ISBN 978-3-8394-4458-0

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839451373 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND